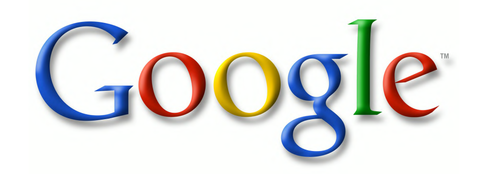
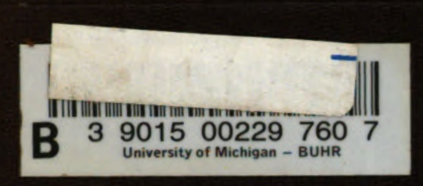
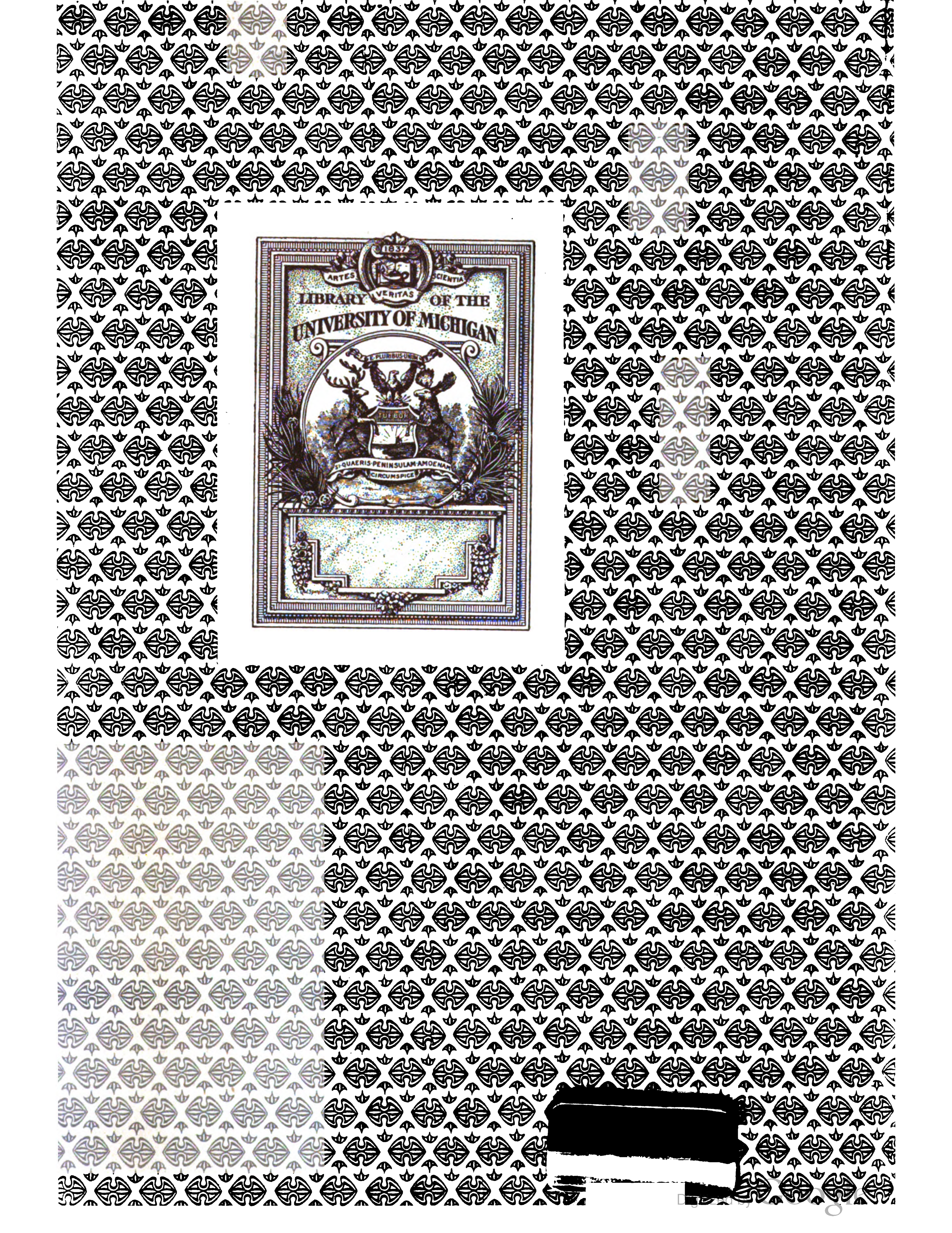
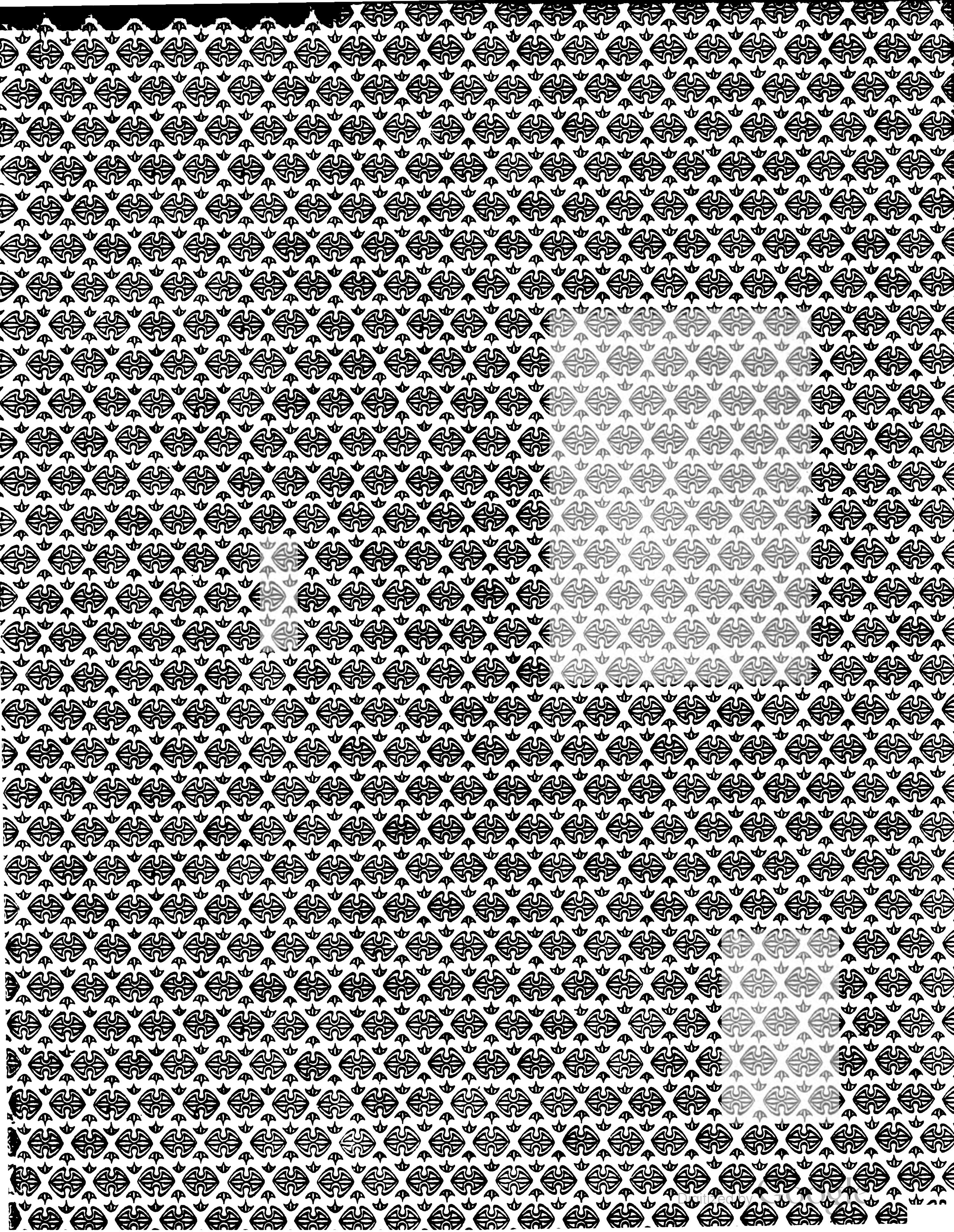



B 3 9015 00229 760 7
University of Michigan – BUHR



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen.

Akademische Rede

zur Feier des Geburtsfestes des höchstseligen Grossherzogs

KARL FRIEDRICH

am 22. November 1899

bei dem Vortrag des Jahresberichts und der Verkündung der akademischen Preise

gehalten

von

Dr. Hermann Osthoff,

o. ö. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft und des Sanskrit,

d. Z. Prorektor der Grossh. Bad. Universität Heidelberg.

Heidelberg.

Universitätsbuchdruckerei von J. Hörning.

1899.

Hochansehnliche versammlung!

Verehrte kollegen!

Liebe kommilitonen!

Das jahrhundert, in welches den werdenden und einer hoffnungsvollen zukunft entgegenreifenden badischen staat sein wahrhafter schöpfer und mehrer Karl Friedrich dank einem günstig waltenden geschick hinüberführen durfte, naht sich mit raschen schritten seiner erfüllung. Und erfüllt haben sich auch in befriedigender, zum teil glänzender weise die aufgaben, welche in der geschichte der wissenschaft eben dieses säculums zu leisten unsere von altem und jungem ruhme zehrende hochschule berufen gewesen ist, seitdem sie durch die einsicht und hochherzige tatkraft jenes erhabenen fürsten, ihres zweiten gründers, zu neuem leben erweckt ward.

Ganz in dies jahrhundert hinein fällt auch ursprung und aufblühen der wissenschaft, deren berufener vertreter an hiesiger universität zu sein ich mir zur ehre anrechnen darf, der indogermanischen sprachwissenschaft, die vermöge ihrer jugendlichkeit als ordentliches lehrfach bis anher bei uns überhaupt der würde des prorektorats noch nicht teilhaft werden konnte.

Es haben nun wol einige meiner herren amtsvorgänger, ebenfalls vertreter philologischer disciplinen, wenn sie, dem brauche dieses dies academicus gemäss über ein thema aus ihrem studienkreise redend, anknüpfungen an die frühzeit des jahrhunderts suchten, an die tage, in denen grossherzog Karl Friedrich wiederbelebend und neugestaltend in die geschicke dieser hochschule eingriff, alsdann der romantik und der zusammenhänge ihrer fachwissenschaft mit der damals aufblühenden romantischen geistesrichtung und weltanschauung gedacht. Wir haben dann auch von dieser stelle zu hören bekommen, wie durch die befruchtende berührung und auseinandersetzung mit der romantik die klassische altertumskunde ihre aufgaben bestimmter zu erfassen lernte, wie die romantik die blüte der neuern geschichtsforschung heraufgeführt, wie sie bei der wissenschaft der deutschen philologie pate gestanden hat, und ähnliches mehr.

In der ihr von der romantik gebetteten wiege hat auch die indogermanistik oder vergleichende sprachwissenschaft gelegen. Aber das war doch nur ein kurz und rasch vorübergehendes verhältnis: es hat gleichsam mit energischem ruck das von vorn herein so lebenskräftige kind aus der einzwängenden enge dieser wiege loszukommen gewusst.

Das hier in Heidelberg 1808 erschienene epochemachende büchlein Friedrich Schlegel's „über die sprache und weisheit der Indier", geistreich und phantasievoll geschrieben, eröffnete fernsichten, jedoch vom romantischen nebeldunst umflossene, auf ein sich erschliessendes wunderland der orient und occident verbindenden sprachen- und ideenwelt. Aber wie nicht der prophet und visionär Moses, sondern der nüchterne und praktische realpolitiker Josua berufen war, das vorbereitete und erwartungsvoll harrende volk ins gelobte land selbst hinüberzuführen, so war es auch mit dem sprachwissenschaftlichen Kanaan und dessen eroberung. Franz Bopp musste kommen, und mit ihm und seinem bahnbrechenden erstlingswerkchen „über das conjugationssystem der sanskritsprache", Frankfurt a. M. 1816, zerfliegt alsogleich der die anfänge unserer wissenschaft umlagernde nebel der mystik und romantik grossenteils und die greifbaren realien der sprachgeschichte treten hinfort in ihr recht und behaupten es.

Seit dem tage ihrer begründung durch Bopp ist dann die indogermanische sprachwissenschaft mit stetig wachsendem erfolg bestrebt gewesen, die fesseln romantischer und mythologischer sowol wie auch scholastischer befangenheit, wo ihr solche anhafteten, abzustreifen. Durch das ringen nach einer sicheren methode ihrer forschung ist besonders das letzte vierteljahrhundert ausgezeichnet gewesen. Nicht mehr in dem masse wie früher lebt der indogermanist von heute in dem banne der von der älteren grammatik überkommenen abstraktionen und metaphern, welche die wirklichen vorgänge mit einem trüben und phantastischen scheine umgeben und der einsicht in das wahre wesen der dinge im wege stehen. Man betrachtet die sprache und ihre erscheinungen bewusster weise viel weniger losgelöst vom sprechenden menschen und geht dabei auf eine immer genauere erforschung des psycho-physischen mechanismus aus, der bei der sprachtätigkeit des einzelnen menschen zur anwendung kommt. Wie man der lautphysiologie und phonetik, der gründlichen erkenntnis ihrer resultate und gesetze mit hingebung sich widmet, nach dieser seite hin mit der naturwissenschaft enge fühlung haltend und suchend, so wendet man anderseits den psychischen vorgängen seine aufmerksamkeit zu, betont und untersucht schärfer als je zuvor auch die seelischen kräfte, von denen die entwicklung der sprachen abhängt [1]).

Für den also methodologisch geschärften blick des sprachforschers gewinnt nun heute manches ein interesse, woran die sprachbetrachtung der älteren zeit achtlos vorüberging. Und solcher art ist auch ein problem der indogermanischen wortbildungs- und flexionslehre, auf welches ich in dieser stunde das augenmerk meiner verehrten zuhörer zu lenken mir erlaube. Ich möchte reden **vom suppletivwesen der indogermanischen sprachen** und beginne mit einer darlegung des sinnes, den ich diesem von mir neugeprägten ausdruck für eine überhaupt noch wenig gewürdigte spracherscheinung unterlege.

Wörter und wortformen, die mit einander sich zu einem flexionssystem verbinden, wie die einzelnen kasus eines substantivs, die verschiedenen zeitformen eines verbs, sind insgemein bekanntlich auch wurzelverwandtschaftlich unter sich eng zusammenhängend. Wenn z. b. *der bund* eine etymologische wortgruppe bildet mit *das band* und *die binde* und mit allen formen des verbums *binden, band, gebunden,* so teilt natürlich *bund* erst recht seinen lautlich-begrifflichen wortstoff mit den ihm zugehörigen kasus *des bundes, dem bunde,* plur. *die bünde.* Man pflegt in solchem falle auch wol von einer stofflichen gruppe zu reden, während der in der seele des sprechenden auch bestehende zusammenschluss der genitivform *des bundes* mit allen ebenso gebildeten singulargenitiven, auch mit solchen von etymologisch unverwandten wörtern, mit *des fundes, hundes, des standes, wurfes, schnittes, zuges, tages* etc., als eine die stoffliche durchkreuzende formale gruppe aufgefasst wird[2]).

Dieses regelrecht herrschende verhältnis leidet nun aber auch seine sehr bemerkenswerten ausnahmen; selbst die deskriptive grammatik kann nicht umhin, davon zum teil notiz zu nehmen. Im verbande der stofflichen gruppe stehen auch die steigerungsformen der adjektive, positiv, komparativ und superlativ, *süss, süsser, süssest,* ferner *jung, jünger, jüngst* u. s. w. Aber wir sagen im deutschen doch auch *gut — besser, best,* der Lateiner in seiner sprache sogar dreier verschiedener wortwurzeln benötigend *bonus — melior — optimus.* Bei dem a verbo von lat. *fero — tulī, lātum* gehören *tulī* und *lātum* aus **tlātum* wurzelhaft vielmehr zu *tollo* 'ich hebe auf', das sich seinerseits im perfekt und supinum mit den zusammensetzungen *sus-tulī, sub-lātum* behelfen muss, weil es die einfachen *tulī* und *lātum* eben an *fero* 'ich trage, bringe' abgegeben hat.

Woher kommen diese abweichungen von dem, was sonst durchweg als kanon gilt? Wie sind sie aufzufassen? Stoffliche gruppen hat man auch in solchen *gut — besser, fero — tulī* erkennen zu müssen geglaubt, aber da sie, wie man gleichzeitig nicht verkennt, „lediglich auf die bedeutung und nicht auf den laut basiert“ sind[3]), so mangelt bei ihnen ja gerade die charakteristische gemeinsamkeit des etymologischen

lautstoffs, und so lässt sich doch eben nur sagen, dass wir es hier mit der stellvertretung stofflicher gruppen, nicht mit den letzteren selbst, zu tun haben. Es gehen den echt-stofflichen unsere in rede stehenden unecht-stofflichen gruppen zur seite, und diese sind, wie man sich auch wol ausgedrückt hat, in die schalen jener gekrochen[4]).

Dass man die unecht-stofflichen gruppen in der darstellenden grammatik beliebter weise als unregelmässigkeiten, anomalien der formenbildung verzeichnet, besagt natürlich nichts über das wesen der erscheinung. Etwas näher kommt man diesem schon durch die auffassung, dass es sich dabei um defektive beschaffenheit gewisser wortstämme handele, insofern nemlich als aus irgendwelchem grunde diese nicht, wie andere ihresgleichen, die fähigkeit oder triebkraft besässen, aus sich selbst den vollzähligen bestand an formen, die zusammen ein system bilden, hervorgehen zu lassen. Der stamm des adjektivs *gut* gilt als defektiv, anderseits ebenso der der steigerungsformen *besser* und *best*, mit rücksicht darauf, dass jener nicht den zum positiv zugehörigen komparativ und superlativ, dieser vice versa nicht den positiv aus dem gleichen etymologischen holze zu liefern vermag.

Ich meinerseits kann auch der auffassung und terminologie, welche das charakteristische der sache in dem defektiven sieht, eine innere berechtigung nicht zugestehen. Es ist meines erachtens gar nicht jenes das wesentliche, dass es den einzelnen der sich gegenseitig aushelfenden stämme an und für sich an etwas gebricht; der schwerpunkt liegt vielmehr in dem umstande, dass überhaupt eine stellvertretung, ein gegenseitiges sichaushelfen und sichergänzen stattfindet. Die stellvertretung braucht sogar nicht notwendig dadurch bedingt zu sein, dass ein formaler mangel bei einem der zur gruppenbildung zusammentretenden stämme vorliegt. Bei dem lat. *tulī* ist, rein formal betrachtet, von defektivität gar nicht die rede, wenn man eben, wie bemerkt, zu *tulī* und *lātum* das präsens *tollo*, gemäss seinem wurzelhaften anspruch auf solche einreihung, gesellt. Nur dass für das sprachempfinden nicht dieses, sondern *fero* an die seite von *tulī*, *lātum* tritt, ist das wesentlich in betracht kommende moment. Solcherlei fälle aber begegnen häufiger unter dem material der unecht-stofflichen gruppen. Und dann wird sich uns auch zeigen, dass das uralte nebeneinander von *vater* — *mutter*, *bruder* — *schwester*, *sohn* — *tochter* sich im prinzip zu demjenigen von *fürst* und *fürstin* oder lat. *deus* und *dea*, *victor* und *victrīx* u. ähnl. durchaus nicht anders verhält, wie die paarung von *gut* — *besser*, *bonus* — *melior* zu derjenigen von *süss* und *süsser*, *suāvis* und *suāvior* mit der bei den letzteren paarformen bestehenden gleichheit des etymologischen lautstoffs. Wir werden uns aber doch nicht etwa zu der auffassung verstehen wollen, dass die in *vater*, *bruder*, *sohn* er-

scheinenden stämme oder wurzeln defektiver natur seien, weil aus denselben nicht auch die bezeichnungen der entsprechenden feminina *mutter, schwester, tochter* hervorgingen.

Aus derlei gründen also erkenne ich, anstatt eines „defektivsystems" oder „-wesens", wie andere gesagt haben[5]), lieber ein s u p p l e t i v w e s e n unserer indogermanischen sprachen. Für den besondern fall der steigerung der adjectiva, *gut — besser, viel — mehr, meist*, habe ich schon früher gelegenheit gehabt, den ausdruck „defektive komparation" zu bemängeln, und den vorschlag gemacht, ihn durch „suppletorische" zu ersetzen, was auch beifall gefunden hat[6]).

Wir halten nun eine überschau über die hauptsächlichsten wortbildungskategorien, in denen sich das walten des suppletivwesens beobachten lässt. Dabei seien aber einige leitende gesichtspunkte in den vordergrund gestellt.

Es sind, wie sich nicht verkennen lässt, fast durchweg altertümliche form- und flexionsverhältnisse, welche durch die vorliegenden unecht-stofflichen gruppen teils unmittelbar, teils aber wenigstens mittelbar wiedergespiegelt werden. Die daran wirksam werdenden neubildungsprozesse der einzelsprachen haben einerseits das ergebnis, dass dem nivellierungsbestreben einer späteren zeit manche unecht-stoffliche gruppe zum opfer fällt, manche echt-stoffliche sich an ihre stelle setzt. Und das kann wiederum auf eine z w i e f a c h e weise geschehen. Entweder so, dass m i t b e n u t z u n g d e s g e g e b e n e n e t y m o l o g i s c h e n w o r t s t o f f s durch ausgleichung desselben einer der sich suppletivisch begleitenden stämme v e r a l l g e m e i n e r t, durch die formenreihe der gruppe durchgeführt wird; als ein musterbeispiel hierfür mag dienen, dass in neuerer komischer, namentlich obersächsische mundart nachahmender rede aus *gut* der superlativ *gutest* gebildet wird, *gutestes herrchen* in Dresden und Leipzig anstatt *bester herr*. Oder es wird zu g a n z n e u e m e t y m o l o g i s c h e m s t o f f gegriffen, wie bei *fīlius — fīlia* als dem ersatz der im latein verlorenen altindogermanischen erbwörter *sohn* und *tochter*.

Die neubildungsweise zeigt sich aber anderseits auch so, dass die s t o f f l i c h e u n g l e i c h h e i t g e w a h r t bleibt: e s w i r d f ü r d e n s e l b e n b e g r i f f a n s t e l l e e i n e r f r ü h e r e n u n e c h t - s t o f f l i c h e n g r u p p e w i e d e r u m e i n e s o l c h e herrschend. So sind wir in betreff unseres verhältnisses *gut — besser* selbst doch durchaus nicht sicher, ob es nicht eine germanische neuschöpfung sei. Es ist zwar im germanischen von anbeginn der sprachüberlieferung da und in dieser einzelsprache gemäss der anteilnahme aller dialekte daran gewiss uralt. Aber es hat nirgends in einer der andern grossen sprachfamilien seine etymologische entsprechung, wodurch

wir seiner vorgermanischen existenz vergewissert würden. Ferner geben mehrere verwandte sprachen auch ihrerseits die steigerungsformen desselben adjektivbegriffs *gut* durch die glieder der reihe einer unecht-stofflichen gruppe wieder: lat. *bonus* — *melior* — *optimus*, gr. *ἀγαθός* — *ἀμείνων* — *ἄριστος* u. s. w.; und wir vermögen auch diese verhältnisse nicht über den rahmen der geschichte der einzelsprache hinaus zu verfolgen. Es ist uns kein anderer schluss gestattet, als der, dass in der urzeit wenigstens irgend eine gruppierung bestanden habe, bei der die gradationsformen eines *gut* bedeutenden adjektivs von verschiedenen wurzeln gebildet waren; unter den historisch vorliegenden erscheinungen dieser art kann jener eine ur- und musterfall vertreten sein, braucht es aber nicht.

Und ein anderes beispiel. Das lateinische verbum *fero* mit dem perfekt *tulī* ist suppletiv, das entsprechende griechische *φέρω* aber auch, dieses mit *οἴσω* im futur, *ἤνεγκον* im aorist. Im keltischen entspricht air. *berim* 'ich trage', und auch dieses zieht, um sein konjugationsparadigma zu vervollständigen, einen hilfsstamm heran, jedoch wiederum seinen besonderen. Wir dürfen und müssen darnach meines erachtens schliessen, dass bereits in grundsprachlicher zeit das verb, dessen präsens **bhérō* 'ich trage, bringe' war, sich zum suppletivwesen bekannte. Indem nun aber in dem etymologischen material für die ausserpräsentischen formen lateinisch und griechisch nicht zusammengehen und ferner das keltische noch wieder abweichende wege wandelt, so lässt sich eben auch bei *fero* über die ganz allgemeine vermutung, dass der z u s t a n d des suppletivismus hier an sich uralt war, nicht hinauskommen; seine ursprüngliche f o r m ist mit den uns gegebenen lückenhaften mitteln nicht mehr zu erschliessen.

Es wurde vielfach und immerfort im laufe der zeiten und der verschiedenen sprachentwicklungen neuer wein in alte schläuche gefasst; das ist der hier vorweg zu nehmende eindruck, dessen man sich bei der betrachtung der suppletiverscheinungen des indogermanischen im allgemeinen nicht erwehrt. Und es sind geradezu gewisse begriffe, immer wiederkehrende, wie wir sehen werden, z. b. also der adjektivbegriff *gut*, der verbalbegriff *ferre* 'tragen, bringen', die von alters her gleichsam pathologisch zum suppletivwesen hinneigen, die noch lange zeit hindurch nicht davon lassen, auch nachdem der älteste sprachliche ausdruck, den die unecht-stoffliche gruppe einmal fand, verloren gegangen oder nicht mehr festzustellen ist. Der offenbare z u s a m m e n h a n g m i t d e r e i g e n a r t d e r b e z e i c h n e t e n w o r t b e g r i f f e wird uns mithin füglich zum schlüssel für das verständnis der erscheinung dienen müssen.

Doch nunmehr zur materialdarstellung.

1. Verbum.

Die verbalbegriffe, für welche sich suppletivische flexion in unsern sprachen findet, und zwar derart verbreitet, dass man sie nach massgabe der angedeuteten indizien für eine altertümlichkeit halten muss, sind, unter neun verschiedene hauptrubriken untergebracht, folgende: essen, verzehren; geben, darreichen; gehen, kommen; laufen, rennen; nehmen, tragen, bringen, führen; sagen, sprechen; schlagen, treffen; sehen, schauen; sein, werden[7]).

Essen, verzehren.

Die wurzel *ed-* bildet aus sich selbst heraus ein volles verbalsystem im germanischen, *ich esse, ass, gegessen,* got. *ita* praes., *ētun* perf. 'sie assen', auch in lat. *edo, ēdī, ēsus;* ebenso noch in einigen anderen sprachen. Aber vier der sprachen zeigen abweichendes.

Im griechischen, armenischen und altindischen erscheint der zustand des suppletivwesens dergestalt, dass hier neben den meisten formen von *ed-* das präteritum je eine andere wurzel zu hilfe ruft. Gr. *ἔδω* und *ἐσθίω*, fut. *ἔδομαι* — aor. *ἔ-φαγον*; armen. *utem* 'ich esse' — aor. *keri* 'ich ass', *e-ker* 'er ass'; aind. *ádmi* 'ich esse' — aor. *á-ghas* 'er ass, verzehrte'[8]). Das armenische verhältnis ist, auf die etymologie hin betrachtet, so als wenn man im lateinischen zu *edo* das perfectum von *vorāre* 'verschlingen, gierig fressen', im griechischen zu *ἐσθίω* den aorist von *βιβρώσκω* 'ich fresse, esse, verzehre' stellen würde, da *vorāre, βιβρώσκω* und das armen. *keri* unter sich wurzelverwandt sind.

Ein anderes bild aber gewährt das keltische. Dort hat die irische sprachentwicklung die wurzel *ed-* gerade aus dem präsens verdrängt, dagegen sie in dem sogenannten konjunktivfutur mit *-s-* fortbestehen lassen, während für das zugehörige präsens eine form gilt, die etymologisch unserem *futter*, dem lat. *pābulum, pasco* und gr. *πατέομαι* 'ich esse' sich anschliesst: air. *esur* fut. 'edam' von *ed-*, aber *ithim* praes. aus der basis **pi-t-*[9]).

Geben, darreichen.

Das altindische verbum *prá-yam-* 'darreichen, anbieten, darbringen, geben' mit dem präsens *prá-yacchati* scheint sein futurum in der ältesten prosa von *prá-dā-* zu entlehnen. Als zeugnis dafür dient namentlich, dass an einer brāhmaṇastelle *tat te pra dāsyāmi* und unmittelbar darauf *tad asmai prāyacchat* steht[10]).

Ebenfalls zusammengesetzt ist das air. *do-biur* 'ich bringe wohin, tue wohin, gebe'. Und es flektiert, sowie das simplex indog. **bhérō* praes. = gr. *φέρω*, lat. *fero*

in seinem eigentlichen sinne 'tragen, bringen' sich vielfach am ergänzungswesen beteiligt zeigt, so auch dies kompositum air. *do-biur* 'ich gebe' seinerseits suppletivisch: man führt das im sprachgebrauch dazu gehörige präteritum *doratus* 'ich gab' auf **to-ro-ad-* plus wurzel *dō-* 'geben' von lat. *dare*, gr. *δίδωμι*, aind. *dádāti* 'gibt', oder plus wurzel *dhē-* 'setzen, legen, tun' von gr. *τίθημι*, aind. *dádhāti* 'setzt, schafft, tut', lat. *facio*, ags. asächs. *dôn*, ahd. *tuon* zurück [11]).

Gehen, kommen.

Ein altgriechisches beispiel stehe auch hier gleichsam als tonangebendes voran: *ἔρχομαι* 'ich komme, gehe', dazu von verschiedener wurzel *ἐλεύσομαι* fut. und *ἤλυθον* (*ἦλθον*) aor., *ἐλήλυθα* perf.

Ganz besonders zeigen sich bei diesem verbalbegriff die keltischen sprachen vielseitig und intensiv an dem suppletivwesen beteiligt. Mit air. *tiagim* 'ich gehe, schreite', welches etymologisch unserem *steigen*, got. *steigan* und gr. *στείχω* 'ich gehe', abulg. *stignq* 'komme wohin', lett. *stéigt* 'eilen', aind. *stighnute* 'springt auf' entspricht, befindet sich in einem paradigma zunächst die 3. sing. praes. *tét téit* 'it, adit', die man aus **do-(p)entet* deutet, in anknüpfung an ahd. *funden* 'eilen', *fendo* 'fussgänger' und ahd. *findan*, got. *finþan* 'invenire' [12]); ferner der imperativ air. *éirg* 'geh' aus **eks-rege* 'erhebe dich, surge' = lat. *ē-rige*, also von der wurzel des air. *rigim* 'ich strecke aus', lat. *rego* 'ich richte, lenke', gr. *ὀρέγω* 'ich recke, strecke', ahd. nhd. *recken*, got. *uf-rakjan* 'in die höhe recken, ausstrecken'; sodann das futur air. *ríga* 'wird gehen, wird kommen', welches möglicher weise wurzelhaften anschluss an *aĝ-* 'treiben' in air. *agat* conj. 'agant', lat. *ago*, gr. *ἄγω*, aisl. *aka* ‚fahren', aind. *ájati* 'treibt' hat [13]); endlich das präteritum air. *do-chuaid* 'er ging', nach unsicherer etymologie zu aind. *códate* 'eilt, regt sich, sputet sich' und weiterem noch fraglicherem vergleichungsmaterial bezogen [14]). Das heisst also, dass nicht weniger denn fünf verschiedene wurzeln zum flexionsbau des einen verbums air. *tiagim* 'ich gehe' beisteuern.

In den britannischen sprachen liegt ein mischparadigma eines 'gehen' und 'kommen' bedeutenden verbums vor, indem formen aus einer basis *el(a)-*, derselben wol wie in gr. *ἐλάω, ἐλαύνω* 'ich treibe, setze in bewegung', mit solchen zusammentreten, die auf die soeben erwähnte wurzel *aĝ-* 'treiben' zurückgehen: cymr. *elu* 'to move on, to go', *elaf* 'ich werde gehen' (daneben *âf* 'ibo' von *aĝ-*), *elwn* 'ich ging', *elwyfi* 'iero' mit *aeth* praet. 'ivit', *delaf* 'ich werde kommen' (daneben gleichbedeutendes *deuaf* von *aĝ-*) mit *doeth* praet. 'vēnit', im cornischen *ellen* 'ich ging', *yllyf* 'eam' mit *eth* 'ivit', im bretonischen *me a i-el* 'ibo' mit *aez* 'ivit' [15]).

Es ist wol den meisten deutsch redenden nicht bewusst, dass auch unser *gehen, ich gehe* und die ihm beigehörigen formen mit *-ng-*, *ging*, *gegangen*, wurzelhaft nichts mit einander zu tun haben [16]). Das altgermanische kennt jedoch den letzteren stamm auch da, wo wir *geh-* anwenden, z. b. in got. ahd. *gangan* als infinitiv und in vollständiger präsensflexion, auch mhd. hie und da vorkommend *gangen* statt *gân* oder *gên*. Dann ist noch bemerkenswert, dass in der ältesten zeit auch ein reflex des lat. *eo, īre* und des gr. *εἶμι* 'ich gehe' in unserer sprache seine rolle spielte, aber eben wiederum nicht eine selbständige, sondern neben *gangan* suppletorisch aushelfende: got. *gagga* 'ich gehe', aber praet. *iddja* 'er ging'. Suppletivismus auch, jedoch wieder in anderer mischungsweise der formen, beim engl. *to go*, part. *gone* und daneben *I went* 'ich ging', welches letztere etymologisch die unserem *ich wandte, wendete* entsprechende präteritalform ist; dies verhältnis von engl. *I go — I went* ist an die stelle des ags. *ʒá — éode* getreten, *éode* hier war im grunde dasselbe wie jenes got. *iddja*.

Spielt hier schon die alte wurzel *ei̯-* von gr. *εἶ-μι*, lat. *īre* hinein, so gewahren wir eben diese auf suppletivischen pfaden auch sonst noch. Das altindische ergänzt sie und ihre konjugation durch die dem gr. *ἔβην* 'ich ging' entsprechende aoristbildung: *éti* 'er geht', dazu *á-gāt* aor. 'er ging' [17]). Das slavische anderseits fügt dasselbe *ei̯-* einem verbalsystem ein, das sich so ausnimmt, als ob im griechischen mit *εἶμι* sich formen aus der wurzel von *ὁδός* 'weg' paradigmatisch zusammenschliessen würden: abulg. *idą* 'ich gehe', *iti* infin., dazu *šĭdŭ* und *šĭlŭ* part. praet. 'gegangen', dieses von gleicher wurzel mit abulg. *chodŭ* 'gang' = gr. *ὁδός*.

In jüngerer slavischer zeit begegnet, dass *ei̯-* 'gehen' in abulg. *idą, iti* sich noch auf anderem wege ergänzt; so werden zu poln. *z-na-jdę* praes. 'ich komme worauf, invenio, finde' die nichtpräsensformen von *z-na-leść*, d. i. dem dem abulg. *lězą, lěsti* 'kriechen, schreiten, steigen' entsprechenden verbum, abgeleitet [18]).

Dann erwähne ich hier auch noch das mischsystem in dem romanischen ersatz des lat. *īre*. Mit franz. *aller* und italien. *andare*, über deren herkunft und gegenseitiges verhältnis bis auf diesen tag die romanischen etymologen sich die köpfe zerbrechen, verquicken sich zunächst formen des lat. *vādere*: franz. *je vais, tu vas, il va, ils vont*, italien. *vo, vai, va, vanno* und andere, mitten ins präsensparadigma hineingesprengt. Endlich tritt dazu im französischen, was dieser sprache von *īre* selbst übrig geblieben ist: *j'irai, j'irais*, futur und konditionnel. Da im latein die mutterverba *īre* und *vādere* ungemischt ein jedes für sich bestehen, möchte man vermuten, dass durch irgend einen uns nicht mehr offensichtlichen nebenkanal der vulgärsprachlichen überlieferung die romanischen konjugationsverhältnisse mittelbar auf die tradition des alten suppletivwesens bei dem verbalbegriff g e h e n sich zurückleiten.



Laufen, rennen.

Im griechischen vereinigt sich *τρέχω* mit *δραμοῦμαι* fut., *ἔδραμον* aor., *δέδρομα* und *δεδράμηκα* perf. zu einem verbum; *τρέχω* bildet freilich auch sogenannte regelmässige *s*-formen des futurs und aorists, *ἀπο-θρέξομαι, ἔθρεξα*, bei Homer *θρέξασκον*. Mit recht betrachtet man auch das dem *τρέχω* synonyme gr. *θέω* 'ich laufe, renne' als präsentische ergänzung zu dem aorist *ἔδραμον*, da die wurzel des *θέω* ausser dem präsensstamme nur ein futur in der form *θεύσομαι* bildet. Dem *θέω* nun entspricht das altindische mit seinem verbum *dhávati* und med. *dhávate* 'er rennt', und auch dies hat seine suppletivische weise der verbalsystembildung, indem als ergänzend zu ihm formen treten, die man etymologisch für verwandtschaft von gr. *ὁρμή* 'anlauf, andrang, anfall, angriff', *ὁρμᾶσθαι* 'sich darauf losstürzen' hält, nemlich ein aorist aind. *á-sarat*, und ein perfekt *sasára*, die ihrerseits freilich auch ein wurzelgleiches präsens *sí-sar-ti* 'entläuft, entfliesst' begleiten [19]).

Nehmen, tragen, bringen, führen.

Des lat. *fero — tulī, lātum* und des gr. *φέρω — οἴσω — ἤνεγκον* ist schon mehrfach gedacht worden; Homer hat statt *ἔνεγκον* noch das wurzelverschiedene *ἤνεικα* [20]). Nicht suppletivischen charakters ist unser gleichwurzeliges *ge-bären*, got. *bairan*. Dagegen dem lateinischen und griechischen verfahren schliesst sich das keltische an, und zwar in seiner ihm eigentümlichen weise, worauf ich schon hingedeutet habe [21]). Man stelle sich vor, es sei im latein aus *fero* und seinem reimwort *gero* 'ich trage, führe' ein gemischtes flexionssystem emporgekommen, also ein verhältnis *fero — gessī* anstatt *fero — tulī*, so hat man damit die für air. *berim* 'ich trage, bringe, nehme', 'gebäre' geltende weise des suppletivismus; also wenigstens, wenn aus dem präteritum air. *rouiccius ruccus* 'ich trug, trug davon', 'brachte hervor' richtig **(p)ro-ud-ges-* als der wurzelkern herausgeschält wird [22]).

In der altindischen sprache hinwiederum liegt eine spur vor, die darauf hinweist, dass das dem lat. *fero*, gr. *φέρω* entsprechende sanskritverb eine perfektform von der wurzel erborgte, welche in gr. *χείρ* 'hand' steckt und ursprünglich 'fassen, halten' bedeutete. Das aind. *bhárati* 'trägt, bringt' hat nemlich beachtenswerter weise ein hinsichtlich der reduplikation abnorm gebildetes perfectum: *ja-bhára*, so zunächst lautend und in der frühsten sprachüberlieferung des veda weitaus vorwiegend; weiterhin erscheint dann auch mit regelmässigkeit der reduplikation *ba-bhāra*. Das dem *bhárati* sinngleiche, dem etymon nach aber gewiss von ihm unterschiedene, weil eben zu gr. *χείρ* zu stellende aind. *hárati* 'trägt, hält, bringt, holt, nimmt' bildet regelrecht sein perfectum *ja-hāra*. Es ist nun wahrscheinlich, dass das letztere, indem es sich





in der rolle des supplements zu dem präsens *bhárati* stellte, alsdann in dieser funktion die partielle annäherung an die lautgestalt des präsens mit *bh-* erfuhr, also zu *ja-bhā́ra* sich umformte. Man hat *ja-bhā́ra* schon immer mit zuhilfenahme des verbums *hárati* zu erklären versucht, jedoch unter lautlich unhaltbaren voraussetzungen über das genetische verhältnis der beiden wurzeln aind. *har-* und *bhar-*.

Ein ergänzungsverhältnis hat, wie die indischen grammatiker angeben, zwischen den zwei verben aind. *ájati* 'agit' und *vé-ti* 'treibt, fördert, führt zu etwas' bestanden, dergestalt, dass *aj-* in den verbalformen ausserhalb des präsens und imperfekts durch die andere wurzel *vī-* vertreten gewesen sein soll, ein vedisches *abhý-ājan* imperf. 'sie trieben (kühe)' ein part. praet. *-abhi-vī-ta-s* in *ápuruṣābhivītā gaúḥ* ŚBr. zur seite hatte. Es würde dieser suppletivfall an einem punkte mit dem von gr. *φέρω — οἴσω — ἤνεγκον* berührung haben, wenn nemlich das griechische futur *οἴσω* etymologisch sich an das altindische verb *vé-ti* anschlösse, wogegen aber begründete bedenken vorliegen [23]).

Im griechischen sind von verschiedener wurzel bei vereinigung zu einem verbum *αἱρέω* 'ich nehme, fasse' mit dem futur *αἱρήσω* u. s. w. und anderseits der ergänzend hinzutretende aorist *εἷλον, ἑλεῖν*.

Da auch 'finden, habhaft werden' begrifflich an 'nehmen, davontragen' heranstreift, so sei schliesslich hier des keltischen suppletivismus gedacht, der bei air. *fo-gabim* 'ich finde', einem kompositum des simplex *gabim* 'nehme, ergreife', entgegentritt, insofern als mit jenem das ihm wurzelhaft unverwandte, jedoch wol zu gr. *εὑρίσκω* gehörige air. *fuar* praet. 'inveni' einen pakt geschlossen hat [24]).

Sagen, sprechen.

Für das griech. *εἶπον* 'ich sagte, sprach', älter *ἔειπον*, gilt folgendes: „Man kann sagen, dass es den aorist zu *λέγω* bildet, indem *ἔλεξα* selten ist". Die im selben paradigma noch hinzukommenden formen mit *ἐρ-* und *ῥη-*, also *ἐρῶ* fut., *εἴρηκα* perf., *ἐρρήθην* aor. pass., *ῥητός* verbaladj. u. a., bieten eine dritte wurzel dar, und zwar dieselbe, die auch in unserem deutschen *wort*, got. *waurd* und lat. *verbum* steckt; von ihr erscheint übrigens auch ein selbständiges präsens gr. *εἴρω* 'ich sage an, spreche, rede', vornehmlich im poetischen gebrauche von Homer an.

Dass *εἶπον* selbst zu *ἔπος* 'wort, erzählung, rede' und *ὄψ* 'stimme', 'ausspruch, rede' gehöre, sowie denn auch zu lat. *vōx, vocāre* und aind. *vácas* neutr. 'wort, rede', *vāk* 'stimme', wird trotz noch nicht beseitigter lautlicher schwierigkeiten festzuhalten sein; also dass *ἔειπον* aus **ἔ-Ϝειπον* dem altindischen reduplizierten aorist *á-vocam* 'ich sprach' doch nicht von der seite zu reissen wäre [25]). Diese altindische aoristform

aber befindet sich in ihrer sprache ebenfalls in einem suppletivischen verbalsystem, zusammen mit dem perfekt *uváca* 'hat gesprochen' und dem futur *vakṣyáti*, indem dazu das präsens *brávīti* 'spricht' ist; ein präsens *vivakti* von *ụeq-* ist zwar vedisch auch noch vorhanden, jedoch schon in der ältesten prosa der brāhmaṇa's verloren. Die nahe stehende zendsprache hat fast genau entsprechende verhältnisse: *vaocaṭ* aor., *vavaca* perf., gþ.-avest. *vaχšyā* fut., aber daneben das präsens *mraoiti* 'spricht, redet', nur von der wurzel des letztern auch ein einmalig im gāþādialekt bezeugtes *mraoī*, was passiv-aorist ist[26]).

Schlagen, treffen.

Das lateinische verbum *ferio* 'ich treffe', 'schlage, stosse, haue, steche' hat kein gleichwurzeliges perfekt zur seite, wenn man von dem erst bei grammatikern bezeugten *ferīī* als einer offenbaren späten nachbildung absehen darf[27]). Die alten grammatiker aber lehren anderseits auch mit zahlreichen zeugnissen, dass *ferio* mit *per-cussī* zu verbinden sei, „und schon Varro l. l. 9, 55, 98 spricht, wenn auch tadelnd, von denen, welche *ferio feriam percussi* flektieren"; der lateinische sprachgebrauch zudem bestätigt evident die paradigmatische verknüpfung von *ferio* und *per-cussī*[28]).

Das ergänzungswesen auch bei diesem verbalbegriffe für uralt zu halten, sind wir befugt, wenn wir sehen, dass es, obschon mit ganz andern wurzelhaften mitteln zu stande kommend, auch im altindischen begegnet. Hier helfen sich in der alten sprache die zwei synonymen wurzeln *han-* und *vadh-* 'erschlagen' gegenseitig aus: zu *hán-ti* praes. 'schlägt, trifft' gibt es in der sprache der veden und in der prosa der brāhmaṇa's zwar noch ein perfekt und futur gleicher wurzel, nemlich *jaghā́na* perf., *haniṣyáti* fut., aber der aorist wird von *vadh-* geliefert in der form *á-vadhīt*[29]).

Sehen, schauen.

Dreigliedrigkeit der unecht-stofflichen gruppe zeigt das griechische a verbo ὁράω — ὄψομαι fut., ὄπωπα perf. — εἶδον aor. Wir haben in diesem dreiklang der reihe noch die wurzeln von deutschem *wahren, wahrnehmen*, lat. *verērī*, von lat. *oculus* und deutschem *auge* und von lat. *vidēre* vor uns.

Zu suppletivischer verbalflexion verbinden sich aber auch im altindischen und altiranischen mehrere wurzeln, welche den begriff 'sehen, schauen' ausdrücken, wenngleich es hier ganz anderes etymologisches material ist, als das im griechischen bei ὁράω uns begegnende. Bei dem entsprechenden indo-iranischen suppletivismus spielen vornemlich die wurzel unseres *spähen*, ahd. *spëhôn* und des lat. *specio, cōn-spicio, spectāre* auf der einen, die des gr. δέρκομαι 'ich blicke, sehe' auf der andern seite eine rolle.

Ausserdem mischen sich auf diesem boden noch zwei bis drei weitere synonyme wurzeln ins spiel ein.

Wesentlich im präsens nebst zugehörigem augmenttempus imperfekt liegt vor aind. *páśyati* 'sieht, schaut'; dazu nun, die vollere wurzelgestalt *spaś-* = lat. *spec-* in *spec-io*, germ. *spex-* in ahd. *spëhôn* zu grunde legend, einige ausserpräsentische formen vornemlich im bereiche der älteren sprache, *pa-spaśé* perf. med. ein paarmal im ṛgveda, *á-spaṣṭa* aor. med. einmal im ṛgveda, *spaṣṭa-s* part. praet. pass. vedisch und nachvedisch. Hiervon abgesehen jedoch bildet die übliche ergänzung zu *páśyati* das seinerseits vom präsensstamm ganz ausgeschlossene aind. *darś-* = griech. *δερκ-*: *dadárśa* perf. = gr. *δέδορκε*, *a-darśat* aor. und *á-drāk* sigma-aor. in der brāhmaṇa-sprache, *drakṣyáti* fut. ebenfalls erst in der prosa, *dṛṣṭá-s* part. praet. pass. etc. Zu beachten ist aber endlich, dass dem formenensemble aind. *páśyati* — *adarśat* und *ádrāk, dadárśa* auch schon in der ältesten sprache der veden ein anderes, nemlich *páśyati* — *á-khyat* aor., *cakhyaú* perf., zur seite geht; das präsens aus der hier erscheinenden wurzel *khyā-* 'erschauen', 'erkennen', aind. *khyāti*, tritt erst von der zeit der brāhmaṇaprosa an auf. Und für eben diese sprachperiode der alten prosa fügt es sich endlich so, dass ihr ein trilogistisches a verbo *páśyati* praes. — *ádrāk* aor. — *cakhyaú* perf. als die regel sich herausbildet[30]).

Auch im avesta ist *darəs-* 'erblicken' = aind. *darś-*, gr. *δερκ-* durchaus nur ausserpräsentisch vertreten: *darəsəm* 1. sing. aor., *dadarəsa* perf.; anderseits aber unterliegt hier *spas-* 'schauen' noch strikterer beschränkung auf den präsensstamm, als das ihm antwortende aind. *(s)paś-*: avest. *spasyeⁱti* praes. 'er schaut', 'bewacht'. Ferner bilden in dieser sprache den dem *darəs-* fehlenden präsensstamm noch *dī-* und *vaēn-*, jenes in *diδāⁱti* 'er sieht', dieses in *vaēnaⁱti* dass.[31])

Auf noch einem sprachgebiet ist die wurzel indog. *derk̂-* die lieferantin der perfektform in einem suppletivischen flexionssysteme: im keltischen ist air. *ad-con-dairc* 'er sah' das präteritum zu *ad-ciu* praes. 'ich sehe', welches letztere aus **-kes-i̯ō* entstanden war und etymologisch dem aind. *ca-kṣ-* in *cáṣṭe* 'sieht, schaut', 'erscheint, zeigt sich', *cákṣuṣ* n. 'auge' sich anschliesst[32]). Aber *ad-ciu* hat im irischen auch die perfektform gleicher wurzel neben sich, und zu dieser, die *-accai* 'vidit' lautet, fungiert *ad-con-dairc* nach ganz bestimmtem prinzip als parallelform, nemlich als die sogenannte „deuterotonische", d. h. nach keinem den accent verschiebenden präfix stehende, während *-accai* seinerseits nur nach solchen präfixen (negation etc.) steht. Es ist also trotz *-accai* doch auch *ad-con-dairc* für das sprachempfinden fest in das verbalsystem von *ad-ciu* verflochten, und zwar, wie im alt-, so auch noch im mittel- und neuirischen[33]).

Man hat nun schon die nahe liegende frage aufgeworfen, ob überhaupt ein präsens der wurzel *derk̑-* 'sehen' von hause aus im indogermanischen existiert habe, oder ob es „in den beiden beteiligten sprachen", nemlich als gr. *δέρκομαι* und ein air. *con-dercar* 'conspicitur', eine neubildung sei[34]). Ich bin geneigt, mich für das letztere zu entscheiden, also zu vermuten, dass das griechische den bestand seiner aus einem alten suppletivsystem ererbten formen *δέδορκα* perf. und *ἔδρακον* aor. um ein nachgeschaffenes präsens aus derselben wurzel bereichert habe[35]).

Sein, werden.

Es kommt, last not least, der fall von lat. *sum, est, esse* — *fuī, fore, futūrus,* unserem *ist, sind* — *bin* — *war, gewesen* an die reihe. Das sogenannte verbum substantivum wahrt durchweg im gesamten indogermanischen gebiete von allen verben die altertümlichsten formverhältnisse. Also wird denn auch wol das bei ihm durchweg wahrnehmbare suppletivsystem auf hoher altertümlichkeit beruhen.

Die flexion von *es-* 'sein' rekrutierte sich nun von jeher durch formen der wurzel von lat. *fuī,* die als indog. *bheu̯-* angesetzt wird. Und zwar wird auf grund des gesamtbildes von lat. *sum* — *fuī, fore* und aind. *ásti* 'ist' — *á-bhūt* aor. 'er wurde, ist geworden', 'war', *bhaviṣyáti* fut. 'wird werden', 'wird sein', lit. *esmì (esù)* 'ich bin' — — *buvaũ* praet., *búsiu* fut., *búti* inf., aksl. *jesmĭ* — *bychŭ* aor., *byšęšte-je* part. fut. '*τὸ μέλλον*', *byti* inf. mit gutem fug angenommen, dass uranfänglich der stamm *es-* lediglich auf das präsens und imperfekt eingeschränkt war; „in das griechische dürfte also wol auch ein durch das sprachbewusstsein zusammengehaltenes verbum *εἰμί, ἔφυν, φύσω* überliefert sein"[36]).

Wie nun im leben der einzelsprachen anläufe zu stofflicher ausgleichung gemacht werden, z. b. im griechischen das futur *ἔσσομαι ἔσομαι* neu entspringt, umgekehrt im altitalischen die imperfektform osk. fufans 'erant' mit übergreifen der anderen wurzel sich bildet, so lockert sich später das alte feste verhältnis der beiden wurzeln auch noch in anderer weise. Dies nemlich so, dass nicht etwa das suppletivwesen überhaupt aufhört, sondern es zeigt sich gleichsam nur, unter heranziehung noch weiterer wurzeln zu dem verbum existentiae *esse, sein,* in andere und modernere formen umgegossen. Wie die griechischen grammatiker angeben, wurde der aorist und das perfekt zu *εἰμί* durch *ἐγενόμην* und *γέγονα* gebildet[37]). Im germanischen, wo die spur der wurzel von lat. *fuī* noch in dem *b-* unserer formen *ich bin, du bist,* sowie des engl. *to be* durchblickt, ist sonst die hilfswurzel ein *u̯es-* geworden, in *ge-wesen, ich war,* engl. *I was.* Die grundbedeutung dieser wurzel war 'wohnen, verweilen, wo bleiben, sich wo aufhalten', zu ihr gehört auch unser *währen,* ahd. *wërên,* asächs. *warôn*

'dauern', und von ihr hat auch die lateinische *Vesta* den namen, die göttin des herdfeuers, als des mittelpunkts von wohnung und heim*wesen*. Aind. *vásati* 'bleibt an einem orte, hält sich auf, verweilt, übernachtet' liegt in selbständiger und vollständiger verbalabwandlung vor; im altgermanischen selbst dient got. *wisan*, aisl. *vesa vera*, ags. asächs. ahd. *wĕsan*, ausser als supplement zu den präsensformen von *es-* 'sein', auch noch in der älteren vollkräftigen bedeutung von 'bleiben, verweilen, sich aufhalten', ein in dieser funktion dann nicht defektives zeitwort.

Wieder anders hilft sich das romanische, indem es bei italien. *stato*, franz. *été* 'gewesen' die partizipform der wurzel von lat. *stāre*, unserem *stehn* zum verbum substantivum italien. *essere*, franz. *être* herzuzieht. Eben dieser hilfsgebrauch des *stā-* 'stehen' war auch der altkeltischen sprache bekannt: dem air. *am* 'ich bin', *is* 'ist' von *es-* und zweitens dem vermutlich auf *bheu̯-* zurückgehenden air. *biu* 'ich werde', 'bin' (= lat. *fio*) erwächst konkurrenz in der flexion des air. *-tau -tó* 'sum', *-tá* 'est' von *stā-* [38]).

2. Femininbildung.

Man pflegt es ein moviertes feminin, motion der feminina zu heissen, wenn aus der sprachlichen benennung eines männlichen lebenden oder lebendig gedachten wesens vermittelst eines wortableitungselements oder suffixes die bezeichnung des zugehörigen weiblichen wesens geschaffen wird: *löwin* zu *löwe*, gr. *λέαινα* zu *λέων*, *ληστρίς* 'räuberin' zu *ληστήρ*, *θεά* zu *θεός*. lat. *dea* zu *deus*, *rēgīna* zu *rēx*, *victrīx* zu *victor*, franz. *princesse* zu *prince*, *chanteuse* zu *chanteur*. Anstatt des namens des männlichen wesens darf das quellwort für das feminin auch ein gegen die geschlechtsunterscheidung indifferenter gattungsname, ein sogenanntes epikoinon, sein, also wenn von *hund hündin*, von *hase häsin* kommt; das prinzip der femininbildung bleibt dasselbe.

Jede unserer sprachen hält nun für dieser art wortbildungen gewisse suffixe in bereitschaft, von denen in einer und derselben sprachperiode mindestens eins, wie im deutschen das *-in* von *löwin*, *fürstin*, *göttin* u. s. w., triebkräftig und produktiv, d. i. jeden augenblick zum zwecke von neubildungen verfügbar, zu sein pflegt. Und so hat auch schon die indogermanische ursprache nachweislich ein paar solcher ableitungsmittel in gebrauch und übung gehabt.

Nun ist aber schon bemerkt worden, dass eine anzahl gerade der allerältesten persönlichen femininbezeichnungen, welche im indogermanischen auftreten, von der bildungsweise durch motion nichts wissen: das genusverhältnis gar nicht formal andeutend, bestehen jene in etymologisch unabhängigen wortgebilden gegenüber den männlichen parallelbenennungen, die sie zur seite haben. Das zeigt sich vor allem bei den uralten ausdrücken für die nächsten familienverwandtschaftsgrade,

die mit so grosser treue auf den einzelsprachlichen gebieten gewahrt wurden: *vater* — *mutter*, lat. *pater* — *māter*, gr. *πατήρ* — *μήτηρ*, air. *athir* — *máthir*, aind. *pitā́* — *mātā́*; *bruder* — *schwester*, lat. *frāter* — *soror*, air. *bráthir* — *siur*, aksl. *bratrŭ bratŭ* — *sestra*, lit. *broterẽlis*, *brólis* — *sesũ*, aind. *bhrā́tā* — *svásā*; *sohn* — *tochter*, aind. *sūnúṣ* — *duhitā́*, lit. *sūnùs* — *duktẽ*, aksl. *synŭ* — *dŭšti*, mit abweichender form für das maskulin gr. *υἱός* — *θυγάτηρ* [39]). Das ist denn offenbar auch die blühende herrschaft des suppletivwesens mit seinen unecht-stofflichen gruppen.

Es fehlt nicht an beispielen dafür, dass auch an diese höchst altertümlichen formenverhältnisse der verwandtschaftswörter sich die ausgleichende tendenz heranwagte und jüngere echt-stoffliche gruppen mit prägung richtiger movierter feminina ins dasein rief. Für *sohn* — *tochter* ergab sich dem latein das neue paar *fīlius* — *fīlia*, d. i. nach der wahrscheinlichsten etymologischen erklärung 'säugling', männlicher und weiblicher, wenn nemlich das verbum *fēlāre* 'saugen' wurzel- und stammverwandt ist. Für *bruder* — *schwester* mehrere ersatzbildungen: im griechischen *ἀδελφός* — *ἀδελφή*, formen, die als zu *δελφύς* 'gehärmutter' gehörig eigentlich 'mutterleibs-, bauchgenosse' und 'bauchgenossin' bedeuteten; in den romanischen idiomen der pyrenäischen halbinsel span. *hermano* — *hermana*, entsprechend im catalanischen und portugiesischen, während das zu grunde liegende lateinische adjektiv *germānus* und sein feminin *germāna* nur erst im sprachgebrauche der dichter substantivisch für den leiblichen bruder, die leibliche schwester gesetzt wurden.

Hier ist überall auf benutzung des in den alten verwandtschaftsnamen enthaltenen etymologischen wortstoffs verzichtet worden. Ein merkwürdiges beispiel jedoch, dass dieser bei der neuschöpfung der echt-stofflichen gruppe zur verwendung kam, ist ein altlombardisches *frata* 'schwester', das im abgeleiteten sinne von 'betschwester' auch der heutige Mailänder dialekt noch kennt; gebildet wurde es aus und zu *frate* 'bruder', womit also das auch von italien. *frate* — *suora*, *fratello* — *sorella* noch fortgesetzte altherkömmliche suppletivwesen preisgegeben wird. Entsprechendes wie dieses altlomb. *frata* kommt übrigens noch anderwärts in neueren italienischen, sowie provenzalischen und französischen mundarten vor [40]).

Auch sonst noch, ausserhalb des bereichs der verwandtschaftsnamen, lässt sich vielfach das in rede stehende doppelte verfahren, für zusammen gehörende geschlechtsbenennungen die sprachliche wiedergabe zu gewinnen, beobachten, und wir haben deutlich den eindruck, dass die wahl wurzelverschiedener ausdrücke für beide geschlechter das ältere bildungsprinzip vertritt, das gerade bei gewissen im sprachgebrauch häufig wiederkehrenden gattungsbegriffen von je her seine rolle gespielt haben muss, weil es augenscheinlich bei diesen durch alle zeiten hindurch fester

haftete, seine nachwirkungen auch da zeigend, wo die einzelnen wörter der gruppe keineswegs in hohes altertum zurückreichen. Es ist unverkennbar die sphäre der einfachsten menschlichen verkehrsverhältnisse, der auch die hier weiter zu betrachtenden bezeichnungen männlicher und weiblicher paarformen angehören.

Unsere *mann* — *weib* oder *frau*, *knabe* oder *bube* — *mädchen*, *herr* — *frau*, *knecht* — *magd* sind von dieser sorte, im französischen *homme* — *femme*, *garçon* — *fille*, engl. *boy* — *girl*. Gehen wir in ältere sprachen zurück, so lässt sich hierher stellen aus dem latein *vir* — *mulier* oder *fēmina*, *adulēscēns* oder *juvenis* — *virgo;* vor allem aber gr. *ἀνήρ* — *γυνή*, welche letztere paarung für eine altererbte gehalten werden darf, da sie in aind. *nár-* 'mann' — *gnā́* 'weib, frau' ihr genaues gegenstück hat[41]).

Die femininbildung durch motion greift natürlich auch hier um sich. So bildet sich im altindischen *nā́rī* oder *nā́ri-ṣ* 'weib' zu *nár-* 'mann'. Ähnlich im griechischen *δέσποινα* zu *δεσπότης*, *δούλη* zu *δοῦλος*; lat. *domina* zu *dominus*, *serva* zu *servus*, lat. *puella* zu *puer;* ahd. *frouwa* 'herrin, frau' zu *frô* got. *frauja* 'herr'; got. *mawi* ‚mädchen' besteht neben *magaþs* 'magd, jungfrau' zu *magu-s* 'knabe'. Insbesondere für das ehegattenverhältnis sind zweifellos stofflich verschiedene bezeichnungen der beiden geschlechter, wie engl. *husband* — *wife*, lat. *marītus* — *uxor*, in der altgriechischen poesie *πόσις* — *ἄλοχος* oder *ἄκοιτις*, dem prinzip nach früher dagewesen, als die weise der verbindung von maskulin und daraus moviertem feminin, *gatte* — *gattin*, *gemahl* — *gemahlin*, franz. *époux* — *épouse*, lat. *marītus* — *marīta* u. dgl.; dieses *marīta*, beiläufig, ist in guter lateinischer zeit nur dichterisch statthaft an stelle von *uxor*[42]).

Geradezu etwas ungefüges haben und behalten manchmal für unser sprachempfinden die durch motion entstandenen femininbildungen, wenn sie an wortbegriffen des hier berührten vorstellungskreises zur anwendung kommen, bei denen uns noch heute das suppletivwesen das einzig geläufige ist. Das Luther'sche *männin*, in der bibelstelle *man wird sie mennin heiszen, darumb das sie vom manne genomen ist*, kommt zwar auch sonst vereinzelt in unserer poetischen litteratur vor, und selbst einige neuere dichter erlaubten sich es zu gebrauchen[43]); gleichwol würde es uns nach wie vor nur schwer in fleisch und blut übergehen. Ebenso mag wol das sprachgefühl der Römer sich zu einem *vira* gestellt haben, welches ein grammatiker aus altem sprachgebrauch als äquivalent von *fēmina* bezeugt. Dies *vira* könnte vielleicht, wenn man sich nicht an seiner kometennatur stossen würde, geeignet erscheinen, der latinität unserer doktordiplome, seitdem wir solche auch an feminina erteilen, einen dienst zu erweisen; denn die *virgo*, als das gegenstück zu dem *vir doctissimus*, schickt sich ja nicht unter allen umständen, und auch gegen *mulier*, sowie vollends gegen *virāgo*, bestehen philologische bedenken; gerade die *virae* aber scheinen nach der

grammatikernotiz, „*fēminās* antiqui, quas *scītās* dicimus, *virās* appellabant“, nicht *fēminae* schlechthin gewesen zu sein, sondern eben *männinnen*, die den herren der schöpfung im punkte der gescheitheit erfolgreich konkurrenz machten[44]).

Noch ein begriffskreis, innerhalb dessen anstatt der femininmotion das suppletivwesen recht eigentlich zu hause ist, sei erwähnt: es sind die tiernamen für solche tiere, die zu dem menschen irgend nähere beziehung haben. In *ochse* oder *stier* oder *bulle* — *kuh*, *hengst* — *stute* oder *mähre*, *widder* oder *ramm* — *schaf*, *bock* — *geiss* oder *ziege*, *eber* oder *bär* — *sau* haben wir neuhochdeutsche belege zu dieser beobachtung.

Für das althochdeutsche — ich beschränke mich hier auf material aus älterer und jüngerer zeit unserer muttersprache — wird durch eine vor kurzem erschienene sorgfältige untersuchung über die tiernamenbildung dieser frühperiode folgendes festgestellt: „Um das weibliche tier von dem entsprechenden männlichen deutlich zu unterscheiden, werden dafür feminine geschlechtsbenennungen entweder aus besonderen wurzeln geschaffen oder durch motion aus den vorhandenen maskulinen worten und gattungsnamen gebildet. Das erstere verfahren, welches das ältere ist, findet seine anwendung bei den haustieren. Diese stehen zum menschen in nächster beziehung und der geschlechtsunterschied ist hier von grösserer bedeutung als bei den wilden tieren. Daher wird er auch auf besonders deutliche weise bezeichnet. So haben wir im ahd. für jedes weibliche haustier einen anderen namen als für das männliche“. Als beispiele werden angeführt ahd. *chuo* — *ohso*, *zôha* 'hündin' — *hunt*, *meriha* 'mähre' — *ros*, *ou* 'mutterschaf' — *ram*, *kilburra* 'mutterlamm' — *lamb*, *geiz* und *ziga* — *boc*, *sû* — *bêr*, *gelza* 'junge sau' — *farah* 'ferkel'. „Nur in einem falle wird das weibchen von wilden tieren durch besondere wurzelbildung ausgedrückt, indem neben *hiruz* ein femininum *hinta* steht“, wie noch nhd. *hinde*, dafür moderner mit erneuerter weiblicher endung *hindin*, neben *hirsch* nicht ausgestorben ist[45]).

„Das jüngere mittel femin. tiernamen zu bilden ist die motion, die gewöhnlich in suffixaler ableitung, selten in zusammensetzung besteht“. Und dieses verfahren ist ebenso durchgreifend im althochdeutschen bei den bezeichnungen der wilden tiere das übliche, wie jenes andere bei den haustiernamen die regel ist. Durch movierung also bilden sich ahd. *wulpa* und *wulpin* zu *wolf*, *affa* und *affin* zu *affo*, ferner *birin* 'bärin', *esilin*, *mûlin* 'mauleselin' u. a. Wenn zusammensetzung das mittel der motion wird, so vollzieht sich jene, wie *hirsch-kuh* zu *hirsch*, ahd. *rêh-geiz* zu *rêh* zeigen, in beliebter weise so, dass der suppletivische individualname eines zahmen tierweibchens, hier *kuh* und *geiss*, die rolle des ableitungssuffixes übernimmt; eine echt-stoffliche gruppe, im gegensatz zum suppletivwesen, ist dann *reh* — *reh-geiss* gewiss ebenso gut,

wie das gleichbedeutende wortpaar *reh* — *ricke*, mit alter motion durch suffixale ableitung, eine solche darstellt.[46]).

Doch auch bei den haustiernamen ist das eindringen der ausmerzung des alten zustandes, des sichpaarens wurzelverschiedener ausdrücke, vereinzelt früh bemerkbar. Schon althochdeutsch besteht *huntinna* 'hündin' und macht dem *zôha* konkurrenz. Zu dem gattungsnamen *hund* ist heute eine aus besonderer wurzel geschaffene feminine begleitform nur noch in den volksdialekten anzutreffen, z. b. hier zu lande *zaupe*, im hessischen ein *ziwwe*, das mit dem niederd. *tiəvə* der Soester und anderer westfälischer mundarten, sowie mit neuniederl. *teef* 'hündin' übereinkommt[47]). Ahd. *kalba* 'weibliches kalb, junge kuh' trat als moviertes feminin dem neutralen gattungsnamen (epikoinon) *kalb* zur seite, nach ausweis des genau entsprechenden gotischen feminins *kalbō* 'junge kuh' in verhältnismässig nicht junger zeit[48]). Auch die bildung von *henne* zu *hahn* ist schon relativ früh da, nemlich gemein-westgermanisch nach ahd. *henna*, mnd. *henne* und ags. *henn*; ein zu ahd. *hano* 'hahn' entsprungenes feminin *henin heninna*, was gleichsam jetziges **hähnin* wäre, ist hinzugekommene sonderschöpfung des hochdeutschen[49]), eine solche jüngsten gepräges auch das gleichgeartete *hahnin*, *frau hahnin* des dichters Weckherlin im 17. jahrhundert[50]).

Von den tiernamen wollen wir nicht scheiden, ohne auch noch kurz auf den parallelismus hingewiesen zu haben, der bei ihnen zwischen der feminin- und der deminutivbildung im althochdeutschen besteht.

„Wie dort für das weibliche tier, werden auch hier", bei der schöpfung der deminutiva, „für das junge von tieren besondere bezeichnungen entweder aus besonderen wurzeln oder durch motion aus den betreffenden gattungsnamen gebildet. Wieder kommt das erstere verfahren nur bei den haustieren in anwendung." Also z. b. ahd. *wëlf* 'junger hund' — *hunt*, *folo* — *ros*, *lamb* — *scâf*, *kizzi* — *geiz (boc)*, *kalb* — *rind*, *farah* — *swîn*, *gelza* 'junge sau' — *sû*. Anderseits aber mit deminutivsuffixen ahd. *gamizîn* 'junge gemse' zu *gamiza*, ferner *lewilîn*, *mûsilîn*, *esillîn* u. ähnl. mehr. Oder auf dieser seite auch deminutivbenennungen durch zusammensetzung, indem die „besonderen bezeichnungen aus besonderen wurzeln", welche für die jungen der zahmen tiere gelten, am schlussgliede der komposition im begrifflichen werte von verkleinerungssuffixen verwendet werden: ahd. *rêh-kizzi*, *rêh-kalb* so viel als *rehchen* oder *rehlein*, ahd. *hint-kalb(a)*, nhd. *hirsch-kalb*[51]).

3. Adjektiv.

Das adjectivum zeigt sich an dem ergänzungswesen vornemlich durch seine steigerung, die bildung von komparativ und superlativ, beteiligt. Suppletivische bildung der gradationsformen aber findet sich, als weiter im indogermanischen verbreitet, im allgemeinen auf den kleinen kreis solcher adjectiva beschränkt, welche die bedeutungen haben: gut und schlecht, übel, böse, schlimm; gross, viel und das gegenteil klein, gering, wenig. Versuche der beseitigung des suppletivismus durch stoffliche ausgleichung liegen mehr oder weniger überall vor. In ein paar sprachen scheint der aufräumungsprozess frühzeitig ganz durchgedrungen zu sein, da in ihnen nur die sogenannte regelmässige bildung der steigerungsgrade bei den adjektiven, die gut u. s. w. bedeuten, begegnet. Es sind das altindische, das griechische, lateinische, keltische, slavische und das germanische die sprachgebiete, aus denen wir an diesem punkte noch belegmaterial zu schöpfen vermögen.

Gut.

Unser *gut* — *besser, best*, ahd. *guot* — *bezziro, bezzisto* ist ein in allen germanischen dialekten durch alle sprachperioden hindurch verfolgbares verhältnis, got. *gōþs* — *batiza, batists* die historisch älteste gestalt desselben.

Es verdient ferner beachtung, dass sporadisch im germanischen das adjektiv *gut* statt *besser, best* auch ein anderes paar von steigerungsformen, aber ein ebenfalls wieder in der etymologie von dem positiv abweichendes, zur seite hat: neben ags. *ȝód* — *bet(e)ra, bet(e)st* geht das seltenere schema *ȝód* — *sélra, sélest* her[52]; ein positiv von gleicher wurzel erscheint hierzu nur ost- und nordgermanisch als got. *sēls* 'gut, tauglich', aisl. *sǽll* 'glücklich', das ags. *sélra* northumbr. *sǽlra* comp. wäre = got. **sōliza*, und es ist auch in unserem *selig*, ahd. *sâlîg* 'glücklich, gesegnet, heilsam', ags. *sǽliȝ* 'gut, glücklich' derselbe wortstamm enthalten. Dass, wie in diesem falle von ags. *ȝód* — *bet(e)ra, bet(e)st* und *ȝód* — *sélra, sélest*, eine mehrheit der komparativ- und superlativformen einen einzigen positiv begleitet, ist bei den dem suppletivwesen in ihrer gradationsbildung huldigenden adjektivbegriffen eine auf schritt und tritt begegnende erscheinung; man braucht nur instar omnium an die alsbald zur sprache kommende steigerungsweise von gr. *ἀγαθός* und *κακός, μικρός* sich zu erinnern.

Ähnlich fest, wie *gut* — *besser, best* im germanischen, haftet im lateinischen und romanischen die auf einem etymologischen dreiklange beruhende gruppe *bonus* — *melior* — *optimus*, italien. *buono* — *migliore* — *ottimo;* in franz. *bon* — *meilleur* schrumpft sie auf zwei glieder zusammen.

Sehr reich und mannigfaltig entwickelt ist, was im griechischen zu dem einen positiv *ἀγαθός* sich suppletivisch an komparativ- und superlativbildungen stellt: *ἀμείνων* ohne gleichstämmigen superlativ; dann ein komparativ *ἀρείων* und *ἀρειότερος* in der dichterischen sprache, wozu allgemein-griechisches *ἄριστος* als superlativ; dann *βελτίων* und *βέλτιστος*, poetisch dafür auch *βέλτερος, βέλτατος*; *κρείττων* und *κράτιστος*; *λωΐων* att. *λῴων* mit der nebenform *λωΐτερος* in homerischer und späterer poesie, dazu der superlativ *λῷστος*; endlich, fast ausschliesslich auf die poetische sprache seit Homer beschränkt, *φέρτερος* und im superlativ *φέρτατος*, auch *φέριστος*[53]). Es sind diese insgesamt freilich nicht schlechthin unter sich ganz bedeutungsgleiche komparativ- und superlativformen, sondern *ἀμείνων* ist von *κρείττων* und beide sind wiederum von *λῴων* u. s. w. durch mehr oder minder bekannte begriffsschattierungen geschieden, wozu dann noch die sonderung nach den litteraturgattungen, in denen die einzelnen formen auftreten, kommt. Aber darauf hier einzugehen ist für unsern gegenwärtigen zweck nicht von belang; genügen muss uns das festhalten der sicheren tatsache, dass sie alle sich um den einzigen positiv *ἀγαθός* herumlagern und vom sprachbewusstsein mit diesem gruppenhaft zusammengehalten wurden.

Im sanskrit ist nur ein ansatz zu ähnlicher formenfülle wie im griechischen vorhanden. Es stellt sich zu dem adjektiv aind. *pra-śásya-s*, welches selbst eigentlich 'rühmenswert, preiswürdig', dann 'ausgezeichnet, vorzüglich' bedeutet, als komparativ und superlativ einmal *śrḗyān, śrḗṣṭha-s*, worin der etymologische grundbegriff der von 'schöner, schönster' war. Dann aber auch noch das andere paar *jyā́yān, jyeṣṭhá-s jyḗṣṭha-s*, formen, die ihrerseits von hause aus 'an kraft überlegen, stärker, mächtiger', 'stärkster' ausdrückten, gemäss der verwandtschaft mit *jyā* 'übergewalt, überlast', gr. *βία* 'gewalt'. Das begriffliche verhältnis dieser *jyā́yān, jyeṣṭhá-s jyḗṣṭha-s* zu dem positiv *pra-śásya-s* 'rühmenswert' sieht sich ganz ähnlich an, wie das der griechischen formen *κρείττων, κράτιστος*, die ja wurzelhaft mit *κρατύς* und *κρατερός* 'stark, gewaltig', *κράτος* 'stärke, kraft' zusammengehören, zu *ἀγα-θό-ς*, wofern in diesem der verbalstamm von *ἄγα-μαι* 'ich bewundere' steckt, nach der noch immer wahrscheinlichsten und schon dem altertum bekannten wortdeutung[54]).

Das slavische hat zu abulg. *dobrŭ* adj. 'gut' den anderswurzeligen komparativ in der dreifachen form von abulg. *lučiji* und zweitens *unjiji* 'besser', drittens *suljiji sulěji* 'geeigneter' und 'besser, *βελτίων, κρείττων*'. Das an erster stelle genannte *lučiji* dürfte eigentlich 'leuchtender, glänzender' bedeutet haben, als doch wol zugehörig zu der wortsippe von abulg. *luči* 'licht', *luča* 'strahl' und lit. *laũkas* 'blässig', gr. *λευκός*, lat. *lūx, lūcēre*, got. *liuhaþ* neutr. 'licht', aind. *rócate* 'leuchtet, scheint, ist hell', *roká-s* masc. 'licht, helle'. Der dritten form abulg. *suljiji* oder *sulěji* werden wir den grund-

begriff 'stärker, kräftiger, mächtiger' zuweisen dürfen, unter etymologischem anschluss derselben an aind. *śáv-as* neutr. 'überlegenheit, übermacht, siegreiche stärke, heldenkraft', *śávīra-s* 'mächtig', *śáviṣṭha-s* superl. 'übermächtigst, stärkst', *śū́-ra-s* 'stark, heldenhaft', masc. 'held', avest. *sūrō* 'stark, hehr' und gr. *κῦ-ρ-ος* neutr. 'kraft, gewalt, macht', *κύριο-ς* 'herr', *ἄ-κυρο-ς* 'ungiltig', air. *caur* 'held', cymr. *cawr* 'riese'[55]).

Die heutigen lebenden slavinen verharren keineswegs bei dem alten zustande der gradationsbildung für den adjektivbegriff gut, aber welche abweichungen sie auch gegenüber dem altkirchenslavischen aufkommen lassen mögen, das suppletivverhältnis an und für sich selbst bleibt davon meist unberührt, hält sich aufrecht. Es tritt statt *dobrŭ* ein anderer positiv auf in russ. *chorošij* 'gut' — *lučšij* 'besser'; dass diese alte komparativform = abulg. *lučijĭ* nicht zu *dobryj* 'gut' gezogen wird, hat seinen grund nur darin, dass im russischen *dobryj* durch *chorošij* im gebrauch bedeutend eingeschränkt ist[56]). Es finden sich anderseits neue komparativgebilde ein, um mit *dobrŭ* die unecht-stoffliche gruppe zu bilden: poln. *dobry* — *lepszy* 'besser', ebenso čech. *dobry* — *lepši;* hier gelangt der formal zu dem adjektiv abulg. *lěpŭ* 'passend, geschickt' gehörige komparativ zu suppletivischer verwendung, während im altbulgarischen das verhältnis von *lěpŭ* — *lěplijĭ* compar. natürlich ein sogenanntes regelmässiges war. Das serbische hat *dobar* 'gut' — *bolji* 'besser', wobei zu bemerken ist, dass die korrelate der letzteren form in andern slavischen sprachgebieten vielmehr bei dem hernach zu besprechenden adjektivbegriff gross in betracht kommen, weil abulg. *boljijĭ* zwar auch schon 'besser, vorzüglicher', zunächst aber 'grösser' bedeutete, ganz ursprünglich jedoch den etymologischen wortsinn von 'kräftiger, stärker' hatte, gemäss der wurzelverwandtschaft mit aind. *bála-m* 'kraft, stärke, gewalt' und lat. *dē-bili-s* 'kraftlos, schwach', sowie gemäss der analogie der vorhin erwähnten bedeutungsentwicklung von gr. *κρείττων, κράτιστος* und von aind. *jyā́yān, jyeṣṭhá-s jyéṣṭha-s,* auch von abulg. *suljijĭ sulějĭ*[57]). Man knüpft an das serb. *bolji* und abulg. *boljijĭ* endlich wolberechtigter weise auch das gr. *βέλ-τερο-ς* und *βελτίων* 'besser', *βέλτατος* und *βέλτιστος* superl. wurzelhaft an[58]).

Auf keltischem boden gesellen sich zu einander air. *maith* 'gut', daneben für den positiv ir. *dag,* und der komparativ *ferr* 'besser', der superlativ *dech* 'bester'. Das ist eine besonders lehrreiche trias, wenn man auf die etymologie der formen zurückgeht. Die steigerungsformen haben hier nemlich gar nicht den sonst üblichen morphologischen habitus der komparativ- und superlativgebilde. Es wird richtig sein, dass nach herrschender annahme air. *ferr* 'besser' auf einem alten substantiv **versos* 'höhe, oberes' beruhe, bei verwandtschaft mit lat. *verrūca* 'höcker auf der erdfläche, anhöhe', 'auswuchs am körper, warze' und mit unserem *riese,* ahd. *risi, riso,* asächs.

wrisil 'riese', *wrisi-lîk* 'riesenhaft', weiterhin mit aind. *várṣ-īyān* compar. 'der höhere, obere', *várṣ-iṣṭha-s* superl., *várṣ-ma* neutr. 'höhe, das oberste', lit. *wirszù-s* 'das obere, höchste spitze', abulg. *vrŭchŭ* 'gipfel, spitze, oberster teil'[59]); desgleichen air. *dech* 'bester' auf einem substantiv **dékos* neutr. 'zierde' = lat. *decus*[60]). Endlich möchte ich meinerseits es wagen, auch den positiv air. *maith* 'gut' aus einem erstarrten substantiv, ursprünglich **mv-ti-s* fem. 'güte', entstammen zu lassen, während die nebenform air. *math* = cymr. *mâd*, corn. *mas*, bret. *mad mat* 'gut' aus **mv-to-s* reines adjektiv gewesen sein mag; die wurzel war die gleiche, wie in alat. *mā-nu-s* 'gut, gütig' und lat. *im-mani-s* 'nicht geheuer', 'ungeheuer gross', 'furchtbar, schrecklich, entsetzlich'[61]). Es hätte demnach, sowie der Lateiner sagen mochte: hoc *bonum* est, istud *melius*, illud *optimum*, so der Kelte einmal in entsprechendem dreiklang sich ausgedrückt: dies hier ist g u t oder g ü t e, aber das da h ö h e, o b e r e s, jenes dritte vollends die z i e r d e, das g l a n z s t ü c k.

Im andern hauptzweige des keltischen jedoch, in den sogenannten britannischen sprachen, gebraucht man an stelle des ir. *ferr* für den komparativ vielmehr das etymologisch von diesem verschiedene cymr. corn. bret. *guell* 'besser', und dies bedeutet eigentlich 'wahl' oder 'wählenswert', da es mit unserm deutschen *wählen* und *wollen*, lat. *velle* wurzelverwandt ist, auch mit dem aind. *vára-s* adj. 'vorzüglicher, besser', 'vorzüglichster, bester', gleichfalls einem komparativ und auch superlativ dem sinne, nicht der form nach[62]). Also *guell* 'was w a h l ist, objekt der wahl', d. i. 'das bessere' im vergleich mit dem, was 'gut' ist; ähnlich übrigens ja lat. *optimus* 'besser' zu *optāre* 'wählen, wünschen', *optio* 'freie wahl'. Die vollständige steigerungsreihe ist auch im cymrischen eine dreifach gegliederte, mit noch hinzukommender doppelformigkeit für den positiv: *mâd* acymr. *mat* 'gut' und *dâ* dass. (= ir. *dag*) — *guell gwell* 'besser' — *goreu* 'best'[63]). Auch dieser superlativ *goreu* „ist sicher nicht der form nach, sondern nur in der bedeutung superlativ, ähnlich wie ir. *dech* (lat. *decus*)“[64]).

Das darf uns überhaupt nicht wunder nehmen, dass, wie es uns hier im keltischen begegnet, eine bei dem suppletivwesen vorkommende steigerungsform des adjektivs des besonderen suffixalen ausdrucks der komparativ- oder superlativbildung ermangelt. Der gegenüber dem positiv bestehende begriffliche unterschied ist ja eben durch die verschiedenheit des etymologischen wurzelstoffs ausgedrückt; eines weiteren formalen mittels, etwa in gestalt eines eigenen wortableitungselements, bedarf es da an und für sich nicht mehr. So ist ja auch bei der femininbildung auf suppletivischem wege, z. b. bei *mutter* gegenüber *vater*, indog. **mātér-* neben **pvtér-*, die ganze begriffsunterscheidende kraft in die wurzel gelegt, ihre übrige bildungsweise distinguiert hier die beiden paarbegrifflich sich begleitenden wörter nicht[65]).

Aber allerdings: zu der wurzelhaften verschiedenheit **kann** sehr wol noch die von hause aus unnötige differenzierung im ableitungssuffix sekundär und pleonastisch hinzutreten. Auch bei unserm *besser* und *best* gibt schon die wurzel an, dass gegenüber dem *gut* eine steigerung des eigenschaftsbegriffs stattfindet: *besser* ist verwandt mit *busse, büssen*, und der begriffskern von *busse* war die vorstellung der 'abhilfe' und 'aufhilfe', daher weiterhin des ersatzes für einen schaden, der wiederherstellung, heilung und folglich auch ausbesserung; in der Schweiz ist noch heute *büssen* so viel als 'flicken, ausbessern', z. b. schuhe, unser *lückenbüsser* erinnert ebenfalls noch einigermassen an diese sinnliche grundbedeutung. Wenn nun *bess-er* obendrein, logisch betrachtet gleichsam zum überfluss, durch seine komparativische wortgestaltung den gesteigerten grad der eigenschaft *gut* andeutet, so mag es wol die komparativendung *-er* von andern komparativen, die nicht in suppletivischem gruppenverbande gebraucht wurden, von *süsser, schöner* u. dgl., auf analogischem wege übernommen haben. Sicher ist wol so auch der ursprung der altindischen steigerungsformen *várīyān* 'vorzüglicher, besser', *variṣṭhas* 'vorzüglichster, bester' gewesen, wenn diese von dem schon einen vergleichungsbegriff in sich enthaltenen *vára-s* ausgingen [66]).

Über ausgleichungen des suppletivwesens bei der gradation der adjectiva des begriffes **gut** können wir uns kurz fassen. Erwähnt ist schon der moderne obersächsische superlativ *gutest*. Neubildungsversuche derselben art reichen aber in die mittelhochdeutsche periode zurück, die statt *bezzer* und *bezzest* vereinzelt auch *guoter, guotest* kennt, im komparativ dazu ein umgelautetes *güeter* [67]). In spätgriechischer zeit ist auch ἀγαθός in der gestaltung seiner steigerungsgrade regelmässig geworden, indem ἀγαθώτερος, ἀγαθώτατος gebildet wurden [68]). Zu dem aind. *praśásya-s* 'rühmenswert, vorzüglich', das ja sonst, wie wir sahen, dem suppletivwesen folgend gesteigert wird, bezeugt gleichwol eine grammatikerangabe den regulären komparativ *praśasyatara-s* [69]). Slavisch ist, wenn abulg. *dobrŭ* von den drei komparativformen *lučijĭ, unjijĭ* und *suljijĭ sulějĭ* begleitet wird, darum doch das aus dem positivstamme abgeleitete abulg. *dobrějĭ* 'besser' nicht unüblich.

Schlecht, übel, böse, schlimm.

Ich beginne hier mit dem **lateinischen** falle von *malus — pējor, pessimus.* In italien. *cattivo — peggiore, pessimo,* in franz. *mauvais — pire* dauert das suppletivwesen fort, wenn auch, abgesehen von dem adverbialverhältnis italien. *male — peggio,* franz. *mal — pis,* der positiv im romanischen andere und jüngere wortformen für das lat. *malus* unterschiebt. Zur etymologie des *pējor* und *pessimus* sei kurz bemerkt, dass sie nach wahrscheinlichster deutung zusammen mit dem supinum *pessum* 'zu falle, zum fallen'

der wurzel *ped-* 'zu boden gehen, zu grunde kommen' sich anschliessen, die unter anderm durch lat. *pēs*, gr. *πούς* 'fuss', gr. *πέδον* 'boden, erdboden' und aind. *pádyate* 'kommt zu fall, fällt dahin, kommt um', abulg. *padą, pasti* 'fallen', ahd. *gi-faz* perf. 'excidit' vertreten ist, also denn von hause aus 'mehr am boden befindlich, niedriger', 'niedrigst' ausdrückten[70]).

Das griechische hat zu *κακός* einerseits *χείρων, χείριστος*, anderseits aber auch mit unterschiedener bedeutung, mehr die inferiorität an kraft, als diejenige an wert und rang ausdrückend, *ἥττων, ἥκιστος*.

Im keltischen besteht air. *olc* 'schlecht', aber *messa messu* 'schlechter'; während das britannische anderes, jedoch auch wieder dem suppletivismus huldigend, zusammenordnet, nemlich in Wales cymr. *drwg* 'malus' mit *gwaeth* 'pejor, deterior', und entsprechend so die übrigen britannischen dialekte[71]). Von diesen formen ist die letztgenannte, cymr. *gwaeth*, wiederum eine solche, die in ihrer bildung nichts komparativisches an sich hat[72]).

Was das germanische anbetrifft, so haben wir dem engl. *evil* 'übel, böse' oder *bad* 'schlecht' oder *ill* 'übel, schlimm, krank' — *worse, worst* entsprechendes in unserer jetzigen deutschen sprache nicht mehr. Ehemals aber gab es dies verhältnis, nur dass die form des positivs dabei in wechselnder gestalt auftrat, in den sämtlichen älteren germanischen dialekten. Meist erscheint *übel* als der herrschende positiv: got. *ubils — wairsiza* compar., ags. *yfel — wiersa, wierrest*, ahd. *ubil — wirsiro, wirsisto*, und so auf westgermanischem gebiete überhaupt in den älteren sprachperioden. Wie aber das englische ausser *evil* sein *bad*, so setzt das nordgermanische die zwei formen aisl. *vándr* und *íllr* 'böse' neben die steigerungsgebilde, die ihrerseits hier *verre, verstr* lauten; und das englische gewinnt dann in seinem vom skandinavischen entlehnten adjektiv *ill* sogar die dritte positivform in dem alten suppletivschema.

Durch die slavischen sprachen hindurch lässt sich das suppletivische nebeneinander von abulg. *zŭlŭ* 'schlecht, böse' — *gorjĭjĭ* 'schlimmer, schlechter' verfolgen: serb. *zao — gori*, poln. *zły — gorszy* und čech. *zlý — horší* repräsentieren uns dasselbe in den heutigen lebenden mundarten.

Von echt-stofflichen gruppen, welche bei dem adjektivbegriffe schlecht und seiner gradation an stelle des suppletivwesens erscheinen, dieses ablösend oder vielleicht zum teil auch seit älterer zeit neben ihm hergehend, merke ich hier aus dem griechischen *κακίων, κάκιστος* an, formationen, die schon der alte Homer kennt, wie auch einen anders gearteten komparativ *κακώτερος*. Ferner unsere *übler, übelst*, die doch wohl erst die neuhochdeutsche sprachperiode geschaffen haben muss, da das mittelhochdeutsche noch in der früheren weise *übel — wirser, wirsest* steigerte.

Gross, viel.

Es kommen lateinische, germanische, slavische und altindische fälle der suppletivischen gradationsweise in betracht.

Zunächst im lateinischen *multum* — *plūs*, *plūrimum*. Komparativ und superlativ hier würden mit dem gr. *πολύς* und unserem deutschen *viel* eine echt-stoffliche gruppe ausmachen, sowie im griechischen selbst *πλέων* und *πλεῖστος* mit *πολύς* eine solche bilden. Franz. *beaucoup* — *plus* zeigt gegenüber italien. *molto* — *più* nur einen rollentausch in der positivform. Beachtenswert ist ferner, dass lat. *magnus* und *mājor*, *maximus* eine echt-stoffliche gruppe bilden, da alle drei formen auf eine und dieselbe wurzel zurückgehen, ebenso wie auf die gleiche wurzel auch gr. *μέγας* und *μείζων*, *μέγιστος* hinauskommen [73]). Aber das suppletivwesen findet dann in der romanischen sprachentwicklung, indem hier lat. *grandis* sich an die stelle von *magnus* drängt, eingang bei italien. *grande* — *maggiore*, *massimo*.

Mannigfacher sind die verhältnisse im germanischen. Das tatsächliche ist hier zuvörderst, dass wir durchweg in der alten sprache mit einem dem lat. *magnus* und dem gr. *μέγας* wurzelverwandten und die bedeutung 'gross' teilenden positiv etymologisch anders geartete steigerungsformen sich verbinden sehen, die unserem *mehr* und *meist* entsprechen: got. *mikils* 'gross' — *maiza* 'grösser', *maists* 'grösst', aisl. *mikell* — *meire*, *mestr*, ags. *mycel* — *mára*, *mást mǽst*, ahd. *mihhil* — *mêro*, *meisto* und so fort [74]).

In der jüngeren sprachentwicklung bleibt bei engl. *much* — *more*, *most* dies verhältnis, nur mit umwandlung des begriffs der grösse in den der vielheit, menge, und so auch, wenn für und neben *much* als positiv *many* 'manche, viele' einrückt. Desgleichen, wenn im hochdeutschen *viel* die rolle des positivs neben *mehr* und *meist* übernimmt; im mittelhochdeutschen geschieht dasselbe zunächst mit dem dort fast nur als substantivisches neutrum und als adverb fungierenden *vil* — *mêr*, *meist*, zur seite der noch bleibenden alten adjektivischen formenreihe mhd. *michel* 'gross' — *mêrer* 'grösser', *meiste* 'grösst'. Etymologisch gehören zu *viel* aber, sowie im griechischen *πλέων*, *πλεῖστος* zu *πολύς*, germanische steigerungsformen, die das altnordische kennt, jedoch mit einem wurzelhaft verschiedenen positiv suppletorisch zusammenfügt: aisl. anorw. *fleire* 'mehr', *flestr* 'meist', dazu *margr* 'mancher', für letzteres anorw. selten *mangr* [75]).

Betrachten wir nun das slavische, so ist der positiv, um dessen steigerungsverhältnisse es sich hier handelt, das abulg. *velikŭ* 'gross'. Ihm gesellen sich in unecht-stofflicher gruppe zwei komparativbildungen bei, nemlich *boljĭjĭ* 'grösser', von welchem schon vorhin wegen seiner nebenbedeutung 'besser' die rede war, und ferner

vęštijĭ ‘grösser’. Diesen zustand setzen die neuern slavischen sprachen einfach fort, indem das russische, die erstere komparativform wählend, das verhältnis *velikij — bol’šij* aufweist; indem jedoch anderwärts mit wahl der dem abulg. *vęštijĭ* entsprechenden form gesteigert wird, so in serb. *velik — veći* und poln. *wielki — większy.* Das russische aber schafft sich ausserdem durch neubildung eine echt-stoffliche gruppe, nemlich auf dem wege, dass ein neuer aus *bol’šij* compar. hergeleiteter positiv *bol’šoj* ‘gross’ in differenzierter bedeutung neben *velikij* auftritt[76].

Das altindische setzt zu *bahú-ş* ‘viel, reichlich’, dem etymologischen ebenbild von gr. *παχύ-ς* ‘dick, dicht’, den komparativ *bhū́yān* ‘mehr, reichlicher’ und den superlativ *bhū́yiṣṭha-s* ‘meist, zahlreichst’. Aber diese steigerungsformen begleiten auch den von gleicher wurzel *bhū-* gebildeten positiv *bhū́-ri* neutr. ‘reichlich, viel’[77]. Es geht also, wie so oft, neben dem suppletivischen formenzusammenschlusse der gebrauch der echt-stofflichen gruppe her.

Klein, gering, wenig.

Im latein gehört zu *parvus* ‘klein’ sowol wie zu *paulum* ‘wenig’ der komparativ *minor, minus,* der superlativ *minimus,* während *paucus* mit *paucior* und *paucissimus* eine volle reihe bildet. Die romanischen sprachen gruppieren beim adverb und erstarrten neutrum italien. *poco, pochissimo — meno,* franz. *peu — moins* zusammen, aber auch beim adjektiv selbst italien. *piccolo — minore, menomo,* sowie mit noch anderer form des positivs franz. *petit — moindre.*

Was das lateinisch-romanische uns hier dabietet, ist so ziemlich ein spiegelbild der im gesamt-indogermanischen bei der weise der steigerung des eigenschaftsbegriffs klein, wenig ersichtlichen formenverhältnisse. Vornehmlich in dem einen punkte: nominalbildungen aus einer wurzel *meį- mi-* ‘*mi*ndern, *mi*nuere’ sind in erster linie berufen gewesen, zum ausdruck der beiden steigerungsgrade zu dienen, nirgends tritt der etymologische wurzelstoff dieser nominalbildungen aus dem bereiche von komparativ und superlativ heraus und in den des positivs über, jener wurzel selbst hat offenbar von hause aus „eine mehr relative, komparativische bedeutung innegewohnt“[78]; der immer suppletivisch sich hinzufindende positiv aber schwankt zwischen etymologisch verschiedenartigen adjektivgebilden, je nach den einzelnen sprachen und selbst innerhalb einer und derselben sprache.

Zur bestätigung des hier gesagten mag noch der formenbestand dreier hauptsprachgebiete dienen. Wir haben im griechischen zu *μικρός* ‘klein’, ausser den ihm wurzelstofflich verbundenen und vielleicht durch ausgleichung herbeigeführten *μικρότερος, μικρότατος,* auch die verwandtschaft des lat. *mi-nor,* diese in der form von

μεί-ων compar. und *μεῖστος* superl. Im slavischen abulg. *malŭ* 'klein, paucus', dazu *mĭnjijĭ* 'kleiner'; entsprechend russ. *malyj* — *meňšij*, serb. *mali* — *manji* und poln. *mały* — *mniejszy*. Im germanischen got. *leitils* 'klein' — *minniza* compar., *minnists* superl., ahd. *luzzil* — *minniro*, *minnisto*; zu mittelhochdeutscher zeit entsteht dem *lützel* neben *minner*, *minnest* ein späterhin sieghafter konkurrent in *wênec*, und nhd. erobert sich ausser *wenig* noch unser *gering* die rolle des positivs zu *minder*.

Nun zeigt sich aber doch auch die erscheinung, dass die durch *minder*, lat. *minor* vertretene gradationsbildungsweise ausstirbt oder wenigstens bei seite gedrängt wird, und trotzdem bleibt der suppletivismus erhalten, indem das dafür neu aufkommende auch keineswegs in etymologischer verknüpfung mit dem positiv steht. Hierfür ist zunächst das engl. *less* 'weniger, minder', *least* superl. 'geringst, mindest, wenigst' ein beispiel, da diese formen mit *little* keine wurzelgemeinschaft haben; schon im angelsächsischen ist das gradationsschema *lýtel* 'klein' — *lǽssa*, *lǽst* begründet, als ersatz für das ältere verhältnis got. *leitils* — *minniza*, *minnists*.

Auf griechischem boden werden ausser *μείων*, *μεῖστος* zu *μικρός* auch *ἐλάττων* 'geringer, kleiner' und *ἐλάχιστος* superl. bezogen, deren positiv der wurzel nach *ἐλαχύς* war, und die bedeutung 'gering' hatte sich hier auf grund der älteren vorstellung 'leicht' entwickelt, da *ἐλαχύς* in die sippe des *ἐλαφρός* 'leicht von gewicht', 'flink, schnell', ferner des lat. *levis* und unseres *leicht* hineingehört. Mit dem griechischen trifft aber hier das keltische zusammen, denn air. *laigiu*, *lugu* 'kleiner', *lugam*, *lugimem* 'kleinster', die sich suppletivisch dem positiv *becc bec* 'klein, wenig' anschliessen, entsprechen etymologisch dem gr. *ἐλάττων*, *ἐλάχιστος*.

Jüngere entwicklung bei der gradation des begriffes klein und zugleich dann doch die fortsetzung des alten suppletivismus weist auch das sanskrit auf. Es bildet zu einem adjektiv *álpa-s* 'klein, gering' einerseits zwar regelmässig *álpīyān* und *álpiṣṭha-s*, im komparativ dazu ein *alpatara-s*. Aber zu demselben *álpa-s* stellen die indischen grammatiker auch die steigerungsformen *kánīyān* und *kaniṣṭhá-s kániṣṭha-s*, die, was ihre etymologie anbetrifft, sehr wahrscheinlich mit aind. *kan-īna-s* 'jung', *kanā́* 'mädchen' und *kanyā́* 'mädchen, jungfrau, tochter', avest. *kaine* und *kaini* 'mädchen' zusammenhangen, weiterhin dann aber auch wol, bei annahme des grundbegriffs 'beginnend, jung', mit gr. *καινό-ς* 'neu' und abulg. *po-čĭną*, *po-čęti* 'anfangen, beginnen', *po-konĭ* 'anfang, beginn', *is-koni* 'von anfang an' [79]).

Mit gut und schlecht, gross und klein ist die zahl der adjektivischen begriffe nicht völlig erschöpft, für deren sprachliche ausdrucksformen sich das zustandekommen der steigerung auf suppletivischem wege nachweisen lässt. Ich finde an

sonstigen begriffen dieser art, bei denen dann aber das suppletivwesen in weit minderer verbreitung durch das indogermanische sprachgebiet auftritt, noch alt und jung, hoch und niedrig, sowie nahe, endlich fest, kräftig.

Was das paar alt und jung anbetrifft, so reduzieren sich ja diese vorstellungen leicht auf die von gross und klein, wie man besonders an lat. *mājor* und *minor nātū* ersieht, ausdrücken, aus denen bekanntlich ja der bestimmende zusatz *nātū* leicht auch hinwegfallen mag, bei anderweitig genügender deutlichkeit der redeweise nemlich, z. b. in *frāter mājor, fīlia minor.*

Wörter, die alt und jung bezeichnen und die steigerungsgrade suppletivisch bilden, kennt vor allem das sanskrit. Aind. *vṛddhá-s* 'erwachsen', 'gross geworden, gross, hoch' und 'alt', dazu *várṣīyān* 'der höhere, obere', dann auch 'der längere, grössere' und 'der ältere', mit *várṣiṣṭha-s* superl., die sich wurzelhaft an das früher erwähnte air. *ferr* 'besser' anschliessen [80]; *vṛddhá-s* in der bedeutung 'alt' hat aber auch noch, gleichfalls suppletivisch, die steigerungsformen *jyā́yān* und *jyeṣṭhá-s jyéṣṭha-s,* welche von ihrem begriffskern 'an kraft überlegen' aus sich anderseits zu dem sinne von 'vorzüglicher, besser', 'best' entwickelten, was ebenfalls schon angemerkt worden ist [81]). Das aind. *yúvan-* 'jung' bildet einmal den komparativ und superlativ aus derselben wurzel in den formen *yávīyān, yáviṣṭha-s,* sowie das verwandte lat. *juvenis* sein *jūnior,* unser *jung* regelmässig *jünger* und *jüngst,* got. *juggs* den komparativ *jūhiza* neben sich hat; sodann aber stellen sich zu aind. *yúvan-* auch in suppletivischem verbande *kánīyān, kaniṣṭhá-s kániṣṭha-s,* formen, die uns soeben zugleich als ausdrücke für 'kleiner, geringer', 'kleinster' entgegengetreten sind, und zwar in solcher etymologischen beleuchtung, dass gerade 'jung' als die sprachhistorisch ältere, 'klein, gering, wenig' als die abgeleitete begriffsentwicklungsphase erschien.

Ausserhalb des altindischen ist mir von suppletivischer bildungsweise der gradation eines alt oder jung bedeutenden adjektivs nur der fall des aisl. *gamall* 'alt' — *ellre* compar., *ellztr* superl. aufgestossen [82]). In den andern germanischen dialekten haben die wortbildungen, welche den hier genannten altnordischen komparativ- und superlativformen entsprechen, regelrecht einen in echt-stofflicher gruppe sich ihnen anschliessenden positiv zur seite, also got. *alþeis* 'alt' mit *alþiza* compar. und ags. *eald* mit *ieldra, ieldest,* ahd. *alt* mit *altiro* und *eldiron* 'parentes', *altist* und *altôst* superl.

Auch hoch und niedrig sind begriffe, die sich mit gross und klein, gering nahe berühren, sowie entfernter auch mit gut und schlecht. Suppletivwesen begegnet bei italien. *alto* 'hoch' — *superiore* 'oberer, höher', 'überlegen' und *basso* 'niedrig', 'schlecht, gemein, gering' — *inferiore* 'niederer, geringer, schwächer'.

Für **nahe** haben wir suppletivische gruppen: im altindischen an *antiká-s* 'nahe' — *nédīyān* 'näher' compar., *nédiṣṭha-s* superl.; im keltischen an air. *ocus* 'nahe' — *nessa nessu* 'näher', *nessam* superl. 'nächst'.

Fest, kräftig, auch 'laut, stark', heisst im sanskrit *bāḍhá-s*, und dazu geben die indischen grammatiker die gradationsformen *sádhīyān, sádhiṣṭha-s* an, die wurzelhaft vielmehr das system des adjektivs *sādhú-ṣ* 'gerade zum ziel gehend, gerade, richtig' vervollständigen.

Neben der gestaltung der steigerungsgrade tritt das ergänzungswesen im bereiche des adjektivs, wenngleich viel spärlicher, auch in der wahl und festsetzung des sogenannten qualifizierenden, d. i. dem adjektivbegriff sich anschliessenden **adverbs** auf. Und da ist es gewiss beachtenswert, dass eben einen von jenen unsern adjektivbegriffen, welche bei ihrer gradationsformenbildung dem suppletivprinzip huldigen, es trifft, dass er nachweislich auch das ihm zugehörige adverb auf diesem wege der stofflichen ungleichheit gewonnen hatte, nemlich **gut**.

Es ist allgemein **germanisch**, dass zu *gut* das ursprüngliche adverb *wol* war: got. *waila* zu *gōþs* adj., aisl. *vel* zu *góđr*, ags. und afries. *wel*, asächs. *wĕl, wĕla* zu *gôd*, ahd. *wĕla* und jünger *wola*, mhd. *wol* zu *guot*. So auch noch in den lebenden dialekten: engl. *well* adv. zu *good*, neuniederl. *wel* zu *goed*. Es blieb dem neuhochdeutschen und neuniederdeutschen vorbehalten, durch schöpfung eines adverbs *gut*, nnd. westfäl. (Unna) *ȝuət* die echt-stoffliche gruppe mit der adjektivform herzustellen. So viel verwendungen aber auch im neuhochdeutschen *wol*, seine intimität mit dem adjektiv *gut* lockernd, sich aber dafür in abgeblasster bedeutung selbständig mannigfach weiter entwickelnd, an die junge adverbiale konkurrenzform *gut* abgegeben hat, so hält sich doch jenes auch heute noch in zahlreichen, besonders festeren redensarten unserer sprache im sinne von 'gut, bene', wie z. b. *sich wol befinden, das tut wol, wol bekomm's, leb wol, schlaf wol* u. a.[83]). Etymologisch gehört *wol* anerkanntermassen zu *wollen, wille*, so dass seine grundbedeutung war 'dem willen gemäss, nach wunsche'.

Im **altgriechischen** hat *ἀγαθός* gemäss dem sprachgebrauche der ganzen älteren und der klassischen zeit das adverb *εὖ* neben sich. Nächstdem stellt sich auch *καλῶς*, die adverbialform von *καλός* 'schön', in den dienst des durch *ἀγαθός* ausgedrückten wortbegriffs, man sagte z. b. *καλῶς πράττειν* 'sich wol befinden', wie *εὖ πράττειν*. Die das suppletivwesen vernichtende form *ἀγαθῶς* findet sich, eine offenbare nachgeburt wie das deutsche adverb *gut*, erst in der spätern gräcität und auch hier nur selten.

Andere sprachen lassen, indem sie verhältnisse wie lat. *bene* zu *bonus*, abulg. *dobrě* adv. 'gut' zu *dobrŭ*, lit. *geraĩ* zu *gẽras* haben, nicht mehr erkennen, dass sie einmal das ergänzungssystem bei der bildung ihrer 'wol, gut' bedeutenden adverbia befolgten[88a]).

4. Zahlwort.

An drei verschiedenen punkten betätigt sich im bereiche des zahlworts der hang zum suppletivwesen: erstlich im etymologischen verhältnis des ordinalzahlworts zum cardinale, zweitens in demjenigen der zehnerzahl oder des dekadenausdrucks zur entsprechenden einerzahl, endlich drittens in der bildung des sogenannten multiplikativadverbs.

Fassen wir zunächst die bildung der ordinalia ins auge, die bekanntlich ja mit den steigerungsformen der adjectiva die mittel der wortableitung teilen, superlativsuffixe im allgemeinen aufweisen, beim zweierzahlwort aber nach älterem brauche komparativisch geformt aussehen, wie z. b. gr. *δεύ-τερο-ς*, lat. *al-ter*. Soweit nun hier, bei den ordnungszahlen, unser ergänzungswesen eine rolle spielt, zeigt es sich auf den fall der zahlwörter für eins und zwei beschränkt. Und zwar ist für 'erster' die suppletivische ausdrucksweise geradezu streng obligatorisch; für 'zweiter' findet sie sich weniger durchgängig, ist neben der — wahrscheinlich durchweg jüngeren — setzung der echt-stofflichen gruppe vertreten.

Im gesamtgebiet des indogermanischen ermangelt es an einem ausdruck, der von der art wäre, wie ein hypothetisches deutsches **einter* anstatt *erster*, oder wie *unième*, das die sprache Frankreichs für *premier* nicht gewagt hat, nur in den verbindungen *vingt et unième*, *trente et unième* u. s. w. zulässt.

Älteste regel der bildung des ordinale für die einszahl war entschieden, dass man den als numero eins rangierenden als den örtlich *vordersten*, den zeitlich *frühesten* bezeichnete, d. h. zu einer ableitung aus der wurzel unserer wörter *vor*, *für*, *früh*, lat. *prō*, *prae*, *prīscus*, gr. *πρό* 'vor', *πρωΐ* 'früh', *πρίν* 'zuvor, bevor' griff.

Hieher gehört zuvörderst das engl. *first* = ags. *fyrest fyrst*, entsprechend aisl. *fyrstr* und asächs. ahd. *furist* 'erster', wovon ahd. *furisto* 'princeps', unser *fürst* abgeleitet; diese superlativbildung germ. **fur-ista-z* begleitet also auf mehreren dialektgebieten des germanischen das grundzahlwort ahd. *ein*, asächs. *ên*, ags. *án*, aisl. *einn*, got. *ains* aus indog. **oino-s*. Und so stellt sich auch, wo ausserhalb des germanischen dies alte **oino-s* vertreten ist, dazu meist ein mit engl. *first*, unserm *fürst* in der wurzel sich berührendes ordinale: lat. *prīmu-s* aus **prīs-mo-s*, pälign. *prismu* 'primo' oder 'primum', das, gleichwie lat. *prīs-cu-s* und *prīs-tinu-s* 'vorig, vormalig, alt', von einer

mit *prius* zusammenhangenden komparativbildung ausgegangen war, zu *ūnus* alat. *oino-s oeno-s,* im umbrischen *pro-mo-m* prumum 'primum' zu unu 'unum'; lit. *pìr-ma-s* 'erster' zu *v-ë̃na-s* 'einer, ein'. Im slavischen abulg. *prŭ-vŭ* zu *ino-* 'ein-' in *ino-rogŭ* 'einhorn' und andern solchen zusammensetzungen; dazu selbständiges abulg. *inŭ* in der veränderten bedeutung 'alter, alius', als zahlwort aber durch das etymologisch noch unklare *jedinŭ jedĭnŭ* 'ein' abgelöst.

Neben der bildung von engl. *first* hat das germanische auch eine solche aus gleicher wurzelbasis, aber mit dem *m*-suffix von lat. *prī-mu-s,* umbr. *pro-mo-m* und lit. *pìr-ma-s,* sowie von gr. *πρό-μο-ς* 'vorderster, vorkämpfer, führer, fürst', in got. *fru-ma,* asächs. *formo,* ags. *forma* 'erster'; davon in weiterer ableitung das engl. *former* mit den bedeutungen 'vorig, vergangen, früher' und 'erster', auch noch ein got. *frumists,* ags. *formesta* und *fyrmest* 'erster'. Ja, auch die *u̯*-bildung des abulg. *prŭ-vŭ* und aind. *pū́r-va-s, pūr-v-yá-s* dürfte im germanischen ein seitenstück haben, nemlich an dem mundartlich-ags. *forwost* und *forwest* in northumbrischen quellen [84]; wenigstens scheint mir hier in erster linie der morphologische reflex von aksl. *prŭvŭ* u. s. w. gesehen werden zu müssen, während got. *frauja,* ahd. *frô* 'herr' und ahd. *frouwa* 'herrin, frau' etwas ferner stehen, wenn sie von einem indog. **pro-u̯o-* 'erster' aus entwickelt sind [85]).

Mit engl. *first* und lat. *prīmus* wurzelverwandte ordinalzahlformen erscheinen aber auch, wenn das cardinale nicht durch **oi̯no-s* = lat. *ūnus,* got. *ains,* sondern anderweitig vertreten ist. So gr. *πρῶτος* aus **πρώ-(ϝ)-ατο-ς* zu *εἷς, μία, ἕν* aus **σέμ-ς, *σμ-ία, *σέμ.* Aind. *pūr-v-yá-s pū́r-v-ya-s* 'vorherig, bisherig, alt' und 'erster' mit *pū́r-va-s* 'voran befindlich, der vordere', 'früher, vorherig, alt', ausserdem aind. *pra-thamá-s* 'erster' zu *ḗka-s* 'unus'; avest. *pourviyō poiryō* und *fratəmō* zu *aēvō* 'einer' = gr. *οἶος* kypr. *οἶϝο-ς* 'allein'. Endlich gehört noch hierher das alban. *i-parε* 'erster' neben *ńε* 'ein, einer' [86]).

Benennungen der ersten ordnungszahl aus andern wurzeln treten nur vereinzelt auf und müssen zwar sämtlich als jüngeren ursprungs, denn die mit *vor, früh* u. s. w. zusammenhängenden, erachtet werden, lassen aber doch auch ihrerseits, im verhältnis zu den bezeichnungen der grundzahl betrachtet, das alte suppletivwesen intakt.

So im romanischen die einzige hier von lat. *prīmus* sich etymologisch entfernende form rum. *inteiu* 'erster' zu *un* 'unus', jenes aus lat. *anterior* 'der vordere', 'frühere' und im spätlatein auch 'der erstere' „der reihenfolge nach" [87]).

Unser *erst, der erste,* ahd. asächs. *êrist,* ags. *ǽrest* „ist superl. zu dem komp. *ehe(r),* es bezeichnet daher zunächst dasjenige, was in der zeit allen anderen gegenständen der gleichen art vorangeht, vgl. *der erste mensch, das erste veilchen* (im frühling), *am ersten (tage des monats)* etc." [88]). Zu *eher, erst* ist im germanischen selbst stammwort das adverb got. *air* 'früh', und dies scheint ursprünglich die besondere beziehung

auf die 'morgenfrühe', den 'tagesanbruch' gehabt zu haben, denn man vergleicht air. *an-air* 'von osten, östlich' und das altiranische substantiv avest. *ayarə* neutr. 'tag' [89]).

Im übrigen nenne ich hier noch eine gruppe von wortbildungen, die, ebenfalls nur suppletivisch vorkommend, den ordinalzahlbegriff 'erster', soweit die etymologie klar ist, meist auf der semasiologischen grundlage von 'beginnend, anfangend' entwickelt zeigen. Es sind [90]): aind. *ādya-s* und *ādi-má-s* 'der erste', die von dem substantiv *ādí-ṣ* 'anfang, beginn' kommen; armen. *nax* 'zuerst' und *aṙajin* 'erster', letzteres von *aṙaǰ* 'vordere seite, front, ursprung, anfang', dem kardinalzahlwort armen. *mi* 'ein' beigehörig; im keltischen, dem cardinale air. *oen*, cymr. corn. bret. *un* 'unus' zur seite gehend, air. *cétne* 'erster', in zusammensetzungen *cét-*, mcymr. *kyntaf*, corn. *kensa kynsa*, bret. *quentaff*, gall. *Cintu-* in eigennamen wie *Cintu-gnatus* ('primigenitus'), wozu man doch wol richtig ir. *cinim* 'ich entspringe', eigentlich 'ich hebe an, beginne', air. *cenél* 'geschlecht' acymr. *cenetl*, d. i. eigentlich 'ursprung', aind. *kanīna-s* 'jung', gr. *καινός* 'neu' und abulg. *po-čĭną, -čęti* 'anfangen, beginnen', *po-konĭ* 'beginn, anfang', *is-koni* 'ab initio' beziehen wird [91]).

Im verbande des suppletivschemas vorkommende bezeichnungen der zweiten ordnungszahl besagen meist im indogermanischen 'der *andere*': der 'zweite' ist aufgefasst als ein verschiedener, nicht derselbe wie einer, dem er gegenüber gestellt wird, d. i. wie der an erster stelle stehende oder gedachte. So in unserem *ander*, ahd. *andar*, asächs. *andar ôthar*, ags. *ōđer*, aisl. *annarr*, got. *anþar* zu *zwei*, got. *twai;* auch in dem entsprechenden lit. *añtra-s* 'der andere, zweite' zu *dù* 'zwei'. Von dem nhd. *ander* insbesondere gilt: „Ursprünglich und noch anhd. ist es auch ordinalzahl, in welcher funktion es durch die junge bildung *der zweite* verdrängt ist, vgl. *da ward aus abend und morgen der andere tag* Lu[ther], *das andere buch Mose.* Geblieben ist *anderthalb* (*t* sekundär) neben *drittehalb* etc. Lange erhalten hat es sich in wendungen wie *ein andrer Orpheus* Schi[ller], wo wir jetzt auch *ein zweiter* gebrauchen" [92]).

Lat. *alter* 'der eine von zweien, der andere' dient bekanntlich auch geradezu als ordinale zu *duo*, in verbindungen wie *alter et vīcēsimus* sogar ganz gewöhnlich. Air. *aile* ist formal = lat. *alius*, gr. *ἄλλος*, got. *aljis* 'ein anderer', begrifflich aber 'der andere' und 'der zweite', während das cardinale der zweizahl air. *dá* und *dau dó* heisst. Auch aksl. *vŭtorŭ* 'zweiter' neben *dŭva dva* 'zwei' lässt man mit wahrscheinlichkeit auf die grundvorstellung 'der andere' zurückgehen.

Bei noch wieder verschiedener auffassung ist 'der zweite', wenn der dafür gebrauchte ausdruck etymologisch abweicht von dem kardinalzahlwort, so viel als 'der folgende' oder 'wer nachher, nemlich nach dem ersten, kommt'. Das lat. *secundus*

gehört, wie man weiss, zum verbum *sequī* 'folgen'. Ziemlich genau nun so, wie dieses *secundus* begrifflich sich zu jenem *alter* 'der andere', 'zweiter' stellt, ist das synonymitätsverhältnis zwischen ags. *æfterra* 'der zweite' und ags. *óðer* 'ander, zweiter' beschaffen, da *æfterra* komparativableitung aus *æfter* 'hinter, nach', 'nachher, hinterher' = engl. *after* ist. Einigermassen analog scheint auch die keltische doppelheit von air. *tánise* 'zweiter' und *aile* 'ander, zweiter' zu sein, da von dem sonst etymologisch noch dunkeln *tánise* wenigstens die zugehörigkeit zu dem substantiv air. *im-thánad* 'abwechslung' feststeht [93]).

Nun aber auch noch ein wort über die historisch vorliegenden versuche der herstellung echt-stofflicher gruppen anstatt des alten suppletivwesens beim ordinale und cardinale der zweizahl. Es sind deren mehrere zu tage getreten, und zum teil ist die entstehungsweise durch ausgleichende analogiebildung auf jüngerer sprachentwicklungsstufe ohne weiteres klar.

In unserer muttersprache taucht das nach analogie der übrigen ordinalzahlen gebildete *zweit, der zweite* anfänglich gleichsam probeweise im 15. jahrhundert auf, kommt dann aber erst im 17. jahrhundert für früheres *ander* siegreich empor; im 18. jahrhundert finden sich später wieder aufgegebene versuche, für das feminin nach massgabe von dessen alter kardinalform *zwo* ein *zwote* in umlauf zu bringen, *zwote auflage, eine fehlende zwote hälfte* trifft man bei Schiller an [94]). Franz. *deuxième* ist gleichfalls eine späte schöpfung.

Im altitalischen kennt das umbrische ein *duti* im adverbialen sinne von 'iterum, zum zweiten male'; wir müssen es als neubildung aus *du-* 'zwei' nach dem muster von umbr. terti *tertim* = lat. *tertium* betrachten. Das sanskrit hat sein *dvi-tī́ya-s* 'zweiter', das altiranische im gleichen sinne avest. *bi-tyō* aus **dvi-tya-s*, sowie apers. *dūvītiyam* 'zum zweiten male'; formen, welche ebenfalls, wenn anders die suppletivische bezeichnungsweise des ordinalzahlbegriffs 'zweiter' als das altherkömmliche gelten darf, auf den einfluss von aind. *tṛ-tī́ya-s*, avest. *þrityō* 'tertius' zurückzuführen sind. Ganz leicht versteht sich als eine einzelsprachliche neuerung auch das alban. *i-dütε* 'zweiter': „die anfügung des *-tε* geschieht in ganz roher weise", indem dies suffix einfach an die form des kardinalzahlwortes angehängt wird, also *i-dütε* zu *dü* 'zwei', wie *i-tretε* zu *tre*, *i-katrεtε* zu *katrε* u. s. w. [95]).

Eine zweifelhafte stellung scheint hinsichtlich seiner etymologischen wertung das gr. *δεύτερος* einzunehmen. Der am wege liegenden ansicht, dass es zu *δύο δύω* auch der wurzel nach gehöre, trat schon im altertum die autorität Aristarch's entgegen, dem in unserem zeitalter Döderlein und von komparativer seite Brugmann sich anschlossen. Diese gelehrten fanden in *δεύ-τερο-ς* und dem superlativ

homer. *δεύ-τατο-ς* 'der letzte' vielmehr den begriffskern 'abstehend, in entfernung befindlich von etwas, in der zeit, im range nachstehend', indem sie das verbum *δεύομαι* 'ich ermangele, entbehre, bedarf', auch 'ich bleibe hinter einem zurück, stehe nach, inferior sum', eigentlich aber 'ich bin in abstand, entfernung von etwas', heranzogen, Brugmann auch das aind. *dū-rá-s* adj. 'fern, weit' mit dem komparativ *dáv-īyān*, superlativ *dáv-iṣṭha-s*[96]). Das ist an sich wol ansprechend, und es mag nun noch durch die erwägung gestützt werden, dass ein aus dem stamme des *δύο* gebildeter komparativ a priori im griechischen gar nicht erwartet werden kann, dass *δεύ-τερο-ς*, wenn es diesen ursprung hätte, dann als eine neuschöpfung des griechischen angesehen werden müsste; eine solche aber wäre wol zweifelsohne nicht in dieser lautgestalt mit dem absonderlichen vokalismus *-ευ-* ausgefallen, sondern etwa in der form **δυώ-τερο-ς* oder auch **δύ-τερο-ς*, eventuell auch, zu aind. *dvi-tī́ya-s* stimmend, **δ(ϝ)ί-τερο-ς*. Wenn aber Brugmann meint: „Dass *δεύτερος* der stehende ausdruck für 'der zweite' wurde, dazu trug sicherlich auch die äussere ähnlichkeit mit *δύο* bei, die die beiden wörter sich im bewusstsein der sprechenden associieren liess", so erscheint uns das als eine überflüssige schutzmassregel für seine erklärung. Man braucht nur das einzige lat. *secundus* anzusehen, um gewiss zu sein, dass der der zweizahl und ihrer ordinalbildung von urzeiten her anhaftende hang zum suppletivwesen, wenn der allerälteste ausdruck für 'der zweite', im griechischen etwa ein **ἄν-τερο-ς* = got. *anþar*, lit. *añtra-s*, unterging, alsdann sich aufs neue befriedigen mochte in der setzung auch einer vom cardinale lautlich weit abweichenden form der ordnungszahl.

Genau dieselben beiden numeralbegriffe, welche bei der ordinalzahlbildung den zustand des suppletivismus darbieten, kommen auch für das bei der gestaltung des zehnerzahlworts zu beobachtende ergänzungsverfahren in betracht, also eben die untersten beiden cardinalia eins und zwei in ihrem verhältnis zu den ausdrücken für zehn und zwanzig.

Ohne gegenseitigen etymologischen zusammenhang gehen in den einzelnen sprachen unseres stammes eine der verschiedenen bezeichnungen der kardinalzahl eins und die entwicklung des alten indog. **déḱm̥(t)* 'zehn' neben einander her. Also: lat. *ūnus — decem*, air. *oen — deich n-*, got. *ains* ahd. *ein* — got. *taihun* ahd. *zëhan*, lit. *v-ënas — dẽszimt*, abulg. *ino-(rogŭ)* und *jedinŭ jedĭnŭ — desęti*; gr. *εἷς μία ἕν — δέκα*, armen. *mi — tasn*; aind. *ékas — dáśa*; avest. *aēvō — dasa*.

Der Urindogermane ist sonach, als er sein altes wort für die zahl zehn schuf, dabei von einer rücksichtnahme auf den oder auf einen ausdruck für die einerzahl nicht geleitet worden; es ist ihm in jener urzeit noch nicht eine begriffliche wechsel-

beziehung zwischen 10 und 1, dem die erste dekade abschliessenden und dem sie einleitenden zahlterminus, aufgegangen. Sehr begreiflicher weise; man müsste die wirkung vor die ursache setzen, wenn man das gegenteil erwartete. Denn offenbar musste erst einmal der begriff der zehnheit überhaupt sprachlich gefasst sein, war dieser akt die condicio sine qua non, damit die uns jetzt so geläufige gliederung der zahlengesamtheit angebahnt werden, diese unendliche zahlen m a s s e dem menschlichen geiste zu einem dekadisch gegliederten zahlen s y s t e m sich ordnen konnte. Eben das grundsprachliche **dék̑m̥t-* 'zehn' wird darum zum formungselement für die bildung der höheren zehnerzahlen, nicht nur in jüngeren, der indogermanischen urzeit noch fremden gestaltungen, wie dem *-zig (-ssig)* unserer *zwan-zig*, *drei-ssig* u. s. w., sondern auch in lat. *vī-gintī*, *trī-ginta* etc., gr. *ϝί-κατι* (*εἴ-κοσι*), *τριά-κοντα* etc., deren schlussglieder anerkanntermassen die stammformenphasen **(d)k̑m̥t-* und **(d)k̑omt-* des zahlworts z e h n enthalten.

Lag somit bei der z e h n geradezu eine sprachgeschichtliche nötigung zur befolgung der suppletivischen bildungsweise im verhältnis zu dem namen der entsprechenden einerzahl vor, so nun doch nicht mehr bei z w a n z i g. Und doch herrschte auch bei diesem nächst höheren zehnerausdruck das suppletivwesen von alter zeit her und blieb in einer reihe von einzelsprachen unversehrt erhalten.

Es handelt sich um die zusammenpaarungen: gr. dor. böot. *ϝί-κατι* herakl. *βεί-κατι* ion. att. *εἴ-κοσι* — *δύο δύω*. lat. *vī-gintī* — *duo*, air. *fi-che* 'zwanzig' — *dá dau* 'zwei', aind. *viṃ-śatí-ṣ* — *dvā́ dvaú*, avest. *vī-saⁱti* — *dva*. Die ältere vergleichende sprachwissenschaft hat vergeblich versucht, das anfangsglied der hier genannten ausdrücke für z w a n z i g mit dem zahlwort für z w e i, also lat. *vī-* in *vī-gintī* mit lat. *duo*, lautlich zu vermitteln. Heute verzichtet man darauf und erkennt in den vordergliedern von *vī-gintī* und genossen einen besondern mit *duo*, *δύο*, *zwei* synonymen, aber etymologisch unverwandten stamm an. Und diesem andern, ebenfalls die zweiheit bezeichnenden stamme gibt man mit recht anknüpfung an aind. *ví* 'auseinander, hinweg', avest. *vi* dass., aind. *vi-ṣu- vi-ṣva-* 'nach beiden, nach verschiedenen seiten' und an die komparativische bildung bekundenden adverbia aind. *vi-tará-m* 'weiter', avest. *vi-tarə-m* dass., got. *wi-þra* 'gegen, wider', ahd. *widar* 'wider, gegen, entgegen, zurück, wiederum' nebst lat. *vi-tr-icu-s* 'stiefvater'[97]). Es ist also augenscheinlich das verhältnis von lat. *duo* — *vī-gintī*, gr. *δύο* — *εἴ-κοσι ϝί-κατι*, aind. *dvā́ dvaú* — *viṃ-śatí-ṣ* u. s. w. als ein fernerer fall unseres suppletivwesens bei der zweizahl anzusehen.

Auch die ausgleichung machte sich geltend: in den jüngeren ausdrücken für 'zwanzig', die dem germanischen und balto-slavischen eigen sind, got. *twaim-tigum* dat., ahd. *zwein-zug*, lit. *dvì-deszimt* und abulg. *dŭva desęti*, ist die echt-stoffliche gruppe

zwischen der einer- und der ihr entsprechenden zehnerzahlwortform hergestellt, welche für die höheren zehner von *dreissig*, got. *þrins-tiguns* acc., lat. *trī-ginta*, gr. *τριά-κοντα* an seit indogermanischer urzeit üblich war.

Was endlich das auf die frage: wie vielmal? antwortende multiplikative zahladverb angeht, so ist suppletivische beschaffenheit seiner bildungsweise vollends nur bei der einszahl zu beobachten. Wir sehen überall, dass die ausdrücke von 'zweimal' ab regelmässig zu dem entsprechenden cardinale etymologisch sich fügen: gr. *δίς* aus **δϝίς*, lat. *bis* aus **dụis*, aind. *dvíṣ*, ahd. *zwir-o* 'zweimal', gr. *τρίς*, aind. *tris*, lat. *ter* 'dreimal'; ferner vergleiche man gr. *τετράκις*, lat. *quater* 'viermal', auch aind. *catúr* 'viermal' zu *catvā́ras* 'vier' u. s. w. Anders bei der einszahl im lateinischen und indo-iranischen.

Das lat. *semel* entfernt sich, ebenso wie auch *sim-plex* und *sin-gulī* in derselben sprache, der etymologie nach von *ūnus*, schliesst sich aber dafür wurzelhaft an das griechische cardinale *ἕν* neutr. aus **σέμ*, *μία* fem. aus **σμ-ία* an.

Altindisch heisst *sa-kṛ́t* 'einmal', das cardinale aber *éka-s* 'einer'. Im iranischen begegnet, zum sanskrit stimmend, das adverb avest. *ha-kərət*, aber daneben in wiederum abweichendem suppletivischem gefüge die kardinalzahlform avest. *aēvō* 'unus'. Da aind. *sa-* = altiran. *ha-* für **sm̥-* steht, so sind das *sa-kṛt* der Inder und das mit ihm sich deckende *ha-kərət* im zend mit dem gleichbedeutenden lat. *semel* in wurzelkontakt. Alle drei aber auch mit dem gr. *ἅ-παξ* aus **σά-παξ* für noch älteres **σm̥-παξ*.

Ein altgriechisches sichzusammenfinden von *ἅ-παξ* mit *οἶο-ς* könnte demjenigen von avest. *ha-kərət* und *aēvō* entsprochen haben, wenn *οἶο-ς* 'allein, solus' kypr. *οἶϝο-ς* ehemals auch 'einer, unus' bedeutet hätte, nach massgabe der freilich wol anfechtbaren erklärung des homer. *οἰέτης* 'éines jahres, gleichalterig' aus **οἰϝο-ϝέτης*[98]). Mit *εἷς* kret. *ἕνς* und *μία*, *ἕν* aber zusammengejocht bildet gr. *ἅ-παξ* eine echt-stoffliche gruppe. Vom suppletivwesen entfernt sich auch im sanskrit der jüngere, noch nicht vedische multiplikativausdruck *eka-vāram* 'einmal'. Desgleichen ags. *ǽne* und *ǽnes* 'einmal', spät-ags. *ánes* = engl. *once;* ferner unser nhd. *ein-mal*, got. *ainamma sinþa*, franz. *une fois*, italien. *una volta* und ähnliche jüngere bildungen.

Ein letztes formengebiet, dem sich fälle des suppletivwesens entnehmen lassen, ist das

5. Pronomen.

Hier kommt zunächst auch die erscheinung der gegenüber dem maskulin und neutrum verschiedenstämmigen femininbildung in den wurf. Z. b. unser *er*, *es*,

aber im feminin *sie;* engl. *she* gegenüber *he* und *it.* Unser geschlechtiges pronomen der dritten person *er, es* ist dasselbe mit dem lat. *is, id;* aber das latein kennt nicht mehr, da es im feminin *ea* sagt, die etymologische selbständigkeit dieser femininform. Es dürfte kaum einem zweifel unterliegen, dass angesichts von got. *is, ita — si,* ahd. *ir ër, iz — sî si siu,* zumal da unser feminines *sie* und das engl. *she* = ags. *séo* eine stütze findet an den allerdings in ihren sprachen anders paradigmatisch eingeordneten air. *sí* 'ea' und aind. *syá,* dass da *ea* im lateinischen durch neubildung für eine mit *s-* anlautende besondere femininform aufgekommen sei.

Aber beim pronomen beobachten wir auch noch anderes. Mehrfach tritt uns vornehmlich eine alte etymologische verschiedenheit des subjektskasus oder casus rectus, des nominativs, von den zugehörigen casus obliqui eben in der pronominalen deklination entgegen, eine verschiedenheit, die sich indes, wo sie vorkommt, dann nur nicht auf das neutrum erstreckt, dessen nominativform ja immer auch zugleich die des accusativs ist.

Betrachten wir noch einen augenblick das pronomen *sie.* Es bildet im genitiv sing. *ihrer,* im dativ *ihr;* entsprechend das engl. *she* in den obliquen kasus *her.* Allerdings gilt bei uns *sie* auch für den accusativ sing., und so hat schon ahd. *sî si siu* den accusativ *sia,* während der genitiv hier *ira,* der dativ *iru* lautet. Aber dieser acc. sing. *sie,* ahd. *sia* erweist sich als jung, als eine eben von dem nominativ herbeigezogene nachbildung, wenn wir das entsprechende gotische paradigma vergleichen: got. nom. *si,* gen. *izōs,* dat. *izai* und dazu der accusativ *ija.* Dies got. *ija* ist = lat. *eam.* Und wenn wir nun vorhin von dem lateinischen nominativ sing. *ea* bemerkten, er sei durch ausgleichung mit dem maskulin ins leben getreten, durch femininmotion des stammes *eo-* in den maskulinformen *eum, eī, eōs,* so dürfen wir das jetzt dahin ergänzen, dass wir lat. *ea* als nom. sing. fem. auch nach seinem accusativ *eam* = got. *ija* entsprungen sein lassen.

Unser pronomen und zugleich bestimmter artikel *der, die, das,* engl. *the, that* flektierte, wenn man auf ältere sprachzustände zurückgeht, ältere selbst als wie sie in ahd. *dër, diu, daz* vorliegen, ursprünglich nicht mit dieser uniformität, bei der der gleiche etymologische wortstoff egal durchs ganze paradigma hindurchgeht. Sondern urgermanisch und urindogermanisch supplierte dies pronomen den sonst durchgehenden stamm indog. *to-* im nom. sing. masc. und fem. durch einen mit *s-* anlautenden hilfs- oder seitenstamm. Es heisst got. *sa* 'der' gegenüber *þis* 'des', *þamma* 'dem', *þana* 'den', im neutrum anderseits *þata* 'das' als accusativ und nominativ; im feminin got. *sō* 'die' gegenüber *þizōs, þizai, þō.* Ähnlich auch noch im angelsächsischen *sē* 'der' und fem. *séo* 'die' neben *đæs* 'des' u. s. w., neutr. *đæt;* und ein paar spuren auch von

einem asächs. *se* im nom. sing. masc. bei sonst hier schon herrschendem *thê thie* 'der'. Und da nun zu dem got. *sa, sō — þata* genau das griech. *ὁ, ἡ — τό* stimmt, ingleichen ferner das altindische mit seinem *sá sá-s,* fem. *sā́* — neutr. *tád,* auch avest. *hō* masc. (= aind. *sá-s*), *hā* fem. — neutr. *tát,* da hier überall der singularische subjektskasus und beispielsweise als vertreter aller übrigen kasus der acc. sing. in derselben weise etymologisch und formal kontrastieren, also bei got. *sa — þana, sō* fem. — *þō,* gr. *ὁ — τόν, ἡ — τήν,* aind. *sá — tám, sā́ — tā́m,* avest. *hō — təm, hā — tąm,* so ist durchaus sicher, dass mit herrschendem suppletivismus die indogermanische grundsprache den casus rectus **só* im maskulin den obliquen kasus mit dem stamme *to-* zur seite gehen liess, sowie ein **sā́* im feminin den aus *tā-* gebildeten formen der übrigen kasus.

Wie dies alte ergänzungswesen im leben der einzelsprachen auf verschiedenen wegen zur ausgleichung gelangte, indem bald, wie bei unserm nhd. *der, die,* bei lit. *tà-s, tà* und abulg. *tŭ, ta,* die stammform der obliquen kasus in den nom. sing. masc. und fem. eindrang, seltener auch, dies z. b. bei einem aind. ved. *sásmin* als loc. sing. für sonstiges *tásmin,* die *s*-form vom casus rectus aus um sich griff, das näher auszuführen ist hier unnötig[99]).

Besonders ist die zuletzt betrachtete species unseres suppletivwesens, dass der subjekts- und die übrigen kasus wurzelhaft auseinandergehen, bei den ungeschlechtigen personalpronomina zu hause und zeigt sich hier fest zum guten teil bis in die jüngsten zeiten der einzelsprachlichen entwickelungen. Unsere *ich — mein meiner, mir, mich,* und *wir — unser, uns* sind hierfür geradezu typische fälle.

Mit ahd. *ih — mîn, mir, mih* = got. *ik — meina, mis, mik* gehen, was das schema des wechsels der zwei stammhaften basen indog. **eĝ-* oder **eĝh-* und indog. **me-* anbelangt, alle sprachen von einigermassen treuer erhaltenem gepräge zusammen: lat. *ego — meī, mihi, mē,* gr. *ἐγώ — μου, μοι, με,* aind. *ahám — máma, máhyam, mā́m mā* u. s. w.

Beispiele der ausgleichung des alten suppletivverhältnisses durch überführung der einen stammform in den bereich des formengebiets der andern begegnen nur selten und meistens in recht später zeit. Ziemlich vereinzelte fälle sind solche, wie franz. *moi* 'ich', d. i. der übertragene accusativ lat. *mē* als casus rectus im sogenannten absoluten gebrauche des pronomens dienend, z. b. in *c'est moi* 'das bin ich' gegenüber *je suis.* In den keltischen sprachen fungiert ebenfalls regelmässig bei diesem pronomen, jedoch hier auch ausschliesslich in allen gebrauchsweisen, für den nominativ die herübergenommene accusativform: air. *mé, me-sse* 'ich' und cymr. *mi,* corn. *mi me,* bret. *me* 'je, moi', in denen **me* = griech. *με,* zum teil vielleicht auch langvokalisches **mē* = lat. *mē,* aind. *mā* 'mich' zu grunde liegt[100]).

Auch ahd. *wir* — *unsêr*, *uns*, *unsih*, dem got. *weis* — *unsara*, *uns* entspricht, sowie im wesentlichen gleiches in den übrigen germanischen dialekten, darf als reflex eines alten zustandes der stammformenergänzung gelten, wenngleich hier der konservatismus der einzelnen sprachen weniger stark war, als beim pronomen *ich*. Es stimmt aber im prinzip des suppletivismus zu unserm *wir* — *uns* das indo-iranische mit aind. *vay-ám* 'wir' — *asmā́kam* gen., *asmábhyam* dat., *asmā́n* acc., avest. *vaēm* nom. — *ahmākəm* gen., *ahma* acc.; denn die lautentsprechung indo-iran. *as-* = germ. *uns-* ist regelrecht. Grundsprachlich hiess es **u̯ei̯* im nominativ neben **n̥s-* in den obliquen kasus.

Wenn der Grieche ἡμεῖς für 'wir' sagte, im lesbischen dialekt aber ἄμμε, so ist dies, da es auf **ἀσμε*, **n̥sme* zurückgeht, ein zeugnis der vollzogenen vernichtung des alten suppletivverbandes, der nominativ hat sich lautstofflich den übrigen kasus angeglichen. Dasselbe ist aber auch für lat. *nōs* 'wir' anzunehmen, da *nōs-*, sowie auch kurzes *nos-* in *nos-ter*, nur eine stärkere ablautsphase zu jenem **n̥s-* = germ. *uns-*, aind. *as-* war, also auch seinerseits im subjektskasus kein heimatsrecht von urzeiten her hatte. Ferner dasselbe für die formen des keltischen air. *ni*, cymr. bret. *ni ny*, corn. *ny*, die zunächst accusativisch 'uns', darnach auch nominativisch 'wir' bedeuten, deren lautgehalt man auf ein grundsprachliches **nes* = enklitischem aind. *nas*, avest. *nō* acc. 'uns' (zugleich dat. und gen.) zurückbringt[101]).

Zum schluss erwähne ich noch eine andere dem ungeschlechtigen pronomen personale eigentümliche art des suppletivwesens: der plural unterschied sich von hause aus in etymologie und wortstamm vom singular. Das sehen wir ja eben auch bei dem *wir* gegenüber *ich*, bei *uns* gegenüber *mir*, *mich*. Es ist hier auch das pronomen der zweiten person beteiligt: *ihr* gegenüber *du*, in gotischer form *jūs* — *þu*, lat. *vōs* — *tū*, gr. ὑμεῖς — σύ dor. τύ. Desgleichen so oder ähnlich in andern verwandten sprachen, von deren formen ich hier nur lit. *jū̃s* 'ihr' — *tù* 'du' und aind. *yūyám* — *tvám* nennen will.

Auch das aber haben die sprachen in ihrem sonderleben des öfteren als einen ballast empfunden und über bord zu werfen gesucht. Es hört auf, dass im plural ganz andere wortstämme als im singular zur anwendung kommen, wenn das neugriechische σεῖς, ἐσεῖς 'ihr' an stelle des alten ὑμεῖς bildet, die neue form unter dem einfluss des singulars σύ, ἐσύ 'du'. Ebenso, wenn im plural des pronomens erster person das pāli zu *mayaṃ* 'wir' anstatt des aind. *vayám* gelangt; wenn im armenischen *me-kʻ* 'wir' und *du-kʻ* 'ihr' auftauchen; oder wenn auch in lit. *mẽs* und aksl. *my* ausdrücke für 'wir' erscheinen, die das *m-* von dem alten singularstamm *me-* übernommen haben[102]).

So weit, meine verehrten zuhörer, ist der knoten unseres problems vom suppletivwesen nur geschürzt. Ich bin Ihnen auch den versuch einer lösung dieses knotens schuldig. Wir müssen der frage näher treten, welche **psychologische bewandtnis** es mit der erscheinung haben mag, dass mit einer so merkwürdigen zähigkeit von alters her ganz bestimmte wortbegriffe es sind, die dem suppletivismus huldigen, und immer wieder dieselben wortbegriffe, die in den früheren lebensperioden der sprachen, wie auch noch in den späteren und allerspätesten, eben diesen hang bekunden. Es muss das, wie ich schon eingangs angedeutet habe, notwendig mit der eigenart der in betracht kommenden begriffe zusammenhängen.

Wir können bei etwas genauerem zusehen nicht verkennen, dass es lauter dem seelischen interesse des sprechenden menschen näher liegende vorstellungsobjekte sind, deren sprachliche bezeichnungen als im banne der suppletivischen ausdrucks- und formenbildungsweise stehend sich ausweisen.

Auf dem gebiete des verbums erscheinen hier die wörter für das, was dem naturmenschen die alltäglichsten hantierungen und elementarsten tätigkeiten sind, für essen, gehen, sehen u. dergl. Bei der femininbildung jene uralten benennungen der einfachsten familienverwandtschaftsgrade, *mutter* zu *vater*, *schwester* zu *bruder*, *tochter* zu *sohn*; dann die namen der haustiere, *kuh* zu *ochs*, *geiss* oder *ziege* zu *bock* u. s. w., während die dem menschen ferner stehende welt der wilden tiere, wie wir gesehen haben, das fundgebiet für die femininableitung durch motion ist, wie bei *löwin* zu *löwe* und konsorten.

Es ist hier auch beachtenswert, dass unter den gemein-indogermanischen die familienverwandtschaft ausdrückenden femininbezeichnungen allerdings ein paar auf dem wege der motion zu stande gekommene vorhandene sind, aber eben diese bestätigen dann als ausnahme geradezu die regel. Ich meine *nichte* zu *neffe*, ahd. *nift* zu *nefo*, lat. *nepti-s* zu *nepōs*, ir. *necht* 'nichte' zu *niæ* 'schwestersohn', aind. *naptī́-ṣ naptí-ṣ* 'weiblicher abkömmling', 'tochter' zu *nápāt* 'abkömmling', 'enkel'; ferner *schwieger* zu *schwäher*, ahd. *swigar* 'schwiegermutter' zu *swëhur* 'schwiegervater', lat. *socru-s* zu *socer*, gr. *ἑκυρά* zu *ἑκυρός*, abulg. *svekry* zu *svekrŭ*, aind. *śvaśrū́-ṣ* zu *śvā́śura-s*. Zwischen enkelin, enkel und dem grossvater, beziehungsweise zwischen *nichte*, *neffe* und oheim, herrscht schon ein nicht mehr unmittelbares ascendenz- und descendenzverhältnis; schwiegermutter und schwiegervater stehen der schwiegertochter ferner, als die leiblichen eltern. Daher ist die indogermanische sprache früher dazu gekommen, bei jenen entfernteren verwandtschaftsgraden die zu einander gehörigen paare beiderlei geschlechts durch wurzelhaft zusammengeknüpfte ausdrücke zu benennen, als bei *tochter* und *sohn*, *mutter* und *vater*.

Die adjektivbegriffe gut und schlecht, gross und klein, die wir vorzugsweise bei dem suppletivwesen beteiligt sehen, mit ihrer steigerungsformenbildung nemlich, dürften, wie sie die gäng und gäbesten eigenschaftlichen werturteile der naiven kindersprache noch heute sind, so es auch schon von urzeiten her im kindesalter der völker gewesen sein. In der unendlichen reihe der zahlwörter liegt unstreitig für die verwendung im sprachgebrauch immer am nächsten zur hand die zahl *eins*, *ūnus*, und eben sie ist die konstante vertreterin der suppletivischen bildungsweise des ordinale *erst*, *prīmus*, sowie auch, weniger durchgängig, des zahladverbs lat. *semel*. Demnächst ist, so zu sagen, am abgegriffensten die *zwei*zahl, und sie ist die einzige, bei der noch sonst es nach altüberliefertem brauche vorkommt, dass kardinal- und ordinalzahlform, die letztere z. b. im deutschen *ander*, in lat. *alter* und *secundus*, eine unecht-stoffliche gruppe zusammen bilden, freilich auch schon wieder mit minder festem haften der unabhängigen benennungen des ordinale, als bei *eins*.

In der seelischen interessensphäre naturwüchsig denkender und sprechender menschen stehen endlich auch die pronomina, besonders die persönlichen und ganz besonders wiederum die der ersten person, mit in vorderster linie; und dies kommt in betracht für das verständnis der hier auftretenden suppletiverscheinungen, wie der bildung des subjektskasus aus anderer wurzel bei *ich* gegenüber *mein*, *mir*, *mich*, *wir* gegenüber *unser*, *uns*, des singulars aus etymologisch verschiedenem stamme, *ich*, *du* in wurzelhafter abweichung von den pluralen *wir*, *ihr*.

Auf grund dieser einzelausführungen wird nun die lösung unseres problems von der psychologischen seite her darin zu erblicken sein, dass ein bekannter erfahrungssatz auch hier seine geltung findet: wie der mensch mit seinem leiblichen auge allemal das räumlich zunächstliegende in schärferer besonderung erschaut, so werden auch mit dem seelischen auge, dessen spiegel die sprache ist, die dinge der vorstellungswelt desto schärfer und individueller erfasst, je näher sie dem empfinden und denken des sprechenden treten, je intensiver und lebhafter sie in folge dessen das gemüt zu ergreifen, das psychische interesse des einzelnen, d. i. des menschen- und des völkerindividuums, zu erregen pflegen.

Es arbeiten sich auf dem gebiete der wortschöpfung und formenbildung von anfang an zwei tendenzen entgegen. Einerseits ist der sprachsinn frühzeitig und beim altern der sprachen in immer zunehmendem masse auf gruppierende dingauffassung gerichtet. „Das aus innerem grunde zusammengehörige verbindet die sprache miteinander durch die gleichmässigkeit der formen"; es kommt zu jenen „alles sprachleben aufbauenden psychischen gruppen" oder „gruppenartigen seelengebilden", welche durch „die übereinstimmung des lautes und der bedeutung,

das ebenmass der form und des inhalts" charakterisiert sind[103]). Diese richtung liegt aber von jeher, und zwar im allgemeinen siegreich vorschreitend, zu felde gegen den trieb der individualisierenden dingauffassung. Wird z. b. im deutschen mit wurzelhafter unterscheidung *sohn* und *tochter* gesagt, ebenso *knabe* und *mädchen, hengst* und *stute*, so wird „der individuelle unterschied lebhaft betont, aber es fehlt an dem ausdruck der zusammengehörigkeit der auf einander angewiesenen geschlechter derselben gattung". Diesem mangel begegnet anderseits die gruppierende auffassungsweise, welche dem von der natur gegebenen paar denselben lautlichen grundtypus zuweist, wie in lat. *fīlius* und *fīlia, puer* und *puella, equus* und *equa*[104]). Augenscheinlich hat die bezeichnung des männlichen und des weiblichen kindes als *sohn* und *tochter* etwas eigennamenartiges an sich, was dem motionsfalle von lat. *fīlius* und *fīlia* abgeht. „Drinnen für die angehörigen die rufnamen, draussen die familiennamen und appellativa", bemerkt ein weit ausblickender sprachforscher, Georg v. d. Gabelentz, und berührt damit den uns hier interessierenden punkt, dass das suppletivwesen und seine anwendung die alte sprachliche formel für das zunächstliegende, die anteilnahme des menschlichen gemüts zuvörderst erregende ist. „Wenn der geist lernt", so fährt derselbe linguist fort, „klassifizierend gattungen, arten und individuen zu unterscheiden, ein- und unterzuordnen: so muss ich das hauptverdienst daran dem gemüte zuschreiben und seiner perspektive, die das nächste am schärfsten unterscheidet, das entfernte mit sicherem überblicke gruppenweise zusammenfasst[105]).

Bei schärferer und individueller erfassung des näheren und lebhafter interessierenden erscheint eine eigenschaft nicht mehr als dieselbe, sondern eben als eine andere, wenn sie in einem vergleichsweise höheren grade gedacht wird; das lehrt uns die wurzelverschiedenheit von *gut* und *besser*, lat. *bonus* und *melior*, sowie *optimus*.

Aber auch anderes kann uns davon eine anschauung geben. Man darf z. b. dreist behaupten, dass so, wie wir jetzt im deutschen das adjektiv und adverb *fein* in familiärer redeweise gebrauchen, es häufig logisch betrachtet keine andere rolle spielt, als die eines superlativs, genauer „elativs", zu *gut* oder *schön*. In sätzen, wie *Berlin ist eine schöne stadt, dagegen Paris ist fein*, auch verstärkt *hoch-fein*, burschikos *pikfein*, ferner *ich schlafe in der regel gut, aber heute nacht habe ich wirklich fein geschlafen*, besagt doch *fein* schlechterdings nur so viel als *sehr schön, sehr gut*. Und das bleibt fast ganz im rahmen der alten etymologischen grundbedeutung von *fein*, mhd. *vîn*, mnl. unl. *fijn*, mengl. *fīne* nengl. *fine*, da diese dem romanischen, speziell dem französischen, entlehnte späte adjektivbildung zu lat. *fīnīre* von hause aus eben 'vollendet', daher dann 'vollkommen in seiner art, von der besten qualität', mit analoger begriffsentwicklung wie lat. *perfectus*, span. *acabado* und prov. *acabat* = franz. *achevé*,

gr. *τέλειος*, bedeutete; schon für das quellwort mlat. *fīnus* = italien. span. portug. *fino*, prov. franz. *fin* finden sich dahin lautende begriffsbestimmungen bei lexikographen[106]).

Ebenso mag wol eine verbalhandlung als eine qualitativ andere erscheinen, wenn sie in verschiedenen zeiten, gegenwart, vergangenheit und zukunft, eintretend oder sich vollziehend vorgestellt wird. Mit notwendigkeit finden alsdann die verschiedenen vorstellungen in verschiedenen lautgebilden ihren ausdruck: lat. *fero — tulī*, *sum* gegenüber *fuī*, gr. *ὁράω — εἶδον — ὄψομαι, ἐσθίω — ἔφαγον.*

Es bleibt, logisch betrachtet, der begriff des essens gewiss der gleiche, ob nun die essen genannte handlung als ein eben jetzt behaglich andauerndes speisegeniessen sich vollziehe, oder ob es sich um den in einem bestimmten zeitpunkte der vergangenheit momentan erfolgten akt der speiseaneignung handle. Aber nicht logische begriffe bringt die natürliche sprache zum ausdruck, sondern eben vorstellungsbilder, und der verschiedenheit dieser entsprechend fällt der etymologische reflex anders aus für essen in der einen, anders für dasselbe in der zweiten der beiden bezeichneten situationen, dort gr. *ἐσθίω*, hier *ἔφαγον*. Das ist ebensowenig befremdlich, wie die wahl unterschiedlicher ausdrücke für essen und für trinken, je nachdem die die handlung ausübenden subjekte verschiedene sind, wenn man also dieselbe tätigkeit beim menschen eben ein *essen* und *trinken*, beim tiere aber *fressen* und *saufen* nennt; oder je nachdem das objekt einer und derselben tätigkeit ein wechselndes ist, wie z. b. franz. *boire de l'eau, du vin*, anderseits *prendre du café, du thé*, beides doch nur so viel als trinken. Wie mannigfaltig ist nicht auch, wiederum beim wechsel der in betracht kommenden handelnden subjekte, weil alsdann immer das vorstellungsbild ein verschiedenes ist, die art und weise, das hervorbringen des naturlauts tierischer wesen, also was generell ein *schreien*, franz. *crier* ist, ganz individuell zu bezeichnen: im deutschen *bellen* vom hunde, *blöken* vom schaf, franz. *aboyer*, *bêler*, ferner franz. *coasser* vom frosch und *caqueter* von der ente, was uns Deutschen in *quaken* zusammenfällt, franz. *braire* vom esel, *rugir* vom löwen, *hôler* von der eule u. dergl. mehr.

Es ist gewiss nicht unrichtig, wenn man die bei den suppletivisch flektierenden verben des altgriechischen und altindischen meistens zu beobachtende wurzelhafte differenz gerade zwischen präsens und aorist, z. b. eben bei gr. *ἐσθίω — ἔ-φαγον*, ferner gr. *ὁράω — εἶδον* aus **ἔ-ϝιδον, φέρω — ἤνεγκον* oder homer. *ἤνεικα, ἔρχομαι — ἤλυθον*, aind. *átti* 'isset' — *á-ghas* 'er ass', *éti* 'geht' — *á-gāt* 'er ging, kam', *ásti* 'ist' — *á-bhūt* 'er wurde, war', mit der alten unterscheidung der sogenannten „aktionsarten" des verbums in kausalen zusammenhang bringt; dass man, wie es vornehmlich durch

Delbrück geschehen ist, erklärt, eine form des aorists, als des tempus der momentan oder „punktuell" eintretenden handlung, habe ursprünglich nur von besondern wurzeln mit punktueller bedeutung gebildet werden können, die individualbedeutung der einzelnen sich also zu einem verbalen system zusammenschliessenden wurzeln sei eine zu enge gewesen, als dass eine einzige derselben sämtliche formen des verbums zu liefern vermocht hätte, eine wurzel, die den durativen sinn von 'wahren' oder 'schauen' gehabt habe, wie die von gr. *ὁράω*, sei die momentane, aoristische handlung des 'erblickens' auszudrücken von hause aus unfähig gewesen[107]). Aber man hätte auch nicht unterlassen sollen, die frage aufzuwerfen, warum der sprachbildende Indogermane gerade hier die feinen bedeutungsunterschiede der wurzeln beachtete und zur wirkung kommen liess, anderwärts nicht, bei der grossen masse der übrigen verba vielmehr, unbeschadet des genaueren sinnes der wurzel, ob punktuell oder nicht punktuell, schon in frühester zeit den aorist, das präsens und alles sonstige aus einem und demselben wurzelkern hervorgehen zu lassen keinen anstand nahm. Die antwort hätte nur sein können, dass sehen, essen, gehen etc. tätigkeitsbegriffe waren, die vermöge ihres unmittelbaren und immer aktuellen interesses für das seelenleben der sprechenden anregung gaben, die einzelvorstellungen, in welche diese allgemeinbegriffe — denn das sind sie — sich zerlegen, nach dem jedesmaligen bedürfnisse sprachlich individuell gestaltet zum vorschein zu bringen.

Ein verschiedenes vorstellungsbild und demgemäss ein verschieden ausfallender sprachlicher ausdruck mag sich ferner bilden, wenn die gleiche person einmal als handelnde, ein ander mal als leidende, von der handlung oder situation affizierte empfunden wird. Hiernach kann es zu den etymologischen abweichungen zwischen dem nominativ oder subjektskasus und den übrigen kasus kommen, die im indogermanischen die flexion der pronomina kennt: *ich*, aber *meiner, mir, mich*, im plural *wir*, aber *unser, uns*, griech. *ὁ* und *ἡ*, aber *τοῦ, τῷ, τόν* und *τῆς, τῇ, τήν*. Dass, wie es beim personalpronomen auch üblich ist, der plural, sowie der ehemals auch vorhanden gewesene dual, einen andern stamm wählt, als der singular, *wir* gegenüber *ich*, *uns* gegenüber *mir, mich, ihr* gegenüber *du*, ist auch selbst vor dem forum der logischen erwägung wol zu rechtfertigen: *wir* ist ja, worauf schon Jakob Grimm hingewiesen hat, keineswegs = *ich* + *ich*, wie *männer* = *mann* + *mann* ist, sondern *wir* summiert sich vielmehr aus *ich* und einer andern oder mehreren andern personen[108]). Es gibt sogar sprachen, nicht indogermanische, die für *wir* eine reihe verschiedener formen in gebrauch haben, je nachdem ob der begriff aus *ich* + *du* oder aus *ich* + *er* oder *ich* + *du* + *er*, *ich* + *er* + *er* und noch anders zusammengesetzt gedacht wird[109]).

Wenn es in der sprachlichen formenbildung sich bekundet, dass des menschen gemüt, seele und geist das lebhaftest interessierende am individuellsten erfasst, „das nächste am schärfsten unterscheidet," so lässt sich in verbindung damit erwarten, dass für manche der begriffe, die am suppletivwesen beteiligt sind, ganz üblicher weise eine grössere fülle sinnverwandter wörter, sogenannter synonyma, ausgeprägt und in umlauf zu sein pflegt. Liebe kinder haben viele namen, sagt ein bekanntes sprichwort, das auch hier gelten muss.

In einer mit recht viel beachteten stelle seines meisterwerks über die griechische etymologie hat Georg Curtius auf anschauliche weise hervorgehoben, dass in der sprachentwicklung die bezeichnung der „individuellen vorstellungen" früher dagewesen sein müsse, als diejenige der „allgemeinen begriffe". „Begriffe bildet sich der mensch erst durch abstraktion und verallgemeinerung aus individuellen vorstellungen, die notwendig schon vorhanden sein müssen, um zum begriff, das ist, wie ja der name selbst sagt, zum zusammenfassen (vgl. *comprehendere*) zu gelangen. Begriffe also wie z. b. der des gehens setzen schon vorstellungen z. b. des wanderns, wandelns, schreitens, schleichens, steigens, laufens, springens voraus, aus welchen der mensch erst in der periode, in welcher das reflektierte denken wacher zu werden begann, den einfachen alle umfassenden begriff erschloss". Die zwei verbreitetsten griechischen verba für gehen, *εἶμι* und *βαίνω βάσκω*, sind „beide, obwol sie unstreitig gehen bedeuten, noch in der homerischen zeit in ihrer nicht begrifflichen, sondern auf dem sprachgefühl beruhenden verschiedenheit so wol unterschieden, dass sie sich zu formeln wie *βάσκ' ἴθι, βῆ ἰέναι* verbinden liessen"; es wird dieses *βῆ ἰέναι* ursprünglich wol in kleinmalerischer sinnlicher auffassung so viel als 'er tat einen schritt, um vorwärts zu kommen' gewesen sein. „Die Indogermanen also bezeichneten früher die varietäten, als den allgemeinen begriff des gehens". Eben dieser gehört nun ja auch in die reihe derjenigen verbalbegriffe, bei denen von ältester zeit her unser suppletivwesen in blüte stand. Dasselbe bemerkt Curtius seinerseits in bezug auf einen andern verbalen begriff, den von sehen. „Der begriff sehen", heisst es bei ihm im hinblick auf gr. *ὁράω — ὄψομαι — εἶδον*, „ist für das sprachbewusstsein der Griechen so wenig ein einziger, dass er durch die verbindung dreier ursprünglich ganz unabhängiger wurzeln, also gewissermassen durch einen dreiklang, bezeichnet wird. Ausserdem aber fehlte es nicht an andern, getrennten verben für denselben begriff, welche wieder andere modifikationen des begriffes oder vielmehr andere vorstellungen bezeichnen, aus denen jener begriff durch kombination sich überhaupt erst bildete". Wir lernen „aus solchen offenkundigen tatsachen, dass die mannichfaltigkeit früher ist als die einförmigkeit". Und ferner lässt sich auch sagen: „die diffe-

renzen der snynonyma sind älter und ursprünglicher als die differenzen der begriffssphären"; es ist zweifellos, „dass die vorstellungen des schauens, spähens, blickens, achtens, wahrens früher geschieden waren, als die bezeichnungen der verschiedenen sinnestätigkeiten, die des sehens, hörens und fühlens"[110]). Ganz ähnlich und in anknüpfung eben an Curtius bemerkt Steinthal: „Der urmensch hatte für viele verschiedenheiten, für welche heute nur noch der künstlerische sinn interesse und verständnis zeigt, die grösste aufmerksamkeit und die feinste auffassung, und so ergab sich ihm auch aus jeder scharf und individuell aufgefassten wahrnehmung ein individueller lautreflex. Viele wahrnehmungen, die uns nur denselben sinn gewähren, sind für ihn verschieden". Aber dann auch weiter derselbe: „Neben einer schärfe, welche uns unerreichbar ist, mag eine unempfänglichkeit für solche unterschiede bestehen, welche uns sehr geläufig sind", wie z. b. „die unterscheidung des sehens und hörens und fühlens"[111]).

Auch selbst von ganz farblosen begriffen, solchen, die uns spätgebornen nüchternen verstandesmenschen kaum noch in einzelvorstellungen zerlegbar erscheinen, mag das gesagte gelten. Der naive sprachschöpfende urmensch konnte konkretere abschattungen des uns einheitlich entgegentretenden abstrakten allgemeinbegriffs empfinden und sprachlich benennen, vorausgesetzt nur, dass sein gemüt bei genügendem interesse hinreichend lebhaft von der sache ergriffen werden mochte, um ihn zur apperception der individuellen vorstellungsbilder gelangen zu lassen.

Ein solcher farbloser begriff ist der der einheit, der zahlwortbegriff eins. Wol mancher sprachforscher hat sich schon die frage vorgelegt, wie es komme, dass im indogermanischen gerade für die einszahl ein fester und einheitlicher alter ausdruck, zum unterschied von den übrigen niedrigsten zahlwörtern, fehle, dass es dort nur die bekannte vielheit der unter sich synonymen stämme gab, **oi̯no-* in lat. *ūnus*, air. *oen*, got. *ains*, lit. *v-ënas*, abulg. *ino-(rogŭ)*, gr. *οἴνη* 'die eins auf dem würfel, das as' und **oi̯u̯o-* in avest. *aēvō*, apers. *aiva*, **sem-* in lat. *sem-el*, gr. *εἷς μία ἕν*, *ἅμ-α*, *ἅ-παξ*, aind. *sa-kŕt*, ferner aind. *éka-s*. Die richtige antwort auf diese frage wird sein, dass eben vielleicht das urvolk den begriff 'eins' noch nicht erfasst habe, sondern nur eine reihe von individualvorstellungen sprachlich bezeichnete, aus deren zusammenschluss durch abstraktion sich erst der folgezeit dieser begriff ergab, der dann im sonderleben der einzelsprachen durch sanktionierung und bedeutungsverallgemeinerung irgend eines jener alten synonyma ausdruck erlangte. Man kann als ein paar solcher ehemaligen, später wortbegrifflich erweiterten einzelvorstellungen sich denken: das alleinsein, demgemäss wie avest. *aēvō*, apers. *aiva* 'einer' dem gr. *οἶος* 'allein' kypr. *οἶϝος* etymologisch entspricht, und das zusammen-, ungetrenntsein, das vielleicht

in dem indog. **sem-* 'eins', als verwandtem unserer deutschen wortsippe *samt, gesamt, zusammen, sammeln,* den begriffskern bildete [112]). Aber das ist unter solchen umständen jedenfalls nicht befremdlich und kann auch nicht zufällig gewesen sein, dass das nemliche zahlwort, welches schon als cardinale eine so vielfache und verschiedenartige „innere sprachform" haben mochte, vollends in seiner ordinalzahlbildung sich als festen anhänger des suppletivwesens erweist, durch engl. *first,* lat. *prīmus,* gr. *πρῶτος,* durch deutsches *erst* u. s. w.

Wie ausser der einszahl nur noch das zahlwort zwei die suppletivische bildungsweise des zugehörigen ordinale, wenngleich nicht in derselben ausschliesslichen manier, befolgt, so steht in einklang damit, dass bei der zwei eine entsprechende nichteinheitlichkeit des stammes des cardinale, ein synonymum also eben von *zwei,* lat. *duo* u. s. w., in der vorsilbe des lat. *vī-gintī* und der entsprechenden ausdrücke für 'zwanzig' in einer reihe anderer sprachen sich nachweisen lässt, was wir an früherer stelle ausführlicher hervorgehoben haben [113]).

Wenn denn also, je lebhafter das seelische interesse an den sprachlich zu bezeichnenden dingen und vorstellungsobjekten ist, desto grösser sich der drang nach individualisierenden unterschiedlichen benennungen erweist, so wird auch folgendes die sprachgeschichtliche erfahrung lehren müssen. Der einzelne sprechende, jede für sich bestehende volksgruppe, gesellschaftlich, gewerb- und beruflich, geographisch oder sonstwie sich abgrenzende schicht innerhalb der gesamtheit der angehörigen einer sprachgemeinschaft hat wieder ihre besonderen interessen, so zu sagen ihr herzensverhältnis zu der sie näher angehenden, die übrige sprachgenossenschaft aber kühler lassenden dingen der anschauungs- und vorstellungswelt. Es wird also innerhalb eines solchen engeren kreises öfters suppletivische ausdrucksweise in übung sein da, wo der dem kreise ferner stehende sie nicht kennt und vielmehr mit anwendung echt-stofflicher wortgruppen redet.

Nehmen wir zum exempel die besondere terminologie der jägersprache. Die jagdbaren tiere des waldes haben, da sie zu dem menschen im allgemeinen nicht in nächster beziehung stehen, im deutschen nach alter sprachsitte keine „besonderen bezeichnungen aus besonderen wurzeln", um das männchen, das weibchen und das tierjunge sprachlich zu unterscheiden, also nicht das ausschliesslich bei haustieren, bei *ochs — kuh — kalb, hengst — stute — fohlen* u. dergl., übliche differenzierungsmittel. Der nichtweidmann sagt demgemäss *reh-bock, reh-geiss* oder *reh-kuh, reh-kitz* oder *reh-kalb,* wobei, wie wir gesehen haben, die anhängung der individualnamen zahmer tiere prinzipiell nur den dienst von ableitungssuffixen tut, die gruppen also echt-stoffliche sind [114]). Die weidmännische fachsprache aber fühlt das bedürfnis schärferer indivi-

dualisierung und befriedigt es, indem sie schlechthin die ursprünglich für das ziegengeschlecht dienenden einfachen bezeichnungen *bock, geiss, kitz* durch übertragung auf die gattung reh erstreckt, sowie dann noch durch *spiessbock,* auch *spiesser,* für den rehjüngling und *schmaltier* für das rehfräulein den familienbestand nach allen denkbaren altersabstufungen vervollständigt. Es ist von uns auch angemerkt worden, dass unser *hinde, hindin,* ahd. *hinta* 'hirschkuh' die einzige ausnahme von der in der alten sprache geltenden strikten regel sei, dass die schöpfung der femininbezeichnung bei den wilden tieren durch motion, nicht „durch besondere wurzelbildung", geschehe; wir werden nun die erklärung dieses ausnahmefalles darin sehen dürfen, dass das gemeingermanische feminin zu *hirsch* in der form ahd. *hinta,* mhd. mnd. *hinde,* ags. aisl. *hind,* engl. *hind* aus der idiomatischen jägersprashe unserer dem weidwerk bekanntlich nicht abhold gewesenen altvordern frühzeitig verallgemeinert worden sei [115]).

Diese neigung der sprache, näher berührendes und intensiver interessierendes durch individuell geformte, nicht von der benennung begriffsverwandter wörter abhängige ausdrücke darzustellen, dürfte ein allgemein menschlicher zug gewesen sein. Wir werden folglich, analogien zu unserm suppletivwesen in fremden, nicht indogermanischen sprachen anzutreffen, wol gewärtigen dürfen. Wir müssen uns aber im suchen darnach zweierlei immerfort vor augen halten: erstlich, dass dies oder jenes fremdsprachliche gebiet, welches wir vergleichsweise heranziehen, mehr als unser indogermanisch vorgerückt sein kann in der befriedigung des nimmer ruhenden strebens nach verdrängung der unecht-stofflichen durch echt-stoffliche gruppen; und zweitens, dass, wie zwischen den eine und dieselbe sprache redenden gruppen und schichten von volksgenossen ein unterschied in dem grade des seelischen interesses an den zu bezeichnenden objekten der wirklichkeit wahrnehmbar ist, so erst recht dasselbe der fall sein kann, wo es sich um komplexe genealogisch ganz unverwandter sprachwelten handelt [116]).

Der fortschritt im sprachleben von individualisierender zu gruppierender dingauffassung und -benennung ist zugleich ein hebel für die entwicklung der l o g i s c h e n denktätigkeit des sprechenden menschen. Es muss offenbar auf die sogenannte „klassifikatorische begriffsbildung" [117]) günstig einwirken, notwendig den prozess derselben befördern helfen, wenn immer mehr das bedürfnis befriedigt wird, „dasjenige, was man in der regel zu koordinieren pflegt, auch klangähnlich zu machen" [118]), wenn dieser trieb unter anderm auch durch die vorschreitende umwandlung der unecht-stofflichen gruppen des suppletivwesens in echt-stoffliche sich auslöst.

Der in rede stehende auf dem gebiet der sprache sich vollziehende widerstreit menschlicher interessen lässt sich aber zugleich als ein kampf q u a l i t a t i v e r und



quantitativer sprachformung ansehen. Es kommt ein qualitativer unterschied zum ausdruck, wenn man *gut* und im superlativ dazu *bester* sagt. Die wahl einer form von ganz anderer wurzel bedeutet ja im grunde, dass es sich bei *bester* eben um eine andere eigenschaft, als die durch *gut* bezeichnete, handelt; der höchste grad dieser letzteren eigenschaft selbst, also damit die quantitative differenz, prägt sich sprachlich nur aus, wenn die neubildung *gutester* zu stande kommt. Bedient man sich des formenpaares *bruder — schwester*, lat. *frāter — soror*, so ist hier das geschwisterverhältnis durch ein sprachliches mittel in keiner weise angedeutet, eine sogenannte „idée latente du language"; nur die gewohnheit des sich ständig wiederholenden zusammennennens der beiden formal von einer unabhängigen wortgebilde, die kraft dieser gewohnheit schafft auch zwischen ihnen eine wechselseitige beziehung für das sprachbewusstsein, schafft sie trotz der mangelnden formalen zusammengehörigkeit. Aber von dem augenblick an, wo an die stelle von lat. *frāter — soror*, italien. *frate — suora* im lombardischen volksdialekt *frate* und *frata* 'schwester' treten, zeigt sich ein anderes bild. Nunmehr gilt, dass der jetzt den beiden wörtern gemeinsame etymologische lautstoff *frat-* eigentlich seinen begriffsinhalt gewandelt hat: *frat-* bedeutet hinfort nicht mehr 'bruder', sondern gattungsbegrifflich 'geschwister', und durch die spezifische differenz der wechselnden wortausgänge *-e* und *-a*, also durch etwas quantitatives, erlangt *frat-e* den sinn von 'männliches', *frat-a* den von 'weibliches geschwister' [119]).

Die abstrakte logik, auf ihren gipfelpunkt getrieben, führt zur auflösung aller möglichen verhältnisse der dinge der uns umgebenden wirklichkeit in zahlenverhältnisse. Das ist dann, so zu sagen, der tod alles individualisierenden anschauens und vorstellens, auf dem sprachgeschichtlichen gebiet der untergang unseres suppletivwesens. Wir können aber beobachten, dass auch selbst dort, wo die numerierung als sprachliches ausdrucksmittel eingang gefunden hat, doch gelegentlich immer wieder der drang nach individualisierender bezeichnungsweise mit hilfe formal scharf unterschiedener benennungen „aus besonderen wurzeln" zum durchbruch kommt, dann nemlich, wenn die vorbedingung sich erfüllt, dass der sprechende eben ein lebhafteres persönliches interesse an dem, was er bezeichnen will, zu nehmen veranlassung hat. Davon hier zum schlusse einige mir charakteristisch erscheinende proben.

Eine gymnasialklasse, in der ich sass, leistete sich den luxus, in ihrer schülerzahl drei *Meyer* zu haben, alle drei mit *-ey-* geschrieben und offiziell, z. b. beim namensaufruf im unterricht, als *Meyer eins*, *zwei* und *drei* unterschieden. Aber einer unserer lehrer, ein solcher, dem wir besonders viel herz und gemüt zutrauten, erklärte, es widerstrebe ihm, menschen, die ihm persönlich näher stünden, ziffermässig zu



benennen, und er rief das *Meyer*-kleeblatt mit den einzelnen vornamen der dreie, unter weglassung des gemeinsamen familiennamens. Dienstmänner und droschkenkutscher mittels der auf ihrem brust- oder hutschilde prangenden nummer zu unterscheiden, ist im allgemeinen das übliche; sowie jedoch ein einigermassen vertrauteres verhältnis zu dem einen oder andern unter ihnen sich herausbildet, wird davon abgegangen und zu individualnamen, vor- oder auch spitznamen, gegriffen, wie *August*, *Muck* für *Dienstmann Nr. 45* und *73* hier in Heidelberg. Das deutsche fürstenhaus, welches aus einem eigenartigen dynastischen interesse seinen sämtlichen männlichen sprossen den gleichen taufnamen gibt und die *Heinriche* von 1 bis 100 durchzählt, kann doch für die zwecke des familienverkehrs diesen brauch nicht praktisch durchführen, und verschiedene brüder Reuss werden innerhalb des engern familienkreises als prinz *Heiny*, *Henny*, *Harry* auseinander gehalten, womit wenigstens einer art von suppletivwesen wieder einlass verschafft wird.

Was nun aber die prosa, die logik in ihrer nüchternheit und zahlenmässigkeit zu vernichten droht, das wird vornehmlich die poesie wieder aufzubauen berufen sein. So lange diese himmelstochter nicht ganz aus dem menschendasein entschwindet, dürfen wir von ihr erwarten, dass sie allezeit wider die verflachung menschlicher rede sich aufzubäumen, eine reaktion gegen das ausarten der sprache ins allzuverstandesmässige einzuleiten wissen werde; dass sie, die poesie, insonderheit mittel und wege finden möge, gelegentlich immer wieder die dinge der wirklichkeit in individuellster gestaltung zu erfassen und sprachlich darzustellen, dort, wo der alltägliche sprachgebrauch längst in fester weise das eine mit dem andern zu koordinieren, beides zusammen einem höheren begriffe zu subordinieren sich gewöhnt hat.

Einem dichter ziemt es, zu neun gesängen eines von ihm verfassten gedichts eine intimere beziehung zu haben, als dass er sich an der schablonenhaften bezeichnung dieser seiner geisteskinder durch die zahlen von eins bis neun genügen lassen könnte; er wird etwa, wie Goethe in der einteilung von „Hermann und Dorothea", auf die benutzung der namen der neun Musen verfallen. „Und es *wallet* und *siedet* und *brauset* und *zischt*", singt Schiller im „Taucher" und malt noch des weiteren, noch andere farben als die in diesen vier synonymverben enthaltenen mischend, scharf und sorgfältig ins detail aus, was da in der brandenden meerestiefe vor sich geht; der nüchterne prosamensch aber mag wol schwierigkeiten haben, ja sich vergeblich abmühen, diese scharfe besonderung in der darstellung der einzelnen momente nachzuempfinden, da seiner minder lebhaft unterscheidenden phantasie die vom dichter auseinander gehaltenen konturen in eins zusammenfliessen. Und wo der prosaische alltagsmensch sich nichts anderes beikommen lässt, als die dreifache gradabstufung

des für ihn einheitlichen wortbegriffs der *gefährlichkeit* durch positiv, komparativ und superlativ des einen eigenschaftsworts, also durch *gefährlich, gefährlicher, am gefährlichsten,* zum ausdruck zu bringen, da mag hinwiederum ein Schiller in der „Glocke" mit wechselndem adjektiv, somit in echt suppletivischer redeweise, sagen:

„*Gefährlich* ist's, den leu zu wecken,
verderblich ist des tigers zahn;
jedoch der *schrecklichste* der schrecken,
das ist der mensch in seinem wahn."

Wir müssen uns klar werden, dass bei lichte betrachtet der sprachschöpfer, der die klimax von lat. *bonus — melior — optimus* erfand, trotz Schiller auch ein dichter war. Wir werden dann vielleicht, meine geehrten zuhörer, indem wir uns und unser gedächtnis an dergleichen wunderlichkeiten und launen des fremden wie des eigenen sprachgebrauchs als lernende mit mühe abzuquälen haben, zu wolwollender nachsicht gestimmt werden, wenn auf sprachgeschichtlichem wege uns die erkenntnis dämmert, dass des öftern gerade dort poesie steckt, wo wir ärgerlicher weise glauben möchten, *gemeine, niederträchtigere,* ja sagen wir selbst im superlativ die *ledernste* grammatische chicane vor uns zu haben[120]).

Nachweise, quellen und erläuterungen.

1) Aus reichhaltiger neuerer litteratur, in welcher der obige gedankengang vertreten und näher ausgeführt ist, hebe ich hier uur H. Paul prinzipien d. sprachgesch.[3] 11 f., K. Brugmann zum heutigen stand d. sprachwiss. 36 und B. Delbrück vergleich. syntax d. indog. spr. I 66 ff. hervor. G. v. d. Gabelentz d. sprachwissenschaft 30. 181 weist auf die vorbildlichkeit hin, welche die indogermanistik durch den fortschritt ihrer methode für das studium der erforschung fremder sprachstämme erlangt hat.

2) Paul a. a. o. 96 f., vgl. auch O. Kares Lazarus-Steinthal's zeitschr. f. völkerpsychol. u. sprachwiss. XVII 156 f.; die äusserung eines bedenkens gegen die Paulsche scheidung der zwei arten von gruppen neuerdings bei Benj. I. Wheeler journal of Germanic philology II 533 anm.

3) Paul a. a. o.

4) Vgl. Wheeler a. a. o. 533 f., woselbst der ausdruck: „into whose shells they have crept".

5) Das „defektivsystem", auch „defektivwesen", spielt eine grössere rolle bei G. v. d. Gabelentz; in dessen buche „die sprachwissenschaft" wird es wiederholt und mit vorliebe, an den stellen s. 334. 379 ff. 385. 388. 393. 415, hervorgehoben „als herrschendes prinzip in unserem sprachstamme", als ein charakteristischer zug, der zwar auch andern sprachfamilien, z. b. der semitischen, „nicht ganz fremd", im indogermanischen jedoch von solcher bedeutung sei, dass man, um das morphologische wesen der sprachen dieses unseres stammes zu bezeichnen, sie richtiger „defektive sprachen", als nach der üblichen weise flexivische, nennen würde. Allerdings begreift v. d. Gabelentz unter seinem „defektivsystem" noch anderes, als was unser „suppletivwesen" in sich fasst. Nach seiner auffassung ist mit der „stellvertretung der stämme" in *sum* — *fuī*, *λέγω* — *εἶπον* u. dgl., was doch immer nur „ausnahmefälle" seien, im wesentlichen gleichartig „die stellvertretung der formen, die gleiches bedeuten, verschieden lauten und im gebrauche einander ausschliessen: *vir : viri; qui : cuius; stellae : stellarum* u. s. w." (s. 379), ferner „die genitive *Caesaris, Pompeii*", „die ablative pluralis *pueris, hominibus*" u. ähnl. mehr (s. 334). Andere sprachforscher, wie

z. b. Streitberg in seinem anzeiger f. indog. sprach- u. altertumskunde II 6 und Wheeler journal of Germanic philology II 534, haben sich von dieser Gabelentzschen theorie imponieren lassen. Mir scheint mit derselben doch ziemlich heterogenes über einen leisten geschlagen zu werden.

Ich gebe zwar zu, dass es einen gewissen schein für sich haben würde, sowie ich meine suppletiverscheinungen *sum — fuī*, *λέγω — εἶπον* als „unecht-stoffliche gruppen" bezeichne, so beispielsweise auf *Caesar-is — Pompējī* und gr. *ποδ-ός — λύκου*, auf den fall von aind. *pad-bhiṣ — vṛkaiṣ* im instr. plur., *ἔδειξα — ἔλιπον* im aorist und auf andere solche fälle mehr den terminus „unecht-formale gruppen" anzuwenden, während dem gegenüber lat. *Caesar-is* und *ped-is*, aind. *vṛkaiṣ* und *áśvaiṣ*, gr. *ἔδειξα* und *ἔζευξα*, *ἔλιπον* und *ἔφυγον* als „echt-formale gruppen" zu bezeichnen wären. Nun erwäge man aber, wie v. d. Gabelentz a. a. o. 380 sich die glottogonische möglichkeit ausmalt, dass seine „synonymformen", nachdem sie „ursprünglich verschiedene bedeutungen" gehabt haben und „während einer agglutinierenden periode eine jede von ihnen nach bedürfnis oder laune einem jeden wortstamme angefügt worden sein" könnten, später dem aus dem historischen leben der einzelsprachen bekannten zuge des synkretismus verfallen seien: „formen von ähnlichem laute glichen sich aus, solche von ähnlicher bedeutung wurden gleichwertig und nun nicht mehr nach logischen, sondern nach rein grammatischen grundsätzen angewandt". Und man halte anderseits im auge, was sich uns oben s. 41 ff. als der wahrscheinliche psychologische hintergrund der verwendung der sogenannten unecht-stofflichen gruppen ergeben hat: ich denke, es wird eine hinlängliche verschiedenartigkeit des Gabelentz'schen „indogermanischen defektivsystems" und unseres suppletivwesens zu tage treten, von fernerer parallelisierung der spracherscheinungen, die jener gelehrte speciosius quam verius unter einen gesichtspunkt zu bringen suchte, nicht die rede sein können.

6) Osthoff Paul-Braune's beitr. z. gesch. d. deutschen sprache u. literatur XIII 442 gegen A. Noreen altisl. u. altnorw. gramm. [1] § 354 s. 141. § 356 s. 143; in der zweiten auflage seiner grammatik, § 372 s. 197, eignet sich darauf Noreen meinen terminus „suppletorisch" an.

7) Zu obigem ist eine parallele darstellung der abschnitt, in welchem Delbrück vergleich. syntax II § 90 s. 256—260 (wie ähnlich und in kürzerer fassung auch schon derselbe syntakt. forschungen IV 92 f. V § 160 s. 273 f.) die erscheinung, dass „mehrere wurzeln zu einem verbum vereinigt" sind, bespricht. Auch Lindsay-Nohl d. lat. spr. 626 urteilt: „Die heteroklitische konjugation von verben wie 'sein', 'gehen' scheint bereits aus der indogermanischen zeit zu stammen". Bei Delbrück sind

der reihe nach „sein, werden“, „essen, verzehren“, „gehen“, „laufen, enteilen“, „sehen“, „sprechen, aussprechen“, und „tragen, hinbringen“ die einzelnen bedeutungsgruppen, deren suppletivische verbalflexionsweise betrachtet wird, und er geht darauf aus, nur solche verbindungen dieser art zu berücksichtigen, welche „schon in proethnische zeiten zurückreichen mögen“.. Das von Delbrück gezeichnete bild leidet aber an einer gewissen einseitigkeit dadurch, dass er fast ausschliesslich nur die indisch-iranischen und griechischen verhältnisse reden lässt; so findet beispielsweise nicht einmal neben dem gr. *φέρω* — *οἴσω* — *ἤνεγκον* der naheliegende fall des lat. *fero* — *tulī* erwähnung. Gewiss mit recht betont Delbrück die verschiedenheit der „aktionsarten“ der verba und achtet besonders darauf, wie zu präsentien von „nichtpunktuellem“ (durativem, indefinitem u. s. w.) sinne aoriste, auch perfecta und futura, aus sogenannten „punktuellen“ wurzeln getreten seien (vgl. oben s. 44 f.). Aber da hätte eben eine weitere umschau ihm doch auch zeigen können, wie öfters bei dem ergänzungswesen eine wurzel in der einen oder in ein paar sprachen auf das präsens beschränkt ist, die anderwärts gerade aus diesem tempus verbannt ist und hier vielmehr das präteritum oder futurum des suppletivsystems liefert. Z. b. dass *ed-* ‘essen’, „nicht-punktuell“ nach Delbrück, im altirischen nur ausserpräsentisch auftritt (s. oben s. 7 mit anmerkung 9), dass *e̯i-* ‘gehen’, „sowol nicht-punktuell als punktuell“, wovon im griechischen nur das präsens vorhanden, im gotischen einzig das präteritum *iddja* bildet und zu dem präsens von *gaggan* stellt (s. oben s. 9), dies und ähnliches mehr bleibt bei dem Delbrück’schen betrachtungsverfahren unaufgeklärt.

8) Delbrück syntakt. forsch. IV 93. V § 160 s. 273. 274. vergleich. syntax II § 90 s. 257.

9) Zu air. *ithim* ‘ich esse’ und *ith* m. ‘korn, getreide’ bezieht man allerdings zunächst nur aind. *pi-tú-ṣ* m. ‘nahrung, speise’, avest. *pi-tu-š* dass. und abulg. *pitati* ‘füttern, ernähren, aufziehen’, lit. *pẽtūs* masc. plur. ‘mittagessen’, ‘mittagszeit, mittag’, ‘mittagsgegend, süden’; vgl. Stokes Kuhn’s beitr. z. vergleich. sprachf. VII 27 anm. 53. VIII 329. Fick’s vergleich. wörterb. II[4] 44 f., Windisch Kuhn’s beitr. VIII 6 f. und Zimmer Kuhn’s zeitschr. XXIV 213 ff.

Ich kann mich aber nicht entschliessen, von diesen formen mit dem *i*-vokalismus die andere reihe der mit dem *ā-* und *ō*-vokalismus behafteten, also lat. *pā-bulu-m*, *pāstor*, got. *fōdjan* ‘ernähren, aufziehen’ ags. *fédan* ahd. *fuotten*, aisl. *fóđr* n. ‘futter, nahrung’ ags. *fódor* ahd. *fuotar*, aisl. *fóstr* ags. *fóstor* n. ‘ernährung’, ags. *fóda* m. ‘nahrung’, lat. *pāsco* oder vielleicht *păsco* (vgl. Thurneysen Streitberg’s anzeiger f. indog. sprach- u. altertumskunde IV 45), sowie gr. *πατέομαι*, *πάσσασθαι*, *ἄ-παστο-ς* und ahd. *fatunga* f. ‘nahrung, speise’, wurzelhaft zu trennen. Der ansatz der langdiphthongischen ur-

wurzelform *pā(i̯)-* scheint mir hier das rettende auskunftsmittel zu sein, in der weise, wie bereits Solmsen Kuhn's zeitschr. XXIX 108 anm. diesen fall ansah. Ähnlich auch neuerdings Hirt d. indog. ablaut 36, nur dass dieser gelehrte in begrifflich kaum haltbarer weise das lat. *pascor* — von lat. *pā-bulu-m* sagt er gar nichts — zu indog. *pōi̯-* 'hüten, schützen' in aind. *pāyú-ṣ*, gr. *πῶυ*, *ποιμήν* u. s. w. stellt, dass er ferner, dem sichersten leitstern für die frage des vollstufenvokalismus, eben dem lat. *pābulum*, aus dem wege gehend, die got. *fōdjan*, ahd. *fuotten* und aisl. *fóstr* auf ein „idg. *pōit* ernähren" zurückbringen zu dürfen glaubt. Als vertreter der schwächsten tiefstufe mit indog. *ĭ* hätte übrigens Hirt besser, als das aind. *pitú-ṣ* 'nahrung', das keltische **(p)i-tu-s* 'frumentum' = air. *ith*, acymr. *it* ncymr. *yd*, corn. *ys*, bret. *id ed* herangezogen; denn bei der mehrdeutigkeit des indo-iran. *i* könnten aind. *pi-tú-ṣ* und avest. *pi-tu-š* ganz wol auch den wurzelvokalismus von gr. *πατέομαι* und ahd. *fatunga* gehabt haben, den man vorläufig ja mit Solmsen (vgl. diesen besonders auch in den *Χαριστήρια*, sbornik v čest' F. E. Korša, Moskau 1896 s. 170 f. anm. 172 ff.) und Hirt als „sekundären ablaut" auffassen mag.

Den beispielen für suppletivische konjugation beim verbalbegriff 'essen' liesse sich hier schliesslich auch noch die zusammenpaarung von lat. *vescor* und *pastus sum* perf. anfügen, nach Lindsay-Nohl d. lat. sprache 627.

10) Delbrück syntakt. forsch. V § 160 s. 274.

11) So nach R. Thurneysen, dessen brieflichen mitteilungen vom 6. und 31. oktober, 3. und 8. november 1899 ich überhaupt mancherlei aufschluss über die suppletivfälle beim keltischen verbum verdanke. Anders analysiert das air. *doratus*, jedoch auch die wurzel *dō-* 'geben' darin suchend und die britannischen formen mcymr. *dyrodes*, corn. *doroas* 'er gab' hinzuziehend, Zimmer Kuhn's zeitschr. XXX 217 ff.

12) E. Windisch Kuhn's beitr. z. vergleich. sprachforsch. VII 3. kurzgef. ir. gramm. § 264c s. 64, Stokes Fick's vergleich. wörterb. d. indog. spr. II[4] 32 f.

13) *„Ríga"*, schreibt mir Thurneysen, Freiburg i. Br., 31. okt. 1899, „und schon im Ml. daneben *rega* (aber *raga* ist mittelirisch [vgl. Windisch kurzgef. ir. gramm. § 279 s. 68]) scheint mir am ehesten aus *ro-äag-* kontrahiert, redupliziertes fut. zu *ag-*, das im britt. (1. sg. cymr. *âf* aus **agam*) das gewöhnliche wort für 'gehen' ist [s. oben s. 8 nebst anm. 15]. Allerdings ist *ro* im fut. auffallend und müsste als eigentliche präposition gefasst werden".

14) Stokes Fick's vergleich. wörterbuch II[4] 62.

15) Die zusammengehörigkeit der britannischen formen aus *aĝ-* 'agere', cymr. *âf*, *aeth*, *doeth*, corn. *eth*, breton. *aez*, und derer aus *el(a)-*, cymr. *elu* u. s. w., berührt Thurneysen keltorom. 30. 34 f., gibt jedoch für die letzteren nebst air. *ad-ella*

'geht hinzu, besucht', *di-ella* 'deviat, declinat' u. a. einen abweichenden etymologischen deutungsversuch, nicht die mir zunächst liegend erscheinende anknüpfung an gr. *ἐλάω*, *ἐλαύνω*. Begrifflich minder zusagend ist auch die heranziehung des gr. *ἀλάομαι* 'irre umher, schweife umher' zu air. *ad-ella* 'transit', cymr. *elwyfi* 'iero' und genossen, die von Stokes Fick's vergleich. wörterb. II [4] 43 vertreten wird. Und gleichfalls der bedeutungen wegen kann ich mich nicht entschliessen, mit Brugmann grundriss d. vergleich. gramm. I [2] § 417, 3 s. 376. II § 602 s. 976 air. *ad-ellaim* 'gehe hinzu, besuche', cymr. *yllyf* 'eam' und lat. *pello* 'stosse, schlage', 'stosse fort, treibe fort' zu verknüpfen. Windisch lässt Kuhn's beitr. z. vergleich. sprachf. VIII 8 anderes aus dem keltischen zu lat. *pello*, wieder anderes aber zu dem gr. *ἐλάω* gehören; und wieder anderes, darunter besonders das air. *laaim* 'ich sende, werfe, treibe', soll nach Stokes Kuhn's beitr. VII 25. Fick's vergleich. wörterb. II [4] 42 und Windisch Kuhn's beitr. VIII 448. Curtius' grundzüge d. griech. etym. [5] 551 von keltischer seite her an das gr. *ἐλάω* herangebracht werden.

16) Die vorstellung, dass *gehen* mit *ging*, *gegangen*, *gang* doch in der wurzel zusammenhänge, ist heute unter fachkennern kaum noch vertreten, abgesehen von so vereinzelten stimmen, wie derjenigen Paul's, der allerdings meint, deutsch. wörterb. 165 a, dass beide stämme „vielleicht auch etymologisch verwandt" gewesen seien, ferner Heyne's deutsch. wörterb. I 1067. Ahd. asächs. *gangan*, got. *gaggan*, aisl. *ganga* wagt kein kundiger etymologe von lit. *żengiù*, *żeñkti* 'schreiten', *żiñksnis* 'schritt', *pra-żanga* 'übertretung, sünde' und aind. *jáṅghā* f. 'bein, fuss', avest. *zaŋgəm* 'oberer fuss, knöchel' zu trennen. Dagegen zu ahd. *gân*, *gên*, anfränk. asächs. *gân*, afries. *gân*, ags. *ȝán*, aschwed. adän. *gā*, spät-aisl. *gá* gibt es verschiedene auswärtige bezüge: gr. *φοιτάω* 'ich gehe' und lett. *gaita* 'gang' (Bezzenberger Götting. gel. anzeigen 1883 s. 402, Fick vergleich. wörterb. d. indog. spr. I [4] 397. 417, Wiedemann d. lit. praet. 142, Johansson de deriv. verbis contr. linguae Graecae 174. beitr. z. griech. sprachkunde 70 f. anm.), weiter lat. *eo*, *īre*, gr. *εἶμι*, lit. *eimì* 'ich gehe', aind. *éti* 'geht' u. s. w., indem zusammensetzung dieser wurzel *ei̯-* mit dem präfixe germ. *ȝa-* vermutet wird (vgl. Kluge etym. wörterb. d. deutsch. spr. [6] 137 b f. Paul's grundriss d. german. philol. I [2] 389. 433 und Kluge-Lutz english etymology 90 b, Osthoff z. gesch. d. perf. 123 anm. Paul-Braune's beitr. XX 96 f., Franck etym. woordenboek d. nederl. taal 259, Wadstein Brugmann-Streitberg's indog. forsch. V 8), und sonstiges noch. Was auch von diesem allem rechtens mit *gehen* verglichen werden mag, in keinem falle ergäbe sich eine kombination, bei welcher zugleich auch jene zu *gangan* gehörigen wörter, lit. *żengiù* u. s. w., an *gehen* anschliessbar erscheinen würden.

Wenn nach der theorie Kluge's unser verbum *gehen* die wurzel *ei̯-* birgt, so kann alsdann das formenverhältnis von ags. *ʒá* praes. 'ich gehe' neben *éode* praet. 'ging' im grunde nicht für den suppletivismus in beschlag genommen werden, wie doch sicher das nengl. *I go — went*, wie anderseits auch das got. *gagga — iddja* in dieser weise zu beurteilen ist (vgl. oben s. 9). Mit gutem bedacht habe ich ferner davon abgesehen, unter dem material für suppletivische konjugation des verbalbegriffs 'gehen' oben s. 8 f. das nebeneinander lett. *gāju* 'ich ging' und *eimu* 'ich gehe' zu verzeichnen; denn meine z. gesch. d. perf. 123 anm. geäusserte vermutung, dass die lettische präteritalform aus **ga-ējau* zu deuten sei und also durch das verbalsystem lett. *eimu ēmu* praes., *gāju* praet., *ēschu* fut., *ēt* infin. die eine wurzel *ei̯-* hindurchgehe, wie durch das entsprechende litauische paradigma *eimì (einù), ėjaũ, eĩsiu, eĩti,* scheint mir noch nicht widerlegt zu sein durch das, was andere forscher, Hübschmann d. indog. vokalsystem § 131 s. 94 anm., Wiedemann d. lit. praet. 141 f. und Per Persson stud. z. lehre von d. wurzelerweiterung u. wurzelvariation 70 anm. 3. 286 nachtr. zu s. 70, dagegen bemerken.

17) Delbrück syntakt. forsch. IV 93. V § 160 s. 274. vergleich. syntax II § 90 s. 257 f.

18) Briefliche mitteilung Leskien's, Leipzig, 13. oktober 1899.

19) Delbrück syntakt. forsch. IV 92. V § 160 s. 273. vergleich. syntax II § 90 s. 258.

20) Das sprachhistorische verhältnis zwischen *ἤνεγκον, ἤνεγκα* auf der einen und dem wurzelhaft davon abzutrennenden, vermutlich zu lit. *sė́kiu* 'ich lange mit der hand' zu stellenden hom. *ἤνεικα* auf der andern seite erörtert Brugmann indog. forsch. I 174. III 263 f.; darnach derselbe grundriss d. vergleich. gramm. II § 503 s. 902. Iw. Müllers handbuch d. klass. altertumswiss. II³ 1, 276 und Delbrück vergleich. syntax II § 90 s. 259. Anders noch Joh. u. Theod. Baunack d. inschr. v. Gortyn 56 ff., denen teilweise Gust. Meyer griech. gramm.³ § 297 anm. s. 385. § 527 s. 604 sich anschliesst, jedoch dieser ebenfalls *ἤνεικα* und *ἤνεγκα* dem etymon nach scheidend.

21) Vgl. oben s. 6.

22) H. Zimmer Kuhns' zeitschr. f. vergleich. sprachf. XXX 153 ff.; vgl. auch Thurneysen ebend. XXXI 99 und Stokes Fick's vergl. wörterb. II⁴ 113.

23) Vgl. Delbrück syntakt. forsch. IV 93. V § 160 s. 274. vergleich. syntax II § 90 s. 259 f. Gegen die noch von diesem gelehrten, ebenso von Solmsen Kuhn's zeitschr. XXIX 100, nicht aufgegebene ansicht, dass gr. *οἴσω* und aind. *vé-ti* verknüpfbar sein könnten, lässt sich wol mit recht der digammamangel in altarkad. *ἀπ-οίσῃ* conj. aor. anführen, wie auch Prellwitz etym. wörterb. d. griech. spr. 221 meint. Auch

in der homerischen sprache, wo bekanntlich *ϝ*- vor *οι*- seine festen spuren zeigen sollte (vgl. Brugmann Iw. Müller's handbuch d. klass. altertumswiss. II[3] 1, 39 und die von ihm angeführte litteratur), sträubt sich *οἴσω* hartnäckig gegen den digammatischen anlaut an den stellen Il. *B* 229. *N* 820. *Ξ* 308. *Σ* 191. *Ψ* 663. 667. 858. Od. *γ* 429. *ϑ* 399. *σ* 291. *τ* 24. *υ* 154. *χ* 101. 481, ferner in den kompositen *ἀπ-οίσετον* *E* 257, *ἐπ-οίσει* *A* 89. *π* 438, *κατ-οίσεται* *X* 425, *συν-οισόμεϑα* *Θ* 400; das einzige abweichende *ἄτερ ὅρκου οἴσῃ* *Ψ* 441 darf wol als *ἄτερ ὅρκοι' οἴσῃ* gelesen werden.

24) Die auf Stokes Kuhn's beitr. VIII 476 zurückgehende zusammenstellung des air. *fuar* praet. 'inveni' mit gr. *εὑρίσκω, εὗρον* (vgl. dazu auch Windisch bei Curtius grundzüge d. griech. etym.[5] 742 und Wharton etyma graeca 53, Prellwitz etym. wörterb. d. gr. spr. 107) ist, wenn ich nichts übersehe, in Stokes' „urkeltischen sprachschatz" (= Fick's vergleich. wörterb. II[4]) nicht aufgenommen. Aber Thurneysen, laut brieflicher mitteilung (3. november 1899), glaubt sie aufrecht erhalten zu dürfen: ihm scheinen *fuar*, auch *fo-fuar*, und *frith* 'inventum est', auch *fo-frith*, „auf eine wurzel *vrī*- (oder *vrē*?) zu weisen, deren zusammenhang mit griech. *εὑρίσκω εὑρεῖν* nicht unmöglich scheint". Man müsste doch wol eher von *vr-ē*- ausgehen, nicht nur den griechischen wortbildungen *εὑρ-ή-σω, εὕρ-η-κα, εὕρ-η-μαι* und subst. *εὕρ-η-μα* zu liebe, sondern auch, weil das alte *εὗρον* aor., die einzige bei Homer vorfindliche formation, offenbar zu einem *vr-ē*- leichter, als zu *vrī*-, in morphologische beziehung gesetzt werden könnte. Oder hat man etwa die alte „zweisilbige basis" in der form *v(e)rē̯i*- aufzustellen, um von ihr ausgehend auch das präsens *εὑρί-σκω* zu erreichen, im anschluss an anschauungen Hirt's Brugmann-Streitberg's indog. forsch. X 20 ff. d. indog. ablaut 108 ff. 189?

25) Die letzten bemühungen, dem rätsel des formalen verhältnisses des gr. *ἔειπον εἶπον* zu der wurzel *u̯eq*- auf die spur zu kommen, sind die ihrerseits auch nicht zu einem festen und abschliessenden resultat gelangenden, mehr behutsam vorwärts tastenden erklärungsvorschläge Brugmann's grundriss d. vergleich. gramm. I[2] § 346 s. 315. § 549 s. 505 fussn. 1. Iw. Müller's handbuch d. klass. altertumswiss. II[3] 1, 50. 68. 276. 282.

26) Delbrück syntakt. forsch. IV 93. V § 160 s. 274. vergleich. syntax II § 90 s. 259.

27) Vgl. Georges lexikon d. lat. wortformen 274.

28) Vgl. Neue-Wagener formenlehre d. lat. spr. III [3] 423 f.; dazu auch Lindsay-Nohl d. lat. spr. 626.

29) Delbrück syntakt. forsch. V § 160 s. 274.

30) Delbrück syntakt. forsch. IV 92 f. V § 160 s. 273 f. vergleich. syntax II § 90 s. 258 f.

31) So Delbrück vergleich. syntax II § 90 s. 258 f. nach Bartholomae d. altiran. verbum 230.

32) Stokes Fick's vergleich. wörterb. II[4] 85, Brugmann grundriss d. vergleich. gramm. I[2] § 890 s. 771.

33) Nach mitteilung Thurneysen's, Freiburg i. Br., 3. nov. 1899.

34) Delbrück vergleich. syntax II § 90 s. 258 f.

35) Die irische präsensform *con-dercar* beweist jedenfalls nicht viel zur stütze der annahme vorgriechischen ursprungs von *δέρχομαι*. Über jene und weiteres damit in verbindung stehende schreibt mir Thurneysen (3. nov. 1899): „*Condercar* ist eine ganz vereinzelte bildung, deren belegstelle ich augenblicklich nicht auffinde. Das simplex *derc-*, z. b. *dian-da-dercaither-su* 'wenn du sie anblickst' Ml. 102b, 10 ist vielleicht denominativ von *derc* 'auge', jedenfalls steht es ausserhalb jenes formensystems [air. *adciu*, *-accai* — *ad-con-dairc*] und weicht in der bedeutung ab. Ein anderes compositum des primitivums *adrodarcar* 'wird gesehen' steht Sg. 172a, 2."

36) Delbrück syntakt. forsch. V § 160 s. 273. vergleich. syntax II § 90 s. 256 f.

37) Delbrück vergleich. syntax II § 90 s. 257.

38) Zimmer Kuhn's zeitschr. XXIV 202 f.

39) F. Kluge nomin. stammbildungslehre d. altgerm. dialekte[2] § 54 s. 26 f.; vgl. auch Sütterlin d. deutsche sprache d. gegenwart § 101 s. 101.

40) Ich verdanke F. Neumann folgende nachweise: „Nach *fray* (frater) bildet die provenz. mundart von Estaing (H^tes Pyrénées) *fráya*. Das altlombard. kennt *frata* = suora, das neumailänd. *frata* = pinzochera. Zur bezeichnung der geistlichen geschwisterschaft führt Petrochi, Novo Dizion. ital. auch ein *fratessa* an, im gleichen sinne fungiert auch das mailänd. *frata*. Weitere derartige neubildungen kommen in französ. gaunersprachen vor. So bildet man in Paris, Bordeaux, Toulouse durch entstellung von *frater* und mit suffixerweiterung ein *frãžẽ* und hierzu wieder ein fem. *frãšino* in Toulouse; in Montmorin (H. Alpes) findet sich (ebenfalls der gaunersprache angehörend) ein f. *frétureta* zum mascul. *fréturel*. Vgl. Ernst Tappolet, Die rom. verwandschaftsnamen. Mit bes. berücksichtigung der franz. u. ital. mundarten. Ein beitrag zur vergl. lexikologie. Strassburg 1895 (ein teil auch Züricher diss.) s. 53. 57. 58".

41) Delbrück d. indog. verwandtschaftsnamen 419 f. 437 f.

42) Wie Bartholomae stud. z. indog. sprachgesch. II 32 anm. 2 richtig bemerkt, pflegt man „das geschichtliche verhältnis von *marītus* zu *marīta* geradezu umzudrehen", lässt das feminin, „obwol nur poetisch und nachklassisch", doch das frühere gebilde

sein, lediglich um die alte ableitung von *mās* 'wesen männlichen geschlechts, männchen' aufrecht zu erhalten; so Pott etym. forsch. I[2] 712. II[2] 1, 1010 anm., Aufrecht rhein. mus. n. f. XXXV 320 und Delbrück d. indog. verwandtschaftsnamen 426 f. Bartholomae vertritt dem gegenüber die entschieden annehmbarere beziehung des *marītus* zu aind. *már-ya-s* 'mann, junger mann', 'geliebter, freier' und lit. *mar-t-ì* 'braut', 'junge frau', neben denen er noch das dem aind. *mar-ya-ká-s* 'männchen' morphologisch so nahe stehende gr. *μεῖραξ* m. f. 'knabe, mädchen' hätte nennen sollen; aind. *már-ya-s* freilich und dazu auch lat. *mās, mas-culu-s* mit dem lat. *marītus* zu verknüpfen, wie Böhtlingk-Roth sanskrit-wörterb. V 589 und Zehetmayr analog.-vergleich. wörterb. 264a wollen, geht formal nicht an.

Trotzdem nun aber, dass *marītus* nicht erst aus *marīta* gebildet ist, sondern umgekehrt dieses aus jenem, kann hier für das maskulin auf ein feminin zurückgegangen und ihm der ursinn von „beweibt“, auf den namentlich Delbrück gewicht legt, belassen werden. Ich möchte ein urlat. **mar-ī* 'junge frau, braut' vermuten, aus indog. **mr̥r-ī* entstammend und gewissermassen das movierte femininum zu **mér-i̯o-s* = aind. *már-ya-s;* davon wäre lat. *mar-ī-tu-s* 'mit einer jungen frau versehen' gekommen und hätte somit auch eine gute rechtfertigung seiner wortbildung durch das passivpartizipialsuffix *-to-*. Wenn Bartholomae a. a. o. auch darin recht hätte, dass lat. *mulier* „unter dem einfluss von *pater* etc. aus dem femininstamm idg. **mr̥i̯ē-* hervorgegangen“ sei, so wäre eben *mulier* im grunde identisch mit dem *mar-ī-* in *mar-ī-tu-s*. Aber das ist freilich sehr unsicher; die alte deutung des *mulier* als komparativbildung gleicher herkunft mit *mollior* versucht in neuer weise F. Sommer Brugmann-Streitberg's indog. forsch. XI 54 f. zu verteidigen.

Den zusammenhang des lit. *martì* mit aind. *már-ya-s* und gr. *μεῖραξ* wird wol kaum jemand für so „durchaus unsicher“ halten, wie dies Uhlenbeck kurzgef. etym. wörterb. d. altind. spr. 218b tut. An den bedeutungen wird man sich doch nicht zu stossen brauchen, denn wenn das litauische wort erstlich 'die braut' bezeichnet, wie auch preuss. *martin* acc. sing. 'braut' mit der jüngeren nebenform *martan* (vgl. Bernecker d. preuss. spr. 185. 306), ferner „die schwiegertochter, sohnesfrau, wenn dieselbe im hause der schwiegereltern wohnt“ (Kurschat litt.-deutsch. wörterb. 244a), und drittens auch 'des bruders frau', wie lett. *mārscha* 'des bruders weib' (Delbrück d. indog. verwandtschaftsnamen 529 f.), ja selbst 'frau des bruders der eigenen frau' (Delbrück a. a. o. 531), so ist klar, dass sich alle diese begriffsschattierungen ungezwungen unter dem grundbegriff 'die junge' vereinigen: so nannte sowol der bräutigam die von ihm zur lebensgefährtin auserkorne jungfrau, wie auch die eltern des verheirateten mannes ihre schwiegertochter und sonstige anverwandte von mannes-

seite die ihnen verschwägerte 'junge frau' im gegensatz zu der mit ihr zusammen lebenden schwiegermutter in dieser weise benennen mochten.

Zu dem lit. *mar-tì*, preuss. *mar-ti-n*, lett. *mārscha* nun und zu gr. *Βριτό-μαρ-τι-ς*, dem kretischen namen der göttin Artemis, eigentlich 'dulcis virgo', würde das lat. *mar-ī-* in *mar-ī-tu-s* etwa ein solches verhältnis der wortbildung haben, wie aind. *yūn-ī* fem. 'die junge' und lat. *jūn-ī-x* 'junge kuh, färse' zu aind. ved. nachved. *yuva-ti-ṣ* fem. 'die junge, jungfrau, junges weib', nachved. *yuva-tī* dass. Das zusammentreffen in der begriffssphäre von 'jung' ist, wenn wir diese morphologische parallele zwischen den zwei wortfamilien aufstellen, auch nicht zu übersehen. War das aind. *yuva-ti-ṣ* ursprünglich abstractum im sinne von 'jugend', als ungefähr unserem *jugend*, dem ahd. *jugund*, ags. *ȝeoȝoð* in der stammgestaltung entsprechend, nach Brugmann grundriss d. vergleich. gramm. II § 101 s. 289, so mag das gleiche auch gelten von der aus *mer-* entsprossenen femininbildung mit *-tei̯-*, die in gr. kret. *Βριτό-μαρ-τι-ς* formal unverändert blieb, in lit. *mar-tì* aber nach dem konkretwerden die umformung zum habitus eines movierten feminins mit *-ī-*, *-i̯ā-* ganz ähnlich erlitt, wie das ältere aind. *yuva-ti-ṣ* nachvedisch zu *yuva-tī* wurde. Auf baltischem boden könnte zu solcher umformung wol das besondere muster von lit. *patì* 'ehefrau', lett. *pati pascha* 'hausfrau' gewirkt haben, da ja dieselhe weibliche person bei den Litauern im munde des ehegatten, lit. *pàts* lett. *pats* = gr. *πόσι-ς*, aind. *páti-ṣ*, got. *(brūþ-)faþs*, als lit. *patì*, *mãno patì* bezeichnet wird, die von seiten der eltern, brüder und schwäger des verheirateten mannes im familienverkehr den namen *martì* führt.

43) Belege bei Heyne Grimm's deutsch. wörterb. VI 1593 f., sowie bei demselben in seinem deutsch. wörterb. II 739.

44) Die für *vira* zeugende grammatikerstelle ist Fest. p. 261 a, 22 Müll.; das *scitas* dort ist allerdings nur konjektur für überliefertes sinnloses *sciens*. Übrigens hat man sich auch dieses lateinische unicum *vira* nicht entgehen lassen bei der kommentierung der alttestamentlichen stelle gen. 2, 23, wo die verdeutschung *männin* ist. So wird, worauf mich Bezold hinweist, von Dillmann, die genesis, 6. aufl., Leipzig 1892, s. 69 ausgeführt: „אִשָּׁה [*iššāh*] (obwol zu einer anderen √, nämlich zu انث [*'nṯ*], gehörig) ist hier als fem. zu אִישׁ [mann] aufgefasst; Luther gut *männin*; Sym. *ἀνδρίς*, Vulg. *virago*; nach Festus sub Querquetulanae wurden die frauen von den alten *virae* genannt (Knobel)“. Es wäre wol interessant, wenn der hebräische urtext hier in der tat eigentlich *mann* und *weib* sagen würde, alte volksetymologische auffassung aber, der die übersetzer sich notgedrungen anschliessen mussten, daraus bei zeiten *mann* und *männin* gemacht hätte.

45) Hugo Palander, Die althochdeutschen tiernamen. I. Die namen der säugetiere. Darmstadt 1899 s. 7. Speziell über *hinde, hindin* neben *hirsch* in diesem sinne auch eine bemerkung bei Kluge nomin. stammbildungsl. d. altgerm. dial. [2] § 54 s. 26 f.

46) Hierzu vergleiche man Palander a. a. o. 7 f.

47) „Besonders zahlreich sind die weidmännischen benennungen für die hündin", ist eine vorzüglich den neueren deutschen volksmundarten geltende beobachtung von Usener götternamen 320, der auch unsere obigen beispiele *zaupe* und das hess. *ziwwe* nd. westf. *tiəvə* nl. *teef*, letzteres in den formen von *„debe"* (niederdeutscher eindringling ins mitteldeutsche, speziell ins nordrheinfränkische?) und „nl. *teve tiffe* dän. *teeve"*, anführt, ausserdem aber eine fülle von allerlei sonstigen namen des weiblichen hundes aus jüngster und älterer deutscher volks- und weidmannsrede.

48) Palander a. a. o. 7. 147.

49) Kluge nomin. stammbildungsl. d. altgerm. dial. [2] § 40 s. 22. etym. wörterb. d. deutschen spr. [6] s. v. *henne*, Kluge-Lutz english etymology 103 b s. v. *hen*.

50) Heyne Grimm's deutsch. wörterb. II 2, 170.

51) Palander a. a. o. 8 f.

52) Sievers angelsächs. gramm. [3] § 312 s. 166.

53) Vgl. La Roche d. komparation in d. griech. spr. II. gymnasialprogr. Linz 1885 s. 3 ff., Kühner-Blass ausführl. gramm. d. griech. spr. I [3] 1, § 155 s. 565 f.

54) Herodian bei Orion etym. p. 29, 1 ed. Sturz = Herodian II 300, 16 ed. Lentz, Eustath. p. 98, 11. 1599, 4. 1795, 65, Plato Crat. 412 c; vgl. dazu Stephanus thes. Graecae linguae I 117 und die handwörterbücher von Passow [5] und Pape-Sengebusch [3] s. v. *ἀγαθός*.

55) Die von Miklosich lex. Palaeoslov. 903 a. etym. wörterb. d. slav. spr. 329 a vertretene zusammenstellung des abulg. *suljijĭ sulějĭ* mit got. *sēls* 'gut', ahd. *sâlîg* 'glücklich, gesegnet, heilsam', also denn auch mit ags. *sélra* compar. 'besser' (vgl. oben s. 20), könnte man zur not durch voraussetzung einer alten langdiphthongischen basis indog. *sēu̯-l-* zu retten sich versucht fühlen. Mir scheint aber die oben vorgeschlagene anknüpfung der slavischen komparativform an aind. *śáv-as, śū́-ra-s*, gr. *κῦ-ρ-ος* u. s. w. einfacher zu sein, und jedenfalls ist sie ja bei der häufigkeit des bedeutungsübergangs von 'stärker, kräftiger' zu 'besser' begrifflich gut gestützt.

56) Leskien nach brieflicher mitteilung, Leipzig, 6. november 1899.

57) Vgl. oben s. 21. 21 f. nebst anm. 55, ferner s. 29.

58) Das nähere über die ganze wortsippe von abulg. *boľjij*, gr. *βέλτερος* und aind. *bála-m*, lat. *dē-bili-s* bei mir in Brugmann-Streitberg's indog. forsch. VI 1 ff., besonders ebendort s. 3. 4 ff.; auch Uhlenbeck kurzgef. etym. wörterb. d. altind. spr. 188 a.

59) Vgl. Stokes Fick's vergleich. wörterb. d. indog. spr. II[4] 274, W. Foy Brugmann-Streitberg's indog. forsch. VI 333, Uhlenbeck kurzgef. etym. wörterb. d. altind. spr. 276a, Brugmann grundriss I[2] § 894 s. 773.

60) Stokes Kuhn's beitr. z. vergleich. sprachf. VIII 310. Fick's vergleich. wörterb. II[4] 145, Uhlenbeck a. a. o. 122b f.; ebenso über das ir. *dech* Thurneysen brieflich an mich, Freiburg i. Br., 5. dezember 1899.

61) Nach Prellwitz Bezzenberger's beitr. z. kunde d. indog. spr. XXIV 105. Andere vermutungen über die etymologie des air. *maith*, aber mir durchweg minder annehmbar erscheinende, bei Stokes und Bezzenberger Fick's vergleich. wörterb. II[4] 199. Über das verhältnis der stammbildung von *maith* und *math* eine andeutung auch bei Stokes Bezzenberger's beitr. XXIII 44.

62) Stokes Fick's vergleich. wörterb. II[4] 276 und ders. Bezzenberger's beitr. XXIII 55, Osthoff Brugmann-Streitberg's indog. forsch. VI 8.

63) Zeuss-Ebel gramm. celt.[2] 299.

64) Briefliche mitteilung Thurneysen's, s. oben die anm. 60.

65) Andere fälle von wörtern komparativischer bedeutung ohne formalen komparativischen habitus, darunter besonders lat. *minus*, besprechen Thurneysen üb. herkunft u. bildung d. lat. verba auf *-io* 43 ff. Kuhn's zeitschr. XXXIII 559, Brugmann grundriss d. vergleich. gramm. II § 132 s. 392. § 135 s. 406 und F. Sommer Brugmann-Streitberg's indog. forsch. XI 59 ff.

66) S. oben s. 23 nebst anm. 62.

67) Lexer mittelhochd. handwörterb. I 1121, M. Heyne deutsch. wörterb. I 1276.

68) Lobeck zu Phryn. p. 93, La Roche d. komparation in d. griech. spr. II. gymnasialprogr. Linz 1885 s. 3 und Kühner-Blass ausführl. gramm. d. griech. spr. I[3] 1, § 155 s. 565.

69) Vgl. Böhtlingk-Roth sanskrit-wörterb. IV 1086.

70) Vgl. Osthoff z. gesch. d. perf. 542 und die dort citierte ältere litteratur, ferner Thurneysen Kuhn's zeitschr. XXXII 566, Solmsen stud. z. lat. lautgesch. 59 anm., Stolz histor. gramm. d. lat. spr. I 638 f. Iw. Müller's handbuch d. klass. altertumswiss. II[3] 2, 32. 90. 146. 147, Brugmann grundriss I[2] § 759 s. 672 und besonders F. Sommer Brugmann-Streitberg's indog. forsch. XI 78 ff. Lat. *pējor* von *pessimus* zu trennen und jenes zu aind. *píyati* 'schmäht, schätzt gering, verhöhnt', *pāpá-s* 'schlecht', got. *faian* 'tadeln', *fijan* 'hassen', *fijands* 'feind' zu stellen, mit W. Schulze Kuhn's zeitschr. XXVII 426, ist zwar bis in die neueste zeit hinein beliebt, wie an Prellwitz etym. wörterb. d. griech. spr. 250 s. v. *πῆμα*, Uhlenbeck kurzgef. etym. wörterb. d. got. spr. 37. kurzgef. etym. wörterb. d. altind. spr. 168a und

Hirt d. indog. ablaut 35 zu ersehen, jedoch gänzlich unnötig, was auch Sommer a. a. o. betont.

71) Zeuss-Ebel gramm. celt.[2] 276. 299 f.

72) Ein versuch der etymologischen deutung des cymr. *gwaeth,* mit zugrundelegung von **vakto-s* als ausgangsform, bei Stokes Fick's vergleich. wörterb. II[4] 260 und wiederholt von Uhlenbeck kurzgef. etym. wörterb. d. altind. spr. 267 b.

73) Die ansicht Streitberg's z. german. sprachgesch. 96 f., sowie auch Noreen's abriss d. urgerm. lautlehre § 8 s. 28 und Stokes' Fick's vergleich. wörterb. II[4] 202, dass lat. *mājor* aus einer andern wurzelbasis als der von *mag-nu-s* und *maximus* entsprungen sei, dass nemlich jener komparativ vielmehr engst zu got. *maiza* und zu aind. *máo mó* 'grösser' gehöre, verwerfe ich bereits kurzer hand Brugmann-Streitberg's indog. forsch. VIII 47 (vgl. auch Paul-Braune's beitr. XIII 441), in ausführlicher begründung weist sie jetzt F. Sommer ebend. XI 83 ff. zurück, indem er die lautgeschichtliche entwicklung des *mājor* aus **mag-i̯ōs,* die nun auch bereits Brugmann grundriss d. vergl. gramm. I[2] § 759, 3 s. 672 und Stolz Iw. Müller's handbuch d. klass. altertumswiss. II[3] 2, 75 anm. 4 anerkennen, in umsichtiger und scharfsinniger argumentation zu stützen sucht. Streitberg selbst hält übrigens, nach mündlicher mitteilung, an seiner abweichenden theorie über *mājor* nicht mehr fest.

Wenn man aber, in weiterbildung meiner Paul-Braune's beitr. XIII 431 ff. entworfenen und allgemein anerkannten etymologischen lehre, mit recht in osk. *mais* adv. 'magis', *maimas* superl. 'maximae' und umbr. mestru fem. 'major' die italischen formen sieht, die, anstatt an lat. *magis* u. s. w., vielmehr an got. *mais* 'magis', *maiza* 'major', *maists* 'maximus' und air. *máo* compar., *máam* superl., sowie denn auch an die positivgebilde got. *(waila-)mēr-s* 'εὔφημος', slav. *(Vladi-)mĕrŭ* und air. *már mór* 'gross, ansehnlich', agall. *(Nerto-)mārus,* gr. (ἐγχεσί)-μωρο-ς sich unmittelbar anschliessen (Brugmann grundriss d. vergleich. gramm. II § 135 s. 404. 407, Buck d. vokalismus d. osk. spr. 24, Bronisch d. osk. *i*- und *e*-vokale § 74 s. 171, Sommer a. a. o. 88 f.), so könnte im oskisch-umbrischen das dem germanischen schema got. *mikils — maiza, maists* entsprechende suppletivwesen bestanden haben, wofern dies altitalische dialektgebiet den nicht überlieferten positiv in einer zu lat. *mag-nu-s* oder got. *mikils,* gr. μέγας, μεγάλη stimmenden form besass. Andernfalls könnte oskisch-umbrisch auch das seitenstück zu der echt-stofflichen gruppe des keltischen air. *már mór* pos., *máo mó* compar., *máam* superl., cymr. *mawr, mwy, mwyaf* in geltung gewesen sein.

Falls es gelingen sollte, die basis indog. *mē-, mō-, mɒ-* von got. *(waila-)mērs,* gr. (ἐγχεσί-)μωρο-ς, air. *már, máo,* got. *maiza, maists,* eventuell dazu von osk. *mais, maimas,* umbr. mestru, und anderseits das *m-eĝ-* von got. *mik-il-s,* gr. μέγ-ας, armen.

mec nebst *məǵ-* von lat. *mag-nu-s, mājor* als sogenannte „wurzeldubletten“ letztlich unter einen hut zu bringen (vgl. die andeutung darüber bei Sommer a. a. o. s. 90), so würde nur im äussersten glottogonischen hintergrunde das got. *mikils* — *maiza, maists* seinen nimbus der suppletivischen steigerungsweise einbüssen.

74) Vgl. Osthoff Paul-Braune's beitr. XIII 441 f.

75) Ebenso im ostnordischen: aschwed. *margher* und *manger* — *flēre* compar., *flæster* superl.; über diesen suppletivischen steigerungsfall vgl. Osthoff Paul-Braune's beitr. XIII 443 ff., auch Tamm etym. svensk ordbok 151a f. s. v. *flere*.

76) Vgl. P. Fuchs russ. konversations-gramm. 86 anm.

77) Man kann, was wol auch die ansicht der weitaus meisten sprachforscher sein wird, das aind. *bhū́-ri* 'reichlich, massenhaft, viel, häufig, zahlreich' nebst *bhū́yān* und ved. *bhávīyān* compar., *bhū́yiṣṭha-s* superl., dazu avest. *būiri* n. 'viel, fülle', von der wurzel indog. *bheu̯-* 'werden', 'sein', also von aind. *bhávati* praes., *á-bhūt* aor., avest. *bavaiti* praes., gr. *ἔ-φῡ-ν* u. s. w., nicht trennen, sowie dann natürlich auch nicht lit. *bu-ri-s* 'haufe, herde' und lett. *bū-ra* dass. von lit. *bú-ti* 'sein', das anfangsglied der germanischen composita mengl. *bur-li bor-li* nengl. *burly* 'dick, aufgedunsen' = ags. **bur-líce*, ahd. *buro-lang bora-lang* 'sehr lang' nicht von ags. *béo béom* 'ich werde', 'werde sein', 'bin', ahd. *bim bin* 'sum'. Schon allein das aind. *prá-bhū-ta-s* adj. 'reichlich, viel, zahlreich' als partizip des verbums *prá-bhavati* 'wird mehr', 'ist zahlreich' (Böhtlingk-Roth sanskrit-wörterb. V 326) spricht stark für die einigung. Begrifflich räumt sich ihr jedes hindernis aus dem wege, wenn man annimmt, dass *bheu̯-* 'werden', 'sein' „ursprünglich offenbar 'wachsen'“ bedeutete, worauf schon Delbrück syntakt. forsch. V § 160 s. 273 von ganz andern erwägungen aus geführt wurde (ebenso neuerdings Heyne Grimm's deutsch. wörterb. X 229); 'wachsen, crescere' zu 'werden, fieri' ist derselbe begriffsübergang, den wir bei engl. *to grow old, young, to grow hot, to grow obsolete* vor uns sehen, engl. *grow* 'wachsen' und 'werden' = ags. *grówan* 'wachsen, grünen, blühen'.

Von diesem standpunkte aus erledigt sich auch sehr einfach die streitfrage, über die sich Uhlenbeck kurzgef. etym. wörterb. d. altind. spr. 203b etwas leicht hinweghilft: ob nicht aind. *bhū́ri* u. s. w., anstatt zu indog. *bheu̯-* 'werden', vielmehr zur sippe unseres nhd. *beule* gehöre. Die richtige lösung ist, dass *beule* 'tuber', mhd. *biule* dass., ahd. *bûlla pûlla* 'papula, blatter', mnl. *bûle* 'beule', ags. *býle* 'geschwür, schwulst' aus germ. **bū-l-i̯ōn-*, mit anderm ablaut ahd. *paula* 'blatter', wozu auch got. *uf-bauliþs* 'aufgeblasen, eingebildet' kommt, ferner das diesen germanischen wortbildungen zunächst sich anschliessende air. *bolach* f. 'papula' aus grundsprachlichem **bhu-la-kā* (Stokes Kuhn's zeitschr. XXX 557 f. Fick's vergleich. wörterb. II⁴ 180),

dass alle diese selbst als 'gewächs' aufzufassen und der gemeinsamen wurzel *bheu-* von aind. *bhūri* und *bhávati*, avest. *būiri* und *bavaiti*, lit. *buri-s* und *búti* zuzuweisen sind.

Dem *beule* steht ausserhalb des germanischen morphologisch das abulg. *bylĭ* f. 'kraut' am nächsten, während nschwed. *bula* f. 'beule' aus germ. **bu-lō-n-* (Johansson Paul-Braune's beitr. XV 226) am meisten dem air. *bolach* in wurzelablautung und suffixalem habitus gleicht. Eine gesonderte stellung eignet dem aisl. *bóla* f. 'beule': es kann zwar aus altem **bhu-ā-lō-n-* oder **bhu-ō-lō-n-* (Johansson a. a. o.) gewonnen werden, jedoch auch von dehnstufiger basis indog. **bhōu-l-* entsprungen sein, sowie man auf der letzteren basis die bei anders gerichteter bedeutungsentwicklung dieser wurzel angehörigen aisl. *ból* 'wohnort' und gr. *φω-λ-εό-ς* 'lager der wilden tiere' beruhen lässt, hier die tiefstufig ablautenden parallelbildungen gr. *φῦ-λή* 'geschlecht, stamm' und ahd. *bûr* 'kammer' heranziehend (vergl. Brugmann grundriss I [2] § 223 s. 204. § 536 s. 486 und Hirt d. indog. ablaut 39; anders noch Brugmann grundriss II § 587 s. 961).

Sehr treffend erkennt schon Fick vergleich. wörterb. I [4] 494, dass mit seinem grundsprachlichen „2. *bhevo: bhû* schwellen", dem er unser nhd. *beule*, ferner gr. *φόα· ἐξανθήματα ἐν τῷ σώματι* Hesych. und ion. *φωΐδ-ες* att. *φῷδ-ες* 'blasen auf der haut, brandblasen', ferner aber auch aind. *bhūri*, *bhūyān*, *bhūyiṣṭha-s* und lit. *buri-s* 'haufe, herde' unterordnet, das ebendort aufgeführte „1. *bhevô*, aor. *ébhûṭ* werden, sein" mit dem leithammel gr. *φύω* „ursprünglich identisch" sei. Man übersehe auch nicht, wie nahe gr. *φυ-τό-ν* 'gewächs', 'pflanze, baum' und 'gewächs am leibe, geschwür' Archiloch., *φύ-μα* 'gewächs oder auswuchs am leibe, geschwür, geschwulst, tuber, vomica', die doch niemand von *φύω, ἔ-φῡν, πέφῡκα* trennen wird, wie nahe diese griechischen wörter anderseits auch mit unserm *beule* und ags. *býle* 'geschwür, schwulst' = nengl. *bile* 'blutschwären' sich im begriffe berühren.

Der viel berufenen und viel misbrauchten „wurzel" indog. *bheul-*, *bhūl-* oder gar auch *bheuel-*, *bhuel-* 'strotzen, schwellen', die für *beule*, aind. *bhūri* und manches andere sonst noch in scene gesetzt wird, so bei Johansson Paul-Braune's beitr. XV 225 f. und Uhlenbeck ebend. XX 326 f. kurzgef. etym. wörterb. d. got. spr. 151, wird man wahrscheinlich ganz den laufpass geben müssen; doch sei nicht verschwiegen, dass wenigstens Johansson a. a. o. 226 „eine in mehreren verwandten wörtern erscheinende einfachere wz. *bheu(e)-*, *bhū-* 'schwellen'" nicht verkennt und auch seinerseits diese „vielleicht mit *bheu(e)-*, *bhū-* 'entstehen, werden' identisch" sein lassen möchte.

Die in verschiedener hinsicht unglückselige verknüpfung der engeren germanischen wortsippe von *beule*, ags. *býle*, got. *uf-bauliþs* mit ahd. *buhil* 'bühel, hügel' und mhd. nhd. *buckel*, mit ags. *búʒan* 'sich biegen', got. *biugan* ahd. *biogan* 'biegen' und

weiterhin dann auch mit den *-g*-formen lat. *fuga, fugio,* gr. *φυγή, φεύγω,* lit. *baugù-s* 'furchtsam' und aind. *bhug-ná-s* 'gebogen' (Kluge etym. wörterb. d. deutsch spr. [6] 41, Tamm etym. svensk ordbok 69 b s. v. *bula,* Brugmann grundriss I [2] § 658, b, s. 596. § 667, b, s. 604. § 681, b, s. 613) beanstandet mit vollem recht schon E. Zupitza d. germ. gutt. 72. Ganz unhaltbares bringt über die etymologie von *beule,* mhd. *biule* und zubehör auch Edw. Schröder zeitschr. f. deutsches altert. XLII 62.

78) Vgl. Thurneysen über herkunft u. bildung d. lat. verba auf *-io* 44 f. und F. Sommer Brugmann-Streitberg's indog. forsch. XI 61; dazu unsere obige anmerkung 65.

79) Die abweichende ansicht Jak. Wackernagel's vermischte beitr. z. griech. sprachkunde 38, dass gr. *καινός* 'neu' anderswoher stamme, als von der in aind. *kanīna-s* 'jung' u. s. w. vorliegenden wurzel, befriedigt nicht.

80) Vgl. oben s. 22 f.

81) Vgl. oben s. 21. 22.

82) Vgl. Noreen altisl. u. altnorw. gramm. [2] § 369 s. 195 und Kahle altisl. elementarbuch § 349 s. 93.

83) Paul deutsch. wörterb. 553 a ff. s. v. *wohl.*

83 a) Es hätte vielleicht im texte erwähnt werden können, dass doch ausser gut auch noch ein anderer der auf suppletivischem wege die formen der steigerungsgrade gewinnenden adjektivbegriffe zugleich zur suppletivischen bildungsweise des zugehörigen adverbs sich bekennt oder wenigstens stark dazu hinneigt: ich meine viel oder auch gross.

Allerdings dient gerade unser *viel* und dienen ebenso seine etymologischen verwandten ausserhalb des germanischen fast überall, wo sie vorhanden sind, auch als adverbia, und zwar meist in der neutralform gesetzt: wie ahd. got. *filu* adv., so auch aind. *purú,* gr. *πολύ* und *πολλόν, πολλά*; dann von gleicher herkunft ags. *fela* 'sehr' und das air. *ind-il* adv. zu *il* 'multus' (vgl. Zeuss-Ebel gramm. celt. [2] 608). Desgleichen sehen wir gr. *μέγα* und *μεγάλως* 'sehr' mit *μέγας* adj., aisl. *miok miǫk* adv. 'viel, sehr' mit *mikell* adj. 'gross', ags. *micel* und *micle* adv. 'greatly, much' mit *micel* adj. echtstoffliche gruppen bilden; ebenso noch lat. *multum* adv. 'sehr' mit *multus,* engl. *greatly* mit *great* 'gross', lit. *dideĩ* und *dideliaĩ* adv. 'sehr' mit *dìdis, dìdelis* 'gross'. Auch engl. *much* und franz. *beaucoup* in beiden funktionen, als adverb und adjektiv, beziehungsweise subst. indecl., gehören hierher.

Aber durchaus gewöhnlich sind doch auch die suppletivverhältnisse von der art unseres *sehr — viel,* des engl. *very — much* oder *great,* des lat. *valdē — multus.* Das deutsche verhältnis besteht seit mittelhochdeutscher zeit, nachdem mhd. *sêre* adv. die verblassung der alten bedeutung von ahd. *sêro* 'schmerzlich' erfahren hatte (vgl.

Heyne deutsch. wörterb. III 565, Paul deutsch. wörterb. 412 a). Man vergleiche ferner deutsches *arg* für 'sehr' in der umgangssprache (Heyne a. a. o. I 144, Paul a. a. o. 29 a), ahd. *harto* mhd. *harte* adv. 'valde, sehr, höchst' zu *filu* mhd. *vil*, im latein ausser *valdē* auch *vehementer* und *admodum*, im griechischen die formenmehrheit von *μάλα, πάνυ, σφόδρα, δεινῶς, ἰσχυρῶς*, das lit. *labaĩ* adv. 'sehr' zu *daũg* 'viel' oder zu jenem *dìdis*, *dìdelis* 'gross'; lauter adverbia, die, soweit sie formal aus adjektiven entsprossen sind, doch von diesen ihren stammwörtern, von nhd. *arg* adj., ahd. *hart herti*, lat. *validus*, *vehemēns*, gr. *δεινός, ἰσχυρός*, lit. *lãbas* 'gut', ähnlich dem begrifflichen werte nach abgerückt sind, wie das gr. *καλῶς* 'gut, wol', wenn es suppletivische adverbialform zu *ἀγαθός* wird, sein verhältnis zu *καλός* 'schön' etwas lockert (s. oben s. 30).

84) Vgl. Sievers angelsächs. gramm.[3] § 328 s. 175.

85) Zweifelnd so schon Fick vergleich. wörterb. II[3] 402; mit bestimmtheit dann Streitberg Paul-Braune's beitr. XIV 186 f. anm. und ders. urgerm. gramm. § 117, 1 s. 106, Brugmann grundriss d. vergleich. gramm. II § 165 s. 467, Uhlenbeck kurzgef. etym. wörterb. d. got. spr. 46, Osthoff Brugmann-Streitberg's indog. forsch. VIII 53 f. Leider kommt Kluge an den letzten stellen, wo er über got. *frauja*, ags. *frêa*, asächs. *frao*, ahd. *frô* und *frouwa*, anord. *Freyr* und *Freyja* handelt, Paul's grundriss d. german. philol. I[2] 491, sowie etym. wörterb. d. deutschen spr.[6] 123 a unter *frau* und nomin. stammbildungslehre d. altgerman. dial.[2] § 17 s. 10, noch nicht von der inkorrektheit, den wurzelablaut dieser wortformen mit dem von aind. *pū́r-va-s*, *pūr-v-yá-s* und von abulg. *prŭ-vŭ* gleichzustellen, zurück.

86) Zu obigem vergleiche man Brugmann grundriss d. vergleich. gramm. II § 165 s. 466 f., an dessen darstellung der aus *per-*, *pr̥-*, *pr-* hervorgesprossenen ordinalzahlbildungen sich die unserige bei anderer gruppierung des materials anlehnt.

87) Vgl. Körting lat.-roman. wörterb. sp. 51 no. 605 *anterior* und sp. 579 no. 6376 *prīmus*. An der letzteren stelle konstruiert Körting ein **anterius* als substrat des rum. *inteiu;* doch leitet sich dies durchaus genügend aus dem historischen lat. *anterior* her, mit derselben behandlung der endsilbe *-or* wie in rum. *soaru* 'schwester' aus *soror* (Wilh. Meyer-Lübke gramm. d. roman. spr. I § 552 s. 464). Für die annäherung des *anterior* an den ordinalzahlbegriff im spätlatein dienen die belege *anteriōre parte* als gegensatz von *parte alterā* bei Boët. arithm. II 31 und *quōrum anterior* Cassian. coen. instit. praef. p. 57, 1 M. = p. 5, 18 ed. Petschenig (vgl. Georges ausführl. lat.-deutsch. handwörterb. I[7] 435).

88) Paul deutsch. wörterb. 125 b f. s. v. *erst*.

89) Vgl. Osthoff Paul-Braune's beitr. XIII 404 und dort verzeichnete litteratur; dazu jetzt noch Fick vergleich. wörterb. I[4] 5. 168. 358, Feist grundriss d. got. etym. 4,

Prellwitz etym. wörterb. d. griech. spr. 31, Johansson Bezzenberger's beitr. XVIII 4, Froehde ebend. XX 190 und Uhlenbeck etym. wörterb. d. got. spr. 6.

90) Nach Brugmann grundriss d. vergleich. gramm. II § 165 s. 467.

91) Fick vergleich. wörterb. I[4] 382 f., Stokes und Bezzenberger ebend. II[4] 76 f., Prellwitz etym. wörterb. d. griech. spr. 133, E. Zupitza d. germ. gutt. 116, Hirt Bezzenberger's beitr. XXIV 265. Dass man das air. *cétne, cét-* 'erst' u. s. w. zugleich auch an ags. *hindema* 'der letzte', got. *hindumists* 'äusserster, hinterster', sowie got. *hindana, hindar* 'hinter, jenseits', ags. *hindan*, ahd. *hintana, hintar*, anknüpfen will, oder an diese germanische wortfamilie allein, wie Thurneysen bei Brugmann grundriss d. vergleich. gramm. II § 165 s. 467, ferner Rich. Schmidt Brugmann-Streitberg's indog. forsch. I 61 und Kluge etym. wörterb. d. deutsch. spr.[6] 175 b s. v. *hinten* lehren, ist doch begrifflich weniger zusagend.

92) Paul deutsch. wörterb. 17 a f. s. v. *ander;* vgl. auch Kluge Paul's grundriss d. germ. philol. I[2] 492.

93) Vgl. Zeuss-Ebel gramm. celt.[2] 309 und Brugmann grundriss II § 166 s. 469. Sollten die air. *im-thánad* 'vicissitudo, alternatio' und *tánise* 'secundus' vielleicht wurzelhaft anknüpfbar sein an das bisher auch noch kaum aufgeklärte *tā-l-io* 'die gleiche wiedervergeltung' der lateinischen juristensprache? Es kann darauf besonders die bei Zeuss-Ebel a. a. o. erwähnte altirische glosse Sg. 181 a „*innimthánad* .i. talionem" führen. Brugmann wird wol in seiner alten jugendetymologie, dass lat. *tālio* mit *tollo, tulī, tolerāre*, gr. *ταλάσσαι, τάλαντον, ἀ-τάλαντος*, aind. *tulā́* f. 'wage', 'wagebalken', 'gewicht', *túlya-s* 'das gleichgewicht haltend, gleichartig, gleich' zu verbinden sei, Curtius' stud. z. griech. u. lat. gramm. V 234 ff., heute selbst ein gegen die lautgesetze widerborstiges haar finden, obwol er damit den beifall Vaniček's griech.-lat. etym. wörterb. 295. etym. wörterb. d. lat. spr.[2] 109 geerntet hat.

94) Heyne deutsch. wörterb. III 1459, Paul deutsch. wörterb. 575 b. s. v. *zweite*.

95) Vgl. Gust. Meyer alban. stud. II 74.

96) So über *δεύτερος* Brugmann Kuhn's zeitschr. f. vergleich. sprachf. XXV 298 ff. grundriss d. vergleich. gramm. II § 166 s. 469. § 311 s. 656 fussn. 2, zuletzt Iw. Müller's handbuch d. klass. altertumswiss. II[3] 1, 212. 277; zustimmend Froehde Bezzenberger's beitr. XX 206 f. Dagegen aber, bei *δύο* verbleibend, W. Schulze quaest. epicae 62; schwankend zwischen beiden auffassungen Gust. Meyer griech. gramm.[3] § 398 s. 497. Einige etymologen haben, den knoten mehr durchhauend als ihn lösend, einen kompromiss zwischen dem ungern aufgegebenen zusammenhange des *δεύτερος* mit *δύο* und der ungern zurückgewiesenen Aristarch-Döderlein-Brugmann'schen lehre darin gefunden, dass sie auch das zahlwort *δύο* selbst zu *δεύομαι*

und aind. *dū-rá-s* stellten. So Fick vergleich. wörterb. I[4] 71 und Johansson beitr. z. griech. sprachkunde 148 f. (anders noch derselbe ebend. s. 96 f.), ferner Wharton etyma graeca 42 und Prellwitz etym. wörterb. d. griech. spr. 73. Aber solchen versuchen, alte „verbalbedeutung der zahlwörter“ aufzuspüren, steht die besonnenere forschung mit Brugmann grundriss II § 164 s. 464 f. skeptisch gegenüber.

97) Brugmann morphol. unters. V 23 f. grundriss d. vergleich. gramm. II § 177 s. 492 f. § 293 s. 646 f. die ausdrücke f. d. begriff d. totalität 74; vgl. auch Johansson Bezzenberger's beitr. XIV 171 anm. 2. beitr. z. griech. sprachkunde 96. 148 f., Meringer sitzungsber. d. philos.-hist. kl. d. kaiserl. akad. d. wiss. CXXV Wien 1892 s. 52 f., Prellwitz etym. wörterb. d. griech. spr. 84 s. v. εἴκοσι und Gust. Meyer griech. gramm.[3] § 398 s. 498.

98) So über homer. οἰέτεας oder οἰετέας Il. *Β* 765 Jak. Wackernagel Kuhn's zeitschrift XXV 280; ihm zustimmend Brugmann grundriss II § 165 s. 465, Prellwitz etym. wörterb. d. gr. spr. 220, W. Schulze quaest. epicae 495 anm. 4, Gust. Meyer griech. gramm.[3] § 302 s. 393. § 397 s. 495 und wol noch andere. Dagegen aber, wie mir scheint, mit recht Joh. Schmidt Kuhn's zeitschr. XXXVI 397 f.; und schon geraume zeit vor dem erscheinen des betreffenden Schmidt'schen aufsatzes hatte mir Solmsen dasselbe, dass οἰέτεας in regelrechter schreibung ein ὀέτεας mit metrisch gedehnter erster silbe vertrete, als seine ansicht brieflich mitgeteilt. Neuerdings nun schreibt mir Solmsen zu der frage (Bonn, den 19. november 1899), dass er in einer bereits druckfertigen abhandlung demnächst dartun werde: „Metrische dehnung eines *ο* vor vokal wird durch *οι* ausgedrückt . . . der regelrechte ausdruck ist *οι*, in ein paar fällen erscheint — aus besonderen gründen — *ου*“; sowie auch, dass er „den umfang der erscheinung und ihren grund“ aufdecken werde, den Schmidt bei seiner besprechung der einschlägigen fälle οἰέτεας und οἴιες für ὄιες (vgl. W. Schulze quaest. epicae 378 f., Danielsson z. metrischen dehnung im älteren griech. epos Upsala 1897 s. 22), ἠγνοίησε für ἠγνόησε (W. Schulze a. a. o. 288) noch nicht erkannt habe.

99) Ich verweise kurzer hand auf die darstellung bei Brugmann grundriss d. vergleich. gramm. II § 409 s. 767 f. Die erscheinung der stammsubstitution beim pronomen berührt auch Joh. Schmidt Kuhn's zeitschr. XXXVI 396 f. mit erwähnung solcher beispiele wie „ahd. *si, ira, iru, si*“, aind. und „idg. *sá*, acc. *tám* u. dergl.“ Ich unterschreibe aber nicht Schmidt's daran angeknüpfte allgemeine bemerkung: „Alle diese und ähnliche fälle beschränken sich auf den kreis der pronomina demonstrativa, deren stämme von anfang an in der bedeutung wenig von einander geschieden waren, daher sich leicht gegenseitig ergänzen konnten“. Dem „kreis der

pronomina demonstrativa" gehören doch auch nicht die personalpronomina an, und gerade bei diesen, soweit sie die erste person im singular und im plural bezeichnen, also bei *ich* und *wir*, blühte anerkanntermassen, wie ja unsere obige darstellung s. 39 f. zeigt, das ergänzungswesen eben in der art, dass der nominativ von anderer etymologischer herkunft war als die übrigen kasus, von ältester zeit her. Nur animi causa möchte ich hier die frage aufwerfen, ob es nicht ein fruchtbarer gesichtspunkt werden könnte, selbst bei substantiven etwelchen spuren dieser „heteretymie", wie man es wol nennen dürfte, nachzugehen; also dass sich etwa dies oder jenes rätsel der nominalen stammbildung und deklination lösen könnte, wenn man zweifellos uralte synonyma, solche wie z. b. indog. **ner-* 'mann' in aind. avest. *nā*, gr. *ἀνήρ*, osk. *nerum* gen. plur., umbr. *nerf* acc. plur. und indog. **u̯irŏ-* 'mann, held' in aind. *vīrá-s*, avest. *vīrəm* acc. sing., lat. *vir*, air. *fer*, got. *wair*, lit. *výra-s*, darauf hin ansähe, ob vielleicht in gegenseitiger aushilfe ursprünglich der eine stamm den casus rectus, der andere die casus obliqui geliefert habe.

100) „Diese verhältnismässig jüngeren erscheinungen" beurteilte im allgemeinen richtig schon Jakob Grimm kleinere schriften III 240; wegen der analyse der keltischen formen für 'ich', air. *mé*, *me-sse* u. s. w., vergleiche man Brugmann grundriss II § 439 s. 808. § 442, 1 s. 811 und Stokes Fick's vergleich. wörterb. II [4] 203.

101) So Brugmann grundriss II § 441 s. 810. § 443, 1 s. 813; anders Stokes Fick's vergleich. wörterb. II [4] 194, der eines langvokalischen grundsprachlichen „*nês* wir" für air. *ni* u. s. w. zu bedürfen glaubt.

102) Vgl. Brugmann grundriss d. vergleich. gramm. II § 437 s. 805; wegen der neubildungen des pāli, „*mayaṃ* für skr. *vayaṃ*", *tumhe* „für **yumhe* durch analogie des singulars", insbesondere E. Kuhn beitr. z. pāli-gramm. 86 und W. Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. [2] 371.

Unter die erscheinungen dieser art würde es auch gehören, dass heute in sehr vielen mittel- und oberdeutschen mundarten neben *wir* ein *mir*, *mer*, oft auch neben *ihr* ein *dir*, *der* steht, wenn die von O. Behaghel d. deutsche sprache 178 und Paul's grundriss d. german. philol. I [2] 775 gegebene erklärung richtig wäre, dass solches zufolge der übertragung der anlaute von *meiner mein*, *mir*, *mich*, beziehungsweise von *du*, *deiner dein*, *dich*, in den plural geschehe. Doch kann ich hierin Behaghel nicht beistimmen, sondern folge entschieden der entgegengesetzten auffassung, dass die enklise an die verbalformen der grund der entstehung von *mir mer*, *dir der* für *wir*, *ihr* sei: z. b. *bringen mer* als ein mit assimilation gesprochenes *bringen wir*. So urteilt auch kollege Braune, der mir darüber ausführlich noch folgendes schreibt (Heidelberg, 13. november 1899): „Dass diese enklise und ihre falsche auflösung fruchtbar

ist, beweist in anderer hinsicht auch das ahd. *st* der 2. pers. verbi *nimist* aus *nimis-tu.* Speziell für die erste person ist die einwirkung des singulars deshalb abzuweisen, weil der für den nom. plur. *wir* allein in betracht kommende singularnom. *ich* gerade nicht mit *m* anlautet und auch nirgends auf dem germ. gebiete eine einwirkung von *mir, mich* etc. auf den dann doch zunächst liegenden singularnom. stattgefunden hat. Dieser grund würde für die 2. person allerdings in wegfall kommen. Aber auch da ist mir die anlehnung an die verbalform das wahrscheinlichste. Daneben aber könnte für das gesprochene *dr̥* (= ihr) auch eine rein phonetische entwicklung aus *r̥* (aus *ir*) in betracht kommen, ebenso wie bei dem präfix mundartlich *der-* (sprich *dr̥*) aus *er-* (*r̥*) in *erkennen* etc., worüber vgl. beitr. 24, 193. Dass, wie Behaghel hervorhebt, im niederd. diese erscheinung nicht besteht, ist für die 1. person dadurch bedingt, dass die verbalform nicht auf nasal, sondern auf *t* ausging, *wi segget* etc. Die singulareinwirkung, wenn die schuld wäre, hätte hier ebenso gut wirken können. Und für die 2. pers. *gī* war deren konsonantischer anlaut hemmnis der falschen auflösung der enklise. Wer die enklisentheorie zuerst ausgesprochen hat, kann ich ohne eingehendere nachforschung jetzt nicht sagen. Scherer, z. gesch. [1] s. 250 [= [2] 371] stellt sie — allerdings mit reserve — auf. In Paul's grundriss folgt Noreen für das spätere und dialektische altnordische *mér, þér* (aus *vér, ér*) mit vollem recht dieser theorie grundr. I [2] 618." Ebenso Brugmann in seinem grundriss II § 437 anm. 1 s. 805 über diese aisl. *mér, þér* und hd. dial. *mir mer, dir der.*

Der eine punkt in diesen dankenswerten darlegungen Braune's will mir allerdings nicht stichhaltig erscheinen, dass er meint, es sei „speziell für die erste person die einwirkung des singulars deshalb abzuweisen, weil der für den nom. plur. *wir* allein in betracht kommende singularnom. *ich* gerade nicht mit *m* anlautet und auch nirgends auf dem germ. gebiete eine einwirkung von *mir, mich* etc. auf den dann doch zunächst liegenden singularnom. stattgefunden hat." Der parallele fall des pāli kann uns doch wol stutzig machen: hier hat sicher der nom. plur. *mayaṃ* 'wir' sein *m-* von den obliquen singularkasus acc. *maṃ*, instr. abl. *mayā*, dat. gen. *mama*, loc. *mayi*, aber durchaus nicht verfällt der gleichen analogiewirkung der „zunächst liegende" nom. sing., sondern dieser bleibt fest in der alten form *ahaṃ* 'ich' (vgl. E. Kuhn a. a. o. 85).

103) Kares zeitschr. f. völkerpsychol. u. sprachwiss. XVII 185. 340.

104) Kares a. a. o. 327.

105) G. v. d. Gabelentz d. sprachwissenschaft 298.

106) Vgl. Heyne deutsch. wörterb. I 886 und Paul deutsch. wörterb. 137 b s. v. *fein.* Zum romanischen stammwort Diez etym. wörterb. d. roman. spr. [5] 140 s. v.

fino und Littré dictionn. de la langue franç. II 1681 c; ferner in betreff des mlat. *fīnus* Du Cange-Henschel-Favre gloss. med. et infim. lat. III 503 c, wo die begriffsbestimmung des adjektivs als „excellenter bonus" zu beachten, sowie auch die aus der lebensbeschreibung der heiligen Fina von Joannes a. S. Geminiano herangezogene definition: „Quod excellentem vel *optimum* gradum *bonitātis* obtinet, *fīnum* vel *fīnissimum* vulgariter appellatur".

107) Delbrück syntakt. forsch. IV 92 f. vergleich. syntax II § 90 s. 258 f.; vgl. auch unsere obige anmerkung 7.

108) Jakob Grimm kleinere schriften III 239 f. 255 f. bespricht sowol die ratio, „weshalb die dual- und pluralformen des pronomens erster person einem andern stamm entnommen sind als die des singulars", wie er auch an der ersteren der beiden citierten stellen den grund der etymologischen differenzierung von *ich* und den dazu gehörigen obliquen singularkasus *mein meiner, mir, mich* zu erfassen sucht. Ich werde durch Max Jellinek (postkärtlich, Wien, 7. november 1899) auf die Grimm'schen äusserungen aufmerksam gemacht.

109) Vgl. Benno Erdmann logik I 28 und was er ebend. anm. nach mitteilungen R. Pischel's über den sogenannten „inclusivus" und „exclusivus" beim pronomen *wir* bemerkt, der sich „in den melanesischen und mikronesischen, den polynesischen und malayischen sprachen im dual, trial und plural des pronomens der ersten person" finde. In der sprache der Marschallinseln z. b. sei nach Fr. Hernsheim beitrag zur sprache der Marschallinseln Leipzig 1880 s. 25 f. „der plural nicht nur exklusiv und inklusiv, d. h. den angeredeten aus- oder einschliessend, sondern erstens indefiniert, also unserem 'wir' entsprechend, dann dual, trial und quatral und endlich alle umfassend, für unser 'wir'; es gibt also nicht weniger als acht formen". In Nordamerika finde er, der „inclusivus" und „exclusivus", sich in den Algonkinsprachen und der sprache der Dakota; bei den Tscherokesen stehe er im dual und plural. Ähnlich habe hier das pronomen der dritten person „ausserdem im singular, dual und plural besondere formen, je nachdem die person gegenwärtig oder abwesend ist". Und wiederum beim pronomen der ersten person gelte ähnliches „in Afrika bei den Hottentoten, wo dual und plural des pronomens der ersten person einen inclusivus und exclusivus hat; ferner bei den Fulbe in N.-W.-Afrika im plural". Ähnliches auch „in Asien bei den Kolh-stämmen (Kolarier), im dual und plural des pronomens der ersten person", wie Nottrott grammatik der Kolh-sprache Gütersloh 1882 § 23 s. 11 f. lehre, „in beschränktem gebrauch auch im Tamil und Malayālam".

110) So G. Curtius grundzüge d. griech. etym. [5] 97 ff. Diesen seinen ausführungen, namentlich über die mannigfaltigkeit der sprachlichen bezeichnungen für den

begriff sehen und seine schattierungen, schenken besondere aufmerksamkeit Steinthal abriss d. sprachwissenschaft I 405 und Delbrück syntakt. forsch. IV 92 f. vergleich. syntax II § 90 s. 258. Die Curtius'sche stelle hebt wegen ihrer allgemeinen wichtigkeit für das verständnis der vielheit der synonyma und des verhältnisses dieser vielheit zu dem auf ihrer grundlage sich herausbildenden einheitlichen ausdruck für den artbegriff Usener götternamen 323 anm. 4 hervor.

111) Steinthal a. a. o.

112) Mit der begriffsverschiedenheit der mehreren stämme für die einszahl beschäftigt sich auch Joh. Schmidt Kuhn's zeitschr. XXXVI 397. „Der stamm *sem-*", heisst es dort, „bezeichnete ursprünglich nur eine solche einheit, welche durch zusammenschluss einer mehrheit von bestandteilen entsteht, wie die wurzelverwandten *ἅμα, ὁμοῦ* u. s. w. deutlich erkennen lassen". Dagegen werde das alte **oi̯u̯o-* in apers. *aiva*, avest. *aēvō*, gr. *οἶ(ϝ)ο-ς*, sowie die ihm wurzelverwandten stämme indog. **oi̯no-* und aind. *éka-*, „ursprünglich die ungeteilte einheit bezeichnet haben. Im griechischen sind allerdings die in *εἷς* ursprünglich gedachten einzelnen bestandteile über der einheit, welche sie bilden, völlig vergessen. Darum ist aber *εἷς* immer noch nicht synonym von *οἶος* geworden, denn in letzterem ist die ungeteilte einheit weiter zur vereinzelung potenziert worden." Es schliesst sich daran weiter die polemik gegen Wackernagel's deutung des homer. *οἰέτεας* aus **οἰϝο-ϝέτεας* (vgl. oben die anm. 98).

113) Vgl. oben s. 36.

114) Vgl. oben s. 18 f. 19.

115) Anders H. Palander d. althochd. tiernamen I s. 7, dessen erklärung jedoch, es sei der ausnahmefall von ahd. *hinta* fem. neben *hiruz* masc. „durch den unterschied begründet, womit der mit geweih versehene hirsch sich von dem ungehörnten weibchen unterscheidet", wol kaum den wahren grund trifft.

116) Mit nachweisen semitischer analogien zu unserm indogermanischen suppletivwesen haben mir in bereitwilligster weise Bezold und Nöldeke aufgewartet. Um das mir von diesen seiten zur verfügung gestellte material hier vorzuführen, erteile ich das wort Bezold selber, der die besonderen Nöldeke'schen mitteilungen in seine eigene darstellung verwoben hat und unsern fünf indogermanischen wortbildungskategorien, verbum, femininbildung u. s. w., gemäss folgendes bemerkt:

„Über die semitische suppletivbildung lässt sich etwa folgendes sagen:

I. Vom verbum sind nur zwei derartige beispiele bekannt. Im syrischen wird das perfectum *jabh* 'dedit' ergänzt durch das imperfectum *nettel;* ebenso steht statt des infinitivs *mehabh* gewöhnlich die suppletivform *mettal* 'dare'; und entsprechendes

findet sich in den anderen aramäischen dialekten. Im neusyrischen von Urmia werden nach Nöldeke gewisse formen von *āzel* 'geht' durch solche von der wurzel *rhš* ersetzt.

II. Besonders häufig sind die analoga aus dem semitischen zur suppletiv-feminbildung der nomina. Als unecht-stoffliche gruppen sind dort anzusprechen: arabisch أَب *ab* 'vater' — أُمّ *imm, umm* 'mutter'; عَبْد *'abd* 'sklave' — أَمَة *amah* 'magd'; غُلَام *ġulām* oder فَتًى *fatā* 'junger mann' — جَارِيَة *ǵāriah* 'mädchen'; حِمَار *ḥimār* 'esel' — أَتَان *atān, itān* 'eselin'; جَمَل *ǵamal* 'kamelhengst' — نَاقَة *nāqah* 'kamelstute'; أَسَد *asad* 'löwe' — لَبُوَة *labuwah, labwah* 'löwin'; ثَوْر *taur* 'stier' — بَقَرَة *baqarah* 'kuh' (epikoinon بَقَر *baqar* 'rinder'); حِصَان *ḥiṣān* 'hengst' — حِجْر *ḥiǵr* 'stute' (gegenüber dem epikoinon فَرَس *faras* 'pferd'); دِيك *dīk* 'hahn' — دَجَاجَة *daǵāǵah* 'huhn' (meist fem.; gegenüber dem epikoinon دَجَاج *daǵāǵ* 'hühner'); ظَلِيم *ẓalīm* 'männlicher strauss' gegenüber den epikoina نَعَامَة *na'āmah* 'strauss', männlich und weiblich, und نَعَام *na'ām* 'strausse'.

Aus diesen beispielen darf vielleicht der schluss gezogen werden, dass der esel, der löwe und der strauss dem Semiten, speziell dem Araber, vertrautere begriffe waren als dem Indogermanen.

Ähnliche beispiele wie im arabischen finden sich auch in den anderen semitischen sprachen, wie hebr. אָב 'vater' — אֵם 'mutter'; עֶבֶד 'sklave' — אָמָה 'magd'; חֲמוֹר 'esel' — אָתוֹן 'eselin'; עַתּוּד 'widder' — רָחֵל 'weibliches schaf'. Ebenso gewiss in vielen anderen orientalischen sprachen, z. b. chinesisch *fú* (De Guignes, dictionnaire chinois, français et latin, Paris 1813, nr. 5598) 'vater' — *mù* (D. G. nr. 4767) 'mutter'; *dschīn* (D. G. nr. 91) 'mann' — *niù* (D. G. nr. 1843) 'weib'. Dazu führt Nöldeke auch an: Stumme, handbuch des Schilḥischen von Tazerwalt [eines der drei Berberdialekte von Marokko], Leipzig 1899, § 25: „Das verschiedene geschlecht wird bei menschen und höheren tieren auch häufig durch ganz verschiedene wörter ausgedrückt. So stehen sich gegenüber *bâba* 'vater' und *má* 'mutter', *izîmer* 'schafbock' und *tîli* 'schaf', *abakîr* (neben *aǵăḍ*) 'ziegenbock' und *taǵăṭṭ* 'ziege'".

Dieser formensippe stehen im semitischen eine grosse anzahl von wörtern gegenüber, in denen das feminin bei echt-stofflicher gruppenbildung durch anhängung der

femininendung gedildet wird wie beim adjectivum. So arabisch: أَخ *ah* 'bruder' — أُخْت *uht* 'schwester'; اِبْن *ibn* 'sohn' — بِنْت *bint* 'tochter'; صَبِىّ *ṣabijj* 'puer' — صَبِيَّة *ṣabijjah* 'puella'; مَلِك *malik* 'könig' — مَلِكَة *malikah* 'königin' etc.; ebenso z. b. auch hebräisch אָח 'bruder' — אָחוֹת 'schwester'; בֵּן 'sohn' — בַּת 'tochter'; מֶלֶךְ 'könig' — מַלְכָּה 'königin', etc. Jüngere bildungen der art sind nach Nöldeke formen wie كَلْبَة *kalbah* 'hündin' zur ausdrücklichen unterscheidung von كَلْب *kalb* 'hund'; حِمَارَة *himārah* 'eselin' von حِمَار *himār* 'esel' statt أَتَان *atān, itān* (s. oben); ذِئْبَة *di'bah* 'wölfin' zu ذِئْب *di'b* 'wolf'; vielleicht auch اِمْرَأَة, مَرْأَة *imra'ah, mar'ah* 'frau' zu اِمْرُؤ, مَرْء *imru'*, *mar'* 'mann'. Als maskulinbildungen zu grammatischen femininen (wie 'enterich', 'tauber') bezeichnet Nöldeke عُقْرُبَان *'uqrubān* 'männlicher skorpion' zu عَقْرَب *'aqrab* 'skorpion' (fem.) und ضِبْعَان *ḍib'ān* 'männliche hyäne' zu ضَبُع *ḍabu'* 'hyäne' (fem.). An sich bezeichnen *'aqrab* und *ḍabu'* auch die männlichen tiere. — Im chinesischen liesse sich dazu vielleicht vergleichen *fū* (D. G. nr. 1800) 'maritus' und *fù* (D. G. nr. 1961) 'uxor', die sich nur durch die stimmbiegung unterscheiden.

III. Suppletivformen bei der adjektivsteigerung sind im semitischen nicht nachzuweisen; dagegen verhalten sich

IV. beim zahlwort die ordinalia zu den cardinalia wie folgt:

assyrisch	syrisch	hebräisch	arabisch	äthiopisch
ištin	*ḥad*	*aeḥād*	*aḥad*	*aḥadū* 'eins',
mahrū	*qadmājā*	*rīšōn*	*awwal*	*qadāmī* 'erster';
(*šinā*	*terēn*	*šenajim*	*itnān*)	*kel'ē* 'zwei',
(*šanū*	{ *terajānā*	*šēnī*	*tānī*)	*dāgem* 'zweiter',
	{ *tenjānā*		aber:	*kāl'e* 'alter'.

Bei den höheren zahlwörtern von 'drei' ab wird das ordinale regelmässig von dem entsprechenden cardinale abgeleitet.

Beachtenswert ist auch arab. (und ähnlich in verwandten sprachen) عِشْرُونَ *'išrūna* 'zwanzig', d. i. der plural von 'zehn', gegenüber ثَلَاثُونَ *talātūna* 'dreissig', d. i. plural von 'drei', أَرْبَعُونَ *arba'ūna* 'vierzig', d. i. plural von 'vier' u. s. w.

V. In den **pronominibus** ist das suppletivprinzip wie folgt vertreten:

1) Im arabischen:

Pronomen personale separatum:	Pronomen personale suffixum:
anta 'du'	*-ka* 'dich', 'dein',
anti 'du' (fem.)	*-ki* 'dich', 'dein' (fem.);
antum 'ihr'	*-kum* 'euch', 'euer',
antunna 'ihr' (fem. pluralis)	*-kunna* 'euch', 'euer' (fem.)

und analog in den übrigen semitischen sprachen.

2) Im assyrischen:

Pronomen personale separatum sensu nominativi:	Pronomen personale **separatum** sensu casus obliqui:
anaku 'ich'	*jātu* 'mich' etc.,
atta 'du'	*kātu, kāšu* 'dich' etc.;
atti 'du' (fem.)	*kāti, kāši* 'dich' etc. (fem.),
attunu 'ihr'	*kātunu, kāšunu* 'euch' etc.

Gemeinsemitisch ist nach **Nöldeke** beim demonstrativpronomen der gegensatz der mit einer spirans resp. einem zischlaut anfangenden singulare und der mit vokal + *l* anfangenden plurale, z. b.:

	„hic“	„haec“	aber: „hi“
hebräisch:	זֶה *zae*	זֹאת *zo'ṯ*	אֵלֶּה *ēllae*
aramäisch:	דֵּן *dēn*	דָּה *dāh*	אִלֵּין *illēn*
	und andere formen mit *d-*;		und andere formen mit אל;
arabisch:	ذَا *ḏā*	ذِى *ḏī*	أُلَاءِ *ulā'i*
	und andere formen mit *ḏ-*;		und andere formen mit *ul-*.“

117) Vgl. **Sigwart** logik II [2] § 77 s. 231 ff. über die „klassifikatorische begriffsbildung“ und den anteil der sprache an derselben.

118) G. v. d. **Gabelentz** d. sprachwissenschaft 213.

119) Je geringer entwickelt die „klassifikatorische begriffsbildung“, desto überwiegender zeigt sich nicht nur das suppletivwesen, sondern überhaupt der trieb der individualisierenden oder isolierenden benennungsweise, wovon das suppletivwesen in den weiter vorgeschrittenen sprachen ein residuum ist. Für diesen satz gibt es zahlreiche bestätigungen, besonders auch aus sprachen uncivilisierter völker, deren viele noch auf dem rohen naturstandpunkte verharren, dass ihnen für die „gattungs-

begriffe“ in weitem umfange noch nicht der sprachliche ausdruck sich einstellt, demnach auch noch nicht das verständnis für die zusammenfassung der begrifflich verwandten vorstellungs- und wahrnehmungsobjekte aufgegangen ist.

Manches von dieser art führt Jespersen progress in language § 272 s. 350 ff. an, mit benutzung des von Sayce introduction to the science of language I 120 f. II 5 f. mitgeteilten materials. Darnach hatten die ureinwohner von Tasmanien keine wörter, um die sogenannten „general terms“ sprachlich darzustellen, also z. b. kein äquivalent für den ausdruck baum, anderseits dagegen je einen besonderen namen für jede spielart des blauen gummibaums, der akazie und anderer baum- und pflanzengattungen. Bei den Mohikanern gibt es eine reihe von einzelnen wörtern zur bezeichnung des schneidens verschiedener gegenstände, aber es fehlt ihnen ein ausdruck für schneiden schlechthin. Die Gesellschaftsinsulaner reden von einem hundeschwanz, dem schwanz eines schafs u. dgl. mehr, der schwanz an sich aber ist etwas ihnen und ihrer sprache fremdes. Die mundart der Zulu weiss wol eine ‘rote’, eine ‘weisse’, eine ‘braune kuh’ etc., nicht jedoch eine kuh im allgemeinen zu bezeichnen. Einige sprachen besitzen kein wort für bruder, nur ein solches für den ‘älteren bruder’ und für den ‘jüngeren bruder’; andere wiederum können den begriff hand nur in den besonderungen von ‘meine hand’, ‘deine hand’, ‘seine hand’ u. s. w. zum ausdruck bringen. Von der sprache der Tscherokesen wird berichtet, dass sich in ihr, an stelle eines einzigen wortes für waschen, eine grosse mehrheit verschiedener ausdrücke, nach Sayce im ganzen dreizehn, finde, je nachdem was gewaschen werde, also besondere ausdrücke für ‘ich wasche mich’, ‘ich wasche meinen kopf’, ‘wasche den kopf von jemand anders’, ‘ich wasche mein gesicht’, ‘wasche das gesicht eines andern’, ‘ich wasche meine hände oder füsse’, ‘wasche meine kleider’, ‘wasche schüsseln’, ‘wasche ein kind’, ‘wasche fleisch’.

Jespersen folgert mit recht aus derlei erscheinungen, dass es ein überrest älterer weise der wortschöpfung und namengebung sein müsse, ein andenken gleichsam an die weit zurückliegende zeit, als „primitive speech had a larger vocabulary than later languages“, wenn im englischen eine wortgruppe wie *horse, mare, stallion, foal, colt* begegne, anstatt *he-horse, she-horse, young horse* u. dgl., anstatt suppletivischer wortformung also (a. a. o. s. 351 f.). In gleichem sinne spricht sich über ganze komplexe unserer suppletiverscheinungen derselbe gelehrte an früherer stelle, § 63 s. 75 f., also aus: „We see such a declension as *I, me, we, us:* the several forms of the ‘paradigm’ do not at all resemble each other, as they do in more recently developed declensions; we find masculines and feminines such as *father, mother; man, wife; bull, cow;* while such methods of derivation as are seen in *count, countess; he-bear,*

she-bear, belong to a later time; we meet with verbal flexion such as appears in *am, is, was, been,* which forms a striking contrast to the more modern method of adding a mere ending while leaving the body of the word unchanged."

Mit den sprachlichen „sonderbenennungen", alias „sonderbezeichnungen", auch „einzelbenennungen", und ihrer rolle bei der „begriffsbildung", oder im vorstadium derselben, hat es auch mein hochverehrter lehrer Usener götternamen 317 ff. zu tun, und auch er entwickelt darüber in seiner geistvollen und einzelkenntnisreichen weise ansichten, die sich merkwürdig mit unsern doch von ganz andern ausgangspunkten sich bewegenden darlegungen über das suppletivwesen berühren.

„Sämtliche worte, sowol nomina wie verba, welche einen allgemeingültigen begriff bezeichnen, sind stets ursprünglich nur einzelne unter vielen, welche zwar der gleichen begriffssphäre angehören, aber nicht den begriff als solchen, sondern nur bestimmte, den sinnen auffallende erscheinungsformen desselben ausdrücken." So heisst es bei Usener s. 317 f., ähnlich wie bei G. Curtius und in anknüpfung an diesen (vgl. oben s. 46 f. und dazu unsere anmerkung no. 110). Ferner, wenn z. b. „die worte *fliessen strömen laufen rinnen rieseln tröpfeln sickern quellen sprudeln* u. s. w." allesamt „in uns die vorstellung einer flüssigkeitsbewegung erregen", so tun sie das doch „mit besonderen, meist klar empfundenen modifikationen", und „selbst das allgemeinste wort" dieser reihe, „*fliessen*, vermag nicht alle übrigen zu decken. Reicher als die litteratursprache ist die sprache der einzelnen berufszweige und gewerbe." Dieser letztere satz wird dann in extenso durch vorführung einer üppigen fülle von „sonderbenennungen" aus der weidmannssprache, mit der eben auch wir gelegentlich exemplifiziert haben (oben s. 48 f.), von Usener a. a. o. 318 f. erläutert: „Für den jäger hat der hase nicht ohren sondern *löffel*, das wildschwein *gehör*, das edelwild *luser* oder *lauscher, schüsseln, gehör,* der hund *behang*, in einzelnen rassen *lappen*, aber der spitz *ohren*" u. ähnl. mehr. Dazu die weitere bemerkung s. 321: „Wie viele abstufungen liegen zwischen den ohrlappen des elephanten und der gehöröffnung des vogels. Für alle, natürlich nur soweit sie in sein gesichtsfeld traten und seine empfindung stärker berührten, hat der mensch ursprünglich ausdrücke geschaffen, die eben den eindruck wiedergeben, welchen das einzelne auf seine sinne machte."

Auf s. 320 sagt Usener: „Während die mehrzahl der tiere ohne ansehung des geschlechts mit éinem ausdruck benannt wird, weisen diejenigen, welche dem menschen wichtiger sind, eine reichere nomenklatur auf. Das *rind* oder *rindvieh* wird unterschieden als *ochs* oder *stier, farren, bullen* (im mittleren Deutschland auch *brummelochs* genannt), als *kuh*, als *ferse* und *kalb*. Neben *hengst, stute, fohlen* oder *füllen* gebrauchen wir allgemeine bezeichnungen mit wertabstufungen: *ross*", sowie *pferd, gaul,*

klepper, mähre u. s. w. Das trifft ungefähr mit dem zusammen, was wir unserseits im anschluss an Palander über den gebrauch stammfremder ausdrücke zur unterscheidung von weibchen und männchen bei den zahmen tieren, „welche dem menschen wichtiger sind", sowie des jungen und des alten von ebensolchen, bemerkt haben (oben s. 18 f. 19. 41. 48); dass Usener hier, abweichend von uns, in erster linie die mannigfaltigkeit der „sonderbenennungen" für das tier eines und desselben geschlechts, einer und derselben altersstufe ins auge fasst, ist kein prinzipieller unterschied zwischen ihm und mir. Seine beispiele sind sämtlich dem bereiche der nomenklatur der deutschen haustiere oder unserer jägersprache entnommen, oder sie gehören drittens diesen beiden gebieten zugleich an, wie die vielheit der volksmundartlichen namen für die hündin (s. oben die anmerkung 47).

Über den entwicklungsgang, auf dem der mensch und seine sprache von den anfänglich allein gebrauchten „sonderbenennungen" für die einzelvorstellungen ganz allmählich zur erfassung des „art- und gattungsbegriffs" gelangt, liest man bei Usener s. 321 bemerkungen wie diese: „Die voraussetzung dieser benennungsweise [der individualisierenden, wie wir sagen würden] ist der mangel eines gattungsbegriffs. Jahrtausende hat der mensch dazu gebraucht, in der menge der verschiedenartigen einzelerscheinungen das gleichartige, das sich gleich bleibende wesen zu erfassen und die unübersehbarkeit des einzelnen zum gattungsbegriff zusammenzufassen." „Unsere philosophen in ihrer göttlichen erhabenheit über das geschichtliche behandeln die begriffsbildung und die zusammenfassung des einzelnen zu art und gattung als selbstverständlichen und notwendigen vorgang des menschlichen geistes. Sie übersehen, dass jenseits der herrschaft der für uns geltenden logik und erkenntnislehre es lange abschnitte der entwicklung gegeben hat, worin der menschliche geist sich langsamen schrittes zum begreifen und denken hindurch arbeitete und unter wesentlich verschiedenem gesetz des vorstellens und sprechens stand." „Der sprung von den einzelwahrnehmungen zum gattungsbegriff ist weit grösser, als wir mit unserer schulbildung und einer sprache, die für uns denkt, zu ahnen vermögen. Er ist so gross, dass ich es nicht auszudenken vermag, wann und wie der mensch ihn hätte ausführen können, wenn nicht die sprache selbst, dem menschen unbewusst, den vorgang vorbereitet und herbeigeführt hätte. Die sprache ist es, welche aus der masse gleichwertiger sonderausdrücke allmählich einen hervorwachsen lässt, der seinen bereich über mehr und mehr fälle ausdehnt, bis er zuletzt geeignet ist alle zu umfassen und zum gattungsbegriff werden kann." Und auf s. 323: „Der einzelne und augenblickliche sinneseindruck, wenn er lebhaft genug war, strahlt zurück in einem lautgebilde der sprache, und dies wird, wenn der eindruck sich öfter wieder-

holt, zum ausdruck der regelmässigen einzelerscheinung; zu einem art- und gattungsbegriff aber tritt die menge dieser sonderbegriffe erst zusammen, wenn die sprache auf äusserlichem wege einen derselben dazu befähigt hat."

Wenn wir unserseits gesagt haben, es sei die poesie, von der eine reaktion gegen das logischerwerden der sprachen in folge des überhandnehmens nivellierender rede und ausdrucksweise, eine lebendigerhaltung der individualisierenden dingauffassung und dingbenennung, auf welcher unser suppletivwesen beruht, zu erwarten sei (oben s. 51 f.), so ist damit zusammenzuhalten, was Usener über „unsere abgeschliffene und vergeistigte sprache" treffend bemerkt s. 322 f.: „Mit den geistigen fortschritten, die auf dem wege von den sinnlich lebendigen sonderbezeichnungen zur ausbildung der art- und gattungsbegriffe liegen, muss die verkürzung und vereinfachung des sprachschatzes unaufhaltsam zunehmen. Die überschüssig gewordenen worte verfallen allmählich der vergessenheit, sofern sie nicht in einzelnen lebenssphären erhalten bleiben. Aber so lange sie im sprachbewusstsein nicht ausgelöscht sind, gewähren sie der dichtung, welche nicht bloss an sich der neigung zu sinnfälliger ausdrucksweise folgt, sondern auch, um die sprache dem gesetze des verses anzuschmiegen, einer grösseren auswahl synonymer worte bedarf, ein unschätzbares mittel zur belebung und anschaulichkeit des gedankens."

Für Usener sind seine lehrreichen ausführungen nicht selbstzweck, sondern nur mittel zum zweck. Es handelt sich bei ihm ja um die „religiöse begriffsbildung", und dem grundgedanken seines buches gemäss will er zeigen, „tatsachen der sprachgeschichte zur bestätigung" dafür beibringen, dass es der gleiche hergang gewesen sei, in gleicher weise „den geistigen fortschritt von einzelvorstellungen zu höheren und umfassenderen begriffen" bedeute, wenn aus den sogenannten „augenblicksgöttern", welche die grundlage und unterste stufe jeder polytheistischen religion bilden (s. 279 ff.), sich die „sondergötter" entwickelt, aus der fülle dieser aber ganz allmählich „persönliche götter umfassenderen machtbereichs" sich erhoben haben und wenn anderseits an der hand seiner sprache „der mensch von einzelbenennungen zu art- und gattungsbegriffen vorgedrungen ist", „wenn aus vielen einzelbenennungen für ein sichtbares ding sich schliesslich das artbezeichnende wort festgestellt hat" (s. 316 f. 323. 325); jenes sei, richtig betrachtet, nur ein spezialfall dieser allgemeinen sprach- und begriffsgeschichtlichen erscheinung. „Ein einfaches und verständliches gesetz" sei es: „Die bedingung für die entstehung persönlicher götter ist ein sprachgeschichtlicher vorgang" (s. 316).

Der parallelismus zwischen dem Usener'schen gedankengange und unserer psychologischen würdigung der erscheinungen des suppletivwesens springt, denk ich,

an manchen punkten in die augen. Betont der meister seinem zwecke gemäss die entwicklung, wornach „die sprache selbst, dem menschen unbewusst", den vorgang der begriffsbildung vorbereitet und herbeiführt, indem sie „aus der masse gleichwertiger sonderausdrücke allmählich einen hervorwachsen lässt", dem es in folge allerlei ihm günstiger umstände gelingt, sich schliesslich als „das artbezeichnende wort" festzusetzen, so handelt es sich bei uns und unserm suppletivwesen um solche „sonderbenennungen", die von früher zeit her unter sich nach festen normen des sprachgebrauchs gruppenweise, in dem schema der von uns sogenannten unecht-stofflichen gruppen, verknüpft waren. Auch in unserm falle hilft „die sprache selbst", indem und sofern sie dem menschlichen geiste das in psychischer gruppe verbundene, wortstofflich und etymologisch aber unverbundene formenmaterial zu stofflicher ausgleichung, die jeden augenblick wirksam werden kann, darbietet und bereit hält, hilft sie also dem sprechenden menschen weiter auf der bahn der erstarkenden „klassifikatorischen begriffsbildung", die nunmehr auch durch die äussere form die bei- und nebenordnung mehrerer einzelvorstellungen und ihre unterordnung unter einen gemeinsamen gesamtbegriff andeutet.

120) Die obige rede ist in erheblich weiterem umfange, als sie im festakt selbst gehalten wurde, hier zum druck gelangt. Beim mündlichen vortrag ist vielfach an den einzelausführungen gekürzt, namentlich aber von dem material fremdsprachlicher formen, welches in der partie s. 7—40 zur darstellung kommt, manches weggelassen worden, was das verständnis der nicht sprachwissenschaftlich geschulten zuhörerschaft eher erschwert und verwirrt als gefördert hätte, was ich aber, zum drucke schreitend, mit aufgenommen habe, um besonders dem fachgenössischen leser ein vollständigeres bild der suppletiverscheinungen vorzuführen.

Es erübrigt mir zum schluss, einer anzahl von gelehrten, die mich im beginn, im fortgang und gegen ende dieser untersuchung mit rat und tat freundlichst unterstützt haben, hier meinen wärmsten dank auszusprechen für ihre mitwirkung und anregung, sei es nun dass diese durch meine citate an den einzelnen stellen offen zu tage liege oder unter der oberfläche verborgen bleibe. Es sind das die hiesigen herren kollegen Bezold, Braune, Hensel, Kahle, Fritz Neumann, Sütterlin und Wunderlich, dazu herr Georg Schoppe, dem ich einen wichtigen nachweis verdanke; von auswärts die herren Max Jellinek in Wien, Leskien in Leipzig, Nöldeke in Strassburg, Solmsen in Bonn und Thurneysen zu Freiburg i. Br. Herrn professor Hensel hebe ich aus dieser zahl noch besonders hervor, um auch öffentlich anzuerkennen, dass er von anfang an für den zwischen uns in vielfachem

gedankenaustausch durchgesprochenen gegenstand meiner prorektoratsrede das lebhafteste interesse bekundete und dass ich hinsichtlich der psychologischen auffassung des behandelten sprachwissenschaftlichen problems, die s. 41 ff. zum ausdruck kommt, manchen mir von ihm mit freundlicher bereitwilligkeit erteilten wink gern und dankbar benutzt habe.

Wörterverzeichnis.

Altindisch.

Neugriechisch.

Albanesisch.

Lateinisch.

Umbrisch.

Oskisch.

Pälignisch.

Italienisch.

Rumänisch.

Provenzalisch.

Französisch.

Spanisch.

Portugiesisch.

Alt- und mittelirisch.

Cymrisch.

Cornisch.

Bretonisch.

Gallisch.

Gotisch.

Altwestnordisch

(Altisländisch-altnorwegisch.)

Ostnordisch.

Angelsächsisch.

Englisch.

Altfriesisch.

Niederländisch.

Altsächsisch.

Niederdeutsch.

Althochdeutsch.

c, ch suche man unter *k.*

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Litauisch.

Lettisch.

Preussisch.

Altbulgarisch.

(Altkirchenslavisch.)

Russisch.

Serbisch.

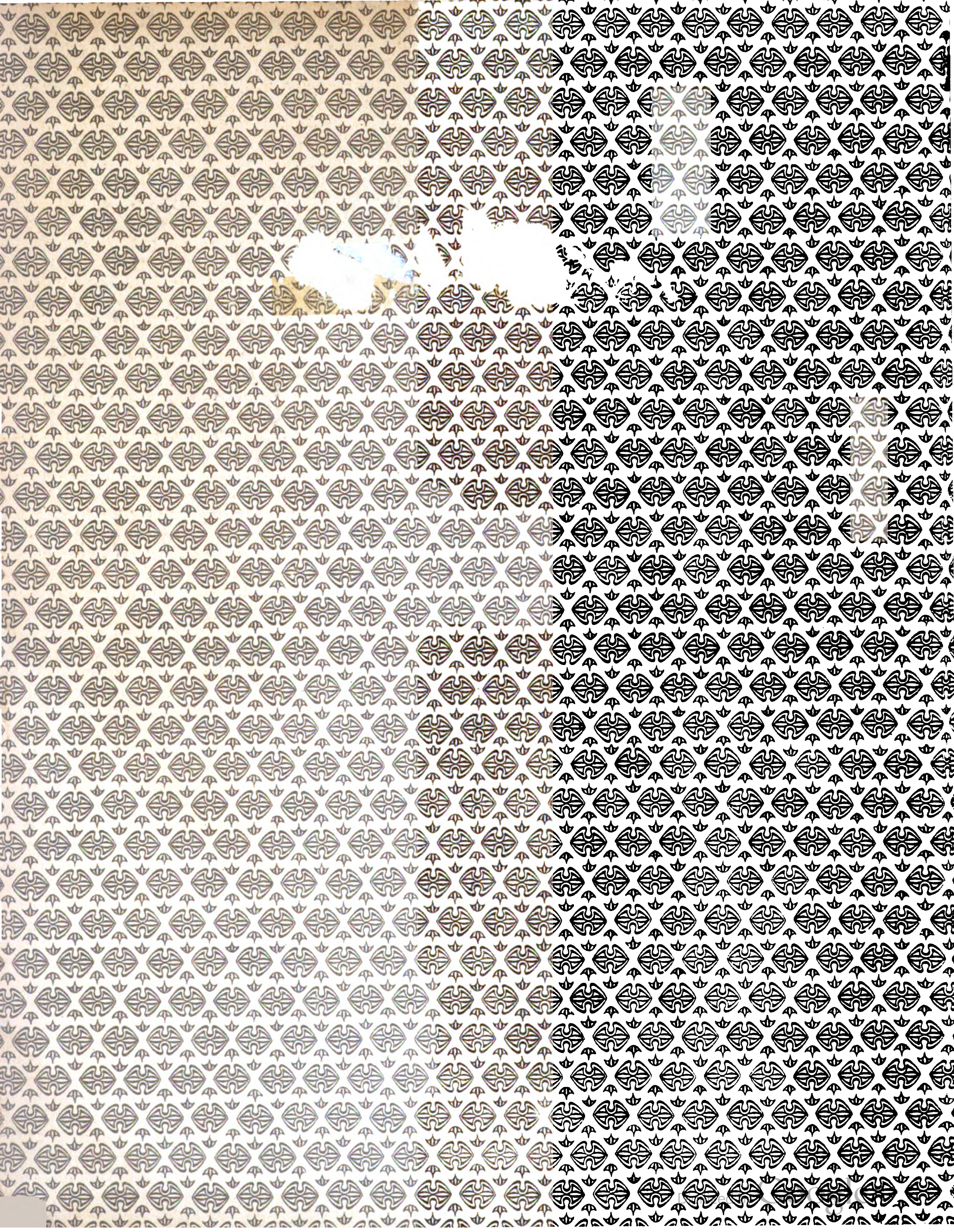
Čechisch.

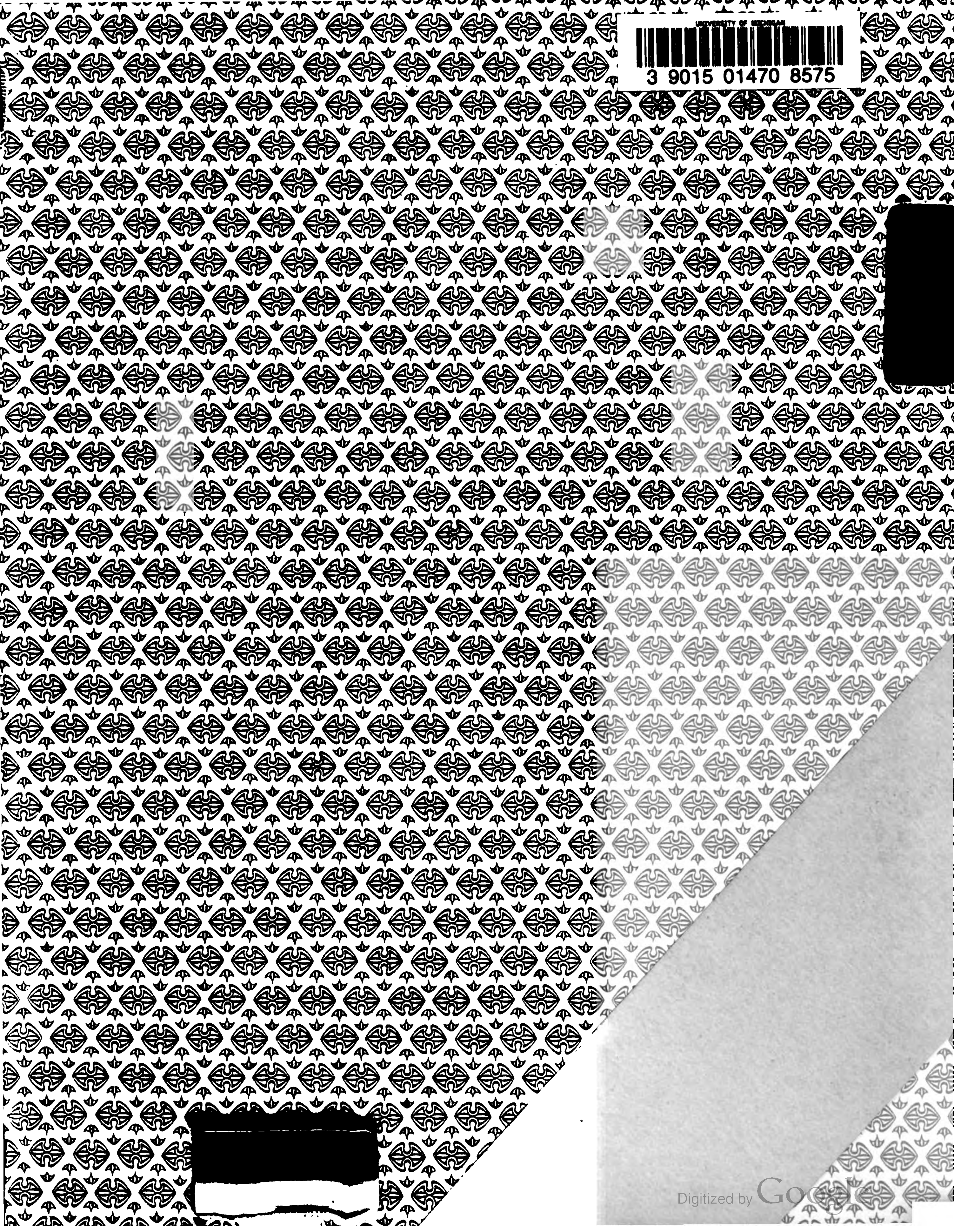
Polnisch.

Nichtindogermanische sprachen.

Verbesserungen.

S. 22 z. 17 v. o. lies: *lěpljijī*, statt: *lěplijī*.
S. 23 z. 2 v. o. lies: *virszù-s*, statt: *wirszù-s*.
S. 26 z. 17 v. u. lies: ags. *micel*, statt: ags. *mycel*.
S. 41 z. 11 v. u. lies: *nĕfo*, statt: *nefo*.
S. 57 z. 8 v. o. lies: corn. *yllyf*, statt: cymr. *yllyf*.
S. 66 z. 10 v. u. lies: *ȝrówan*, statt: *grówan*.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01470 8575
Digitized by Google

